Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergeseh. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 300 — Schwerte (Ruhr), Weihnachten 1934 — 67. Jahrgang

Deutsche Weihnacht 1934

Weihnachtsgedanken

Weihnachten 1934! — Es geht wohl einem jeden Deutschen so, daß er mit dem Schlag der Weihnachtsglocken auch sein eigenes Herze höher schlagen fühlt, daß er angesichts der Melodien, die vom hohen Kirchturm zu den Straßen niederdringen, einige tiefgründige Ueberlegungen anstellt: Wie sah es in Deutschland und in der Welt um die Weihnachtszeit vor anderen Jahren aus und welchen Ausblick gestattet uns dieses Christfest?

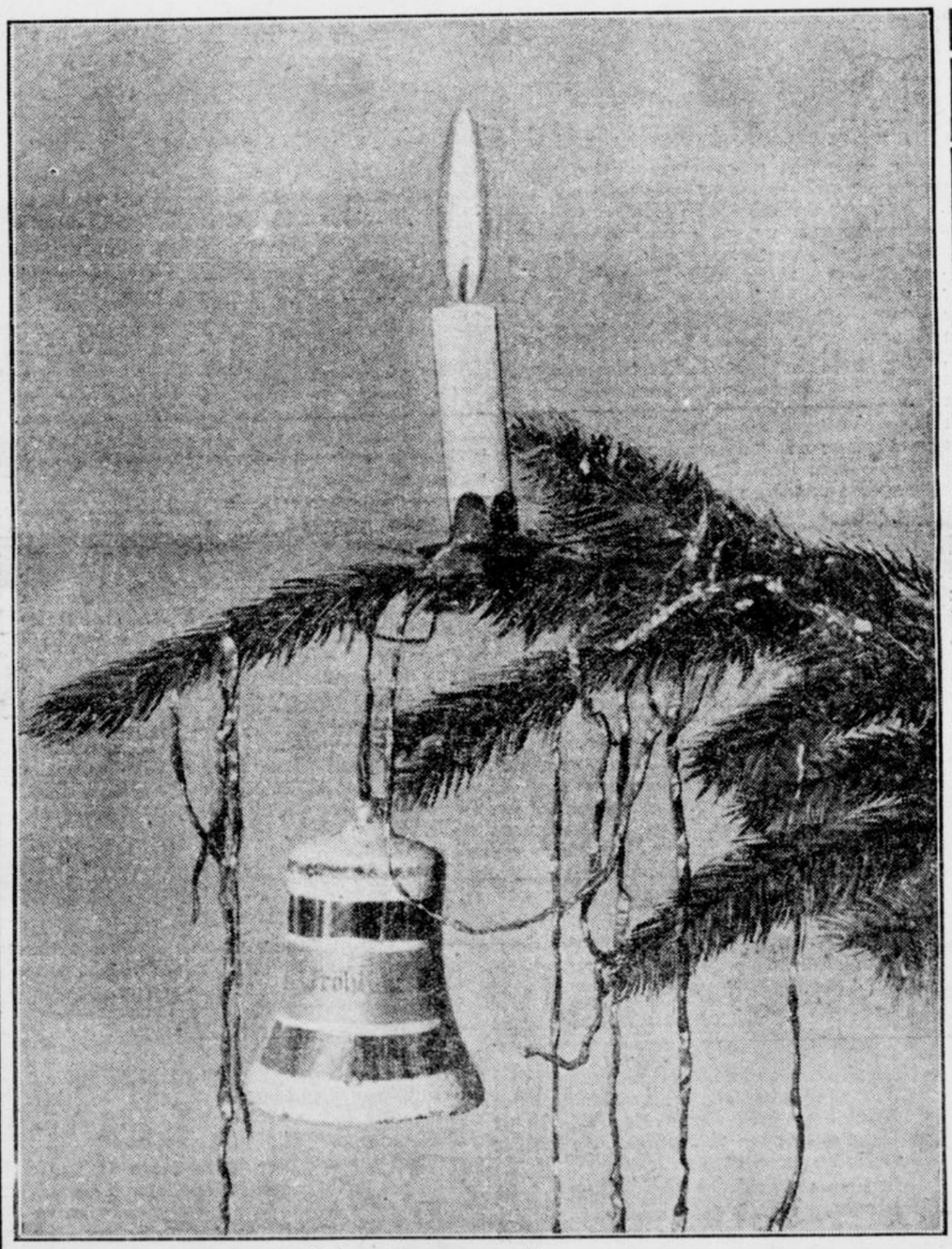
Nicht umsonst haben die religiösen Schriftsteller und Lyriker Weihnachten als das Fest des Friedens bezeichnet, und gerade aus diesem Grunde müßten die Menschen immer und immer wieder danach trachten, angesichts der göttlichen Symbole mit diesem Fest des Friedens auch wirklich den Frieden in der ganzen Welt zu erstreben. Ueberall auf der Erde, wo die Christenheit das Weihnachtsfest begeht, sollen die Menschen in sich gehen und Wegbereiter jenes großen, gottgewollten Friedens sein. Wir Deutschen können von uns mit reinstem Gewissen sagen, wir waren das Beispiel für Weltfrieden und Weltverständigung.

Wir haben in Deutschland nach dem Willen eines Höheren gehandelt, aber wir haben auch gekämpft um unsere Brüder im Lande und jenseits der deutschen Grenzpfähle. Wir wollten sie nicht schutz- und hoffnungslos der Willkür jener preisgeben, die den Sinn des christlichen aller christlichen Feste seelenmäßig nicht erfaßt zu haben schienen. Wir haben als deutsch erhalten wollen, was deutsch war und deutsch bleiben wird . . . Und so ist aus diesem Kampf um die gerechte Sache gerade zum diesjährigen Weihnachtsfest und um die Wende des Jahres das Schicksal der deutschen Nation in Bahnen gelenkt worden, die das Interesse der ganzen Welt beanspruchen. „Deutsch ist die Saar!" — das ist das Leitmotiv um die Zurückgewinnung jenes westdeutschen Industriezentrums, in dem achtmal hunderttausend deutsche Zungen das Lied der hehren deutschen Arbeit singen. Es hat geraume Zeit gewelt, ehe es dem Führer Deutschlands gelungen ist, die Welt davon zu überzeugen, daß man Friedensbereitschaft und Anspruch auf Gleichberechtigung sehr wohl auf einen Nenner bringen kann. Und unter dieser Erkenntnis wird am 13. Januar die Abstimmungsfreiheit an der Saar gewährleistet sein. Lest die Stimmen der Weltmeinung, und scheint es nicht, als wollten sich die anderen auch mählich bequemen, zu den deutschen Friedensglocken die ihren mit einklingen zu lassen! Erkennt man nicht jenseits der deutschen Grenzpfähle, daß wir im Vaterland in jeglicher Hinsicht den richtigen Weg laufen und Europa vor einer Gefahr bewahrten, die, wenn sie über diesen Erdteil hereingebrochen wäre, uns alle nicht mehr das deutsche Weihnachtsfest nach Christenart und in Christengeist feiern ließe!

Und über diese schicksalsschweren Tage an der deutschen Saar lenken wir die Blicke in das Innere unseres deutschen Vaterlandes. Wer wollte zu behaupten wagen, daß dieses neue Deutschland nicht von jenem Geist getragen sei, den die christlichen Gebote den Menschen zur Bedingung auferlegen, wer wollte zu behaupten wagen, es teilten die Reichen nicht mit den Armen und die Großen nicht mit den Kleinen. Gerade dieses deutsche Weihnachtsfest, daß auch den Aermsten der Armen nach vielen Jahren wieder die Möglichkeit gibt, das Christfest feiern zu können, sollte uns vergegenwärtigen, was der nationalsozialistische Staat an sozialer Fürsorge im deutschen Vaterlande geleistet hat. Es kommt nicht darauf an, daß man dem kleinen Mann, der arm und erwerbslos ist, einen Weihnachtsbaum oder ein Paket mit Sachen überreicht, sondern das Primäre daran ist, daß diese Dinge Gaben aus dem Volk für das Volk sind, beredte Zeugen der großen deutschen Volksgemeinschaft, die für sich den Wahlspruch erhoben hat, einer für alle, alle für einen.

Einer für alle und alle für einen! Klingt das nicht gerade in diesen Weihnachtstagen wie eine wirkliche Weihnachtsbotschaft? Bedeutet dieser Ausspruch nicht eine dem Geist der Zeit angepaßte Uebersetzung des Bibelwortes: „Sei hilfreich gegen deinen Nächsten"? Die Weihnachtsglocken, sie klingen nicht mehr für die Großen und die Kinder in den reichbeladenen Palästen und Villen, sie ertönen auch wieder für jung und alt bei den Aermsten der Armen. Und wenn das kleinste Glöcklein im kleinsten Dorfe zur Christmette ruft, dann mischt sich in den Klang dieses Glöckleins das Gefühl heimischen Geborgenseins, hilfreicher Fürsorge, christlicher Nächstenliebe und der Hoffnung auf jene Zeit.

Und so wollen wir diese Weihnachtsgedanken beschließen mit dem Dank eines Kindes, das, so wie es den Eltern für seine Gaben dankt, auch dem Manne dankt, der der Wegbereiter dafür war, daß man nun in allen Landen hinaufsteigen kann zu den Glockentürmen der Gotteshäuser, um die Friedensglocken läuten zu lassen. „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden!" Weihnachtsgedanken, Weihnachtswunsch und Hoffnung zugleich.



„Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen . . ."

Das Fest der Liebe

Heiliger Abend — was für Bilder tauchen vor unserem inneren Auge auf! Wenn es uns aus dem Gewirr des Lebens manchmal zurück ins Elternhaus zieht, am meisten doch zu Weihnacht. Da war es am schönsten zu Haus. Die Zeit des geheimnisvollen Bereitens, das Harren vor der dunklen Tür, das Hineindrängen in die Weihnachtsstube, der strahlende Baum, die erwünschten Gaben und in allem die Liebe von Vater und Mutter. Wir Erwachsenen, die wir alt und einsam geworden sind, hören noch die alten Weihnachtslieder klingen, hören die wunderbarste und schönste aller Geschichten, die Weihnachtsgeschichte. Wie feierlich, wie stille war es, damals in dem trauten Familienkreise, und wie heimlich und still ist es auch heute noch überall dort, wo Eltern ihre Kinder bescheren.

Heilig Abend! Wenn wir zum dunklen, klaren Winterhimmel emporschauen, so ist es, als ob sich inmitten der funkelnden Sterne eine lichte Pforte auftut, wie einstmals über Bethlehems Fluren. Es ist eine Fülle von Licht, Liebe, Freude und Leben in unserem Volke wie an keinem anderen Tag, und es gibt kein anderes Fest, an dem die Menschen so verbunden wären wie am Weihnachtsfest.

Worin beruht der Zauber? Wir Deutschen sind ein Volk der Familie, und Weihnachten ist ein Familienfest wie kein anderes. Was für ein Höhepunkt im Familienleben, wenn man sich unter dem brennenden Tannenbaum versammelt! Da zieht wohl mitten im Winter etwas von der Frühlingszeit der ersten Liebe durch das Herz von Mann und Frau, und wie wohltuend ist es, wenn die in der Arbeit des Tages sonst so Getrennten einmal Ruhe haben, sich recht wieder zu finden. Die Eltern werden ihrer Kinder froh, und es ist nie so schwer wie Weihnachten, wenn ein Kind fehlt. Ja, rückt nur recht nahe zusammen, und wenn es not wäre, räumt aus dem Weg, was die Liebe stört; es ist ja heiliger Abend.

Weihnachten ist das Fest der Freude, und wer sehnte sich nicht, sich wieder so wie ein Kind freuen zu können. Sei uns gegrüßt, liebes Fest, sei uns gegrüßt in dieser ernsten Zeit. Wir wollen alle Widerwärtigkeiten im Beruf einmal vergessen und mit unseren Kindern aus vollem Herzen singen: „Oh du fröhliche, oh du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Die schönste Freude ist, anderen Freude zu machen. Wie viel sinnen mit Liebe schon seit langer Zeit, wie viel arbeiten auch in der Stille der Nacht. Wie viel liebe Hände, manchmal alte gefurchte Hände, haben sich unermüdlich gerührt, um andere zu erfreuen. In der seligen Adventszeit haben sich wieder Menschen aufgemacht, haben die Häuser der Frierenden und Armen aufgesucht und ihre Hand unter die Last der Brüder gelegt. Manche Besuche, ganz leise und verborgen im Dunkel des Abends mögen den verlassenen Menschen wohl wie Engelsbesuche gewesen sein. Selige Aufgabe, nicht nur Freude zu bringen, sondern Weihnachtsfreude.

Aber was wäre alles Schenken der Weihnacht, wenn der Mensch sich nicht in seiner Gabe selbst gäbe. Es gibt auch weihnachtlich geschmückte Räume, wo die reichsten Gaben auf den Tischen prangen, und es ist doch leer, dunkel und kalt. Ach, man spricht es nicht aus, aber man weiß es nur zu gut, daß die Liebe des Weihnachtsabends nur wie das flüchtig aufflammende Rot auf den Wangen der Kranken ist. Wenn der andere mir nur sein Herz schenken wollte, was fragte ich nach Gaben, so seufzte mancher Mensch inmitten lustiger Gesellschaft, in der er sich einsam fühlt. Und dort wiederum, wie eng das kleine Stübchen, wie gering sind die Geschenke, für die man sorgsam gespart und an denen man liebevoll gearbeitet hat, aber sinnig sind sie ersonnen und viel feine Gedanken und gute Wünsche sind hineingearbeitet. Wie herzlich froh werden sie gegeben, wie empfindet man die Liebe, die innige Liebe des anderen, und die Herzen sind in Armut königlich reich, durch die Liebe, die sich selbst ganz dem anderen gibt.

Wie oft ist die wunderbare Weihnachtsgeschichte lautlos lauschenden Kindern erzählt worden! Wie oft haben wir sie gehört. Ohne die Weihnachtsgeschichte kein rechtes Weihnachten. Man mag die Häuser noch so schön schmücken, man mag sich mit den herrlichsten Gaben beschenken, man mag sich der Ruhe der Festtage freuen — im Herzen ist es doch nicht weihnachtlich, wenn man von der Weihnachtsgeschichte nichts mehr weiß. Aber wenn unter dem Baum die Krippe kunstvoll aufgebaut ist, wenn die Eltern mit ihren Kindern das fröhliche: „Ihr Kinderlein kommet" oder „Es ist ein Ros' entsprungen" singen, dann zieht es mächtig am Herzen und es heißt wohl wie im Volkslied: „Wir wollen dir die Krippe schmücken und bei dir bleiben die ganze Nacht", und die Bitte wird mitgebetet: „Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ".

Kehren wir bei dem Kind der Weihnacht ein, so gewinnt die göttliche Liebe über uns Macht, die uns aus uns selbst heraus liebt und uns zu Menschen macht, die dem reinen Weihnachtsglanze folgen. Glückliche Menschen, die so Weihnachten feiern! Darum keine Weihnachtsbescherung ohne das Bild der heiligen Nacht, keinen Weihnachtsjubel ohne Weihnachtslieder, keine Weihnachtsfeier ohne Liebe.

Wie ich meinen Christbaum schmücke . . .

Von Elisabeth Hein

Auf den Tisch decke ich das alte, weiße Tuch mit den Sternchen im Damastmuster. Schon im Elternhause lag es jedes Jahr unter unserm Kindheitsbaum. Zart und liebevoll stopfe ich immer die fadenscheinigen Stellen, besonders zart, wenn sie sich in einem Sternchen finden.

Vom Boden hole ich meine Weihnachtsherrlichkeit, meine Kindheit, versilbert und vergoldet, in Seidenpapier gewickelt, zierlich verpackt in Schachteln und kleinen Kisten. Ich öffne und packe aus, wie es früher mein Vater getan hat. Das Schmücken des Baumes und der Aufbau darunter waren immer sein Werk, das er mit soviel Freude und Liebe vollbrachte. Wir Kinder durften nicht dabei sein. Die Weihnachtsstube wurde abgeschlossen und das Glasfenster in der Tür mit einem Tuch verhängt. Wir stiegen auf die Stühle und lugten, ob nicht ein ganz kleines Eckchen unverhüllt geblieben war und uns einen Blick gestattete in das verbotene Weihnachtsparadies.

Mein Vater liebte alle die Sächelchen, von denen er viele mit eigener Hand hergestellt hatte. Sorgfältig hob er sie auf von einem Jahr zum andern, und wir Kinder begrüßten sie jedes Jahr mit derselben Freude. Wir gingen um den Tisch herum, suchten mit den Augen und waren nicht eher froh, als bis wir unsere lieben, alten Sachen alle wiedergefunden hatten. Berühren durften wir sie nicht, es waren ja Heiligtümer. Nach dem Fest verpackte unser Vater wieder alles selber mit der größten Sorgfalt und dem Seufzer: „Wer weiß, wie es im nächsten Jahr sein wird." Später, als er uns verlassen hatte, um heimzukehren in den himmlischen Saal, teilten wir unter uns den Christbaumschmuck, damit jeder ein Andenken hätte an den Kindheitsbaum.

Ich halte eine weiße Taube in der Hand. Mutter hob die jüngeren Kinder zum Baum empor und ließ das Täubchen flattern zum Entzücken der Kleinen. Jetzt lebt es in meinem Baum. Die glänzende, blaue Kugel, der kleine Wachsengel, die silberne Birne, die Weintraube, der bunte Vogel, das Körbchen mit dem Vöglein, das auf den Eiern sitzt, und der Zweig mit der Meise kommen zum Vorschein. Mit ihnen, die mir erzählen von fernen, lieben Tagen, schmücke ich meinen Tannenbaum. Dabei fällt mir ein Rotkehlchen ein, das mein jüngster Bruder so besonders liebte. Der kleine Bruder! Ich, die viel ältere Schwester, habe ihn auf den Armen getragen. Noch sehe ich ihn in seinem bunten Kittelchen am heiligen Abend vor dem Lichterbaum voll Entzücken in die kleinen Hände klatschen und höre sein feines Stimmchen: „Ach, was hat das Tistkind alles sebacht!" Später, als er im Kriege draußen stand, machte ich ihm zu Weihnachten ein Liebespaket; dahinein kamen auch eine kleine Tanne und einige Sachen von unserm Kindheitsbaum, darunter sein geliebtes Rotkehlchen. — Lametta-Sternchen, die der gute Vater selbst geklebt hat, als ich noch klein war, leuchten mir entgegen. Eine Schachtel mit alten Walnüssen, von ihm selbst versilbert und vergoldet; zierliche kleine Holzstiele sind hineingebohrt. Und hier das Glöckchen ließ Vater klingen im Weihnachtszimmer beim Schmücken der Tanne, daß wir es nebenan hören sollten. Nachher fragte er uns: „Habt ihr's gehört? Der Weihnachtsmann ist dagewesen!" Ich bewege es hin und her. Vater, hörst du's? Dein Glöckchen klingt!

Auf dem weißen Tischtuch unter dem Baum breite ich grünes Seidenpapier aus und bestreue es mit ganz kleinen, feinen Tannenzweiglein. Dann wird der Stall aufgestellt, in dem das große Wunder geschah. Maria und ihr Joseph sitzen an der Krippe, in der das Kindlein ruht. Ueber dem Stall zu Bethlehem leuchtet der große, goldene Stern. Rechts vom Stall, auf der andern Hälfte des Tisches, dehnt sich das Feld mit den Hirten und Schafen. Der eine Hirte schreitet munter und froh beglückt einher, in der Hand den Stab, sein treues Hündlein neben sich. Der zweite neigt in Demut sein Haupt, während ein dritter mit ernstem, feierlichem Gesichtsausdruck mit der Hand nach oben zeigt. Vor diesem empfand ich als kleines Kind immer einige Scheu, sogar Furcht. Seine Miene war mir zu ernst, und das Emporweisen nahm ich als drohende Gebärde. Alle stehen dem Verkündigungsengel zugewandt, der hoch oben schwebt. Vater, sieh herab auf dein Kind!

Die Schafe sind aus einer Spielzeugschachtel, die ich als Geschenk von meinem Patenonkel erhielt. Wir Kinder alle nannten ihn den Patenonkel, weil er zu uns allen gut war und uns oft und gern beschenkte. Ein Stücklein Glas stellt einen Teich dar, aus dem die frommen Schafe trinken. Alles lege und stelle ich so hin, wie es einst der treue Vater getan hat, die Schäfchen mit den gesenkten Köpfen um das Wasser herum. Mit der Ausdauer und Liebe des Heimgegangenen vollbringe ich diese Weihnachtsarbeit, bin ich doch seine Tochter. Zu dem Verkündigungsengel in himmelblauem Gewande gesellen sich andere, die Menge der himmlischen Heerscharen! Alle sind Invaliden, Arme und Beine vielfach geleimt von Vaters Hand.

Meine selige Arbeit ist beendet. Ich möchte euch alle einladen: „Kommt und schaut meinen Christbaum, den Baum der Liebe und Erinnerung! Seht meinen Weihnachtstisch mit all den Heiligtümern!" Aber ihr würdet den wunderbaren Glanz nicht wahrnehmen, der von diesen kleinen, unscheinbaren Sächelchen ausgeht.

Vater, hörst du's? Dein Glöckchen klingt — — — (*)

Adventsabend

Von Marie Tomas

Nichts geht über den geheimnisvollen Zauber eines ahnungsvollen, erinnerungsreichen Adventabends! —

Langsam senkt sich die graue Dämmerung herab. Es wird finster und immer finsterer in der Stube. Das arme Flackerlicht einiger Kerzen flammt auf. Im Ofen knistert und sprüht das Holzfeuer, und in der Luft liegt der Duft gebratener Aepfel. Der Radioapparat ist zum Schweigen verurteilt. Eine wunderbar beredte Stille umgibt uns. läßt die Vergangenheit auferstehen und breitet hoffnungsvolle Bilder der Zukunft vor uns aus.

An einem solch sehnsuchts- und erinnerungserfüllten Abend war's, da hörte ich auf einmal von irgendwoher unwirklich zarte, helle Klänge eines halbvergessenen, uralten Weihnachtsliedes. Es war kein Geigen- und kein Zitherspiel, eher noch Harfenspiel. Doch auch das war es nicht! War's überhaupt Musik?! — Klang's nicht vielmehr wie überirdisches Singen und Klingen? — —

Näher und näher kamen die Töne. Mir wurde es ein wenig unheimlich zu Mute! — Der Türvorhang teilte sich geräuschvoll, und im ungewissen Licht des Kerzengeflimmers stand — mein kleiner Junge auf der Schwelle, und seine Händchen hielten mir eine alte Spieluhr entgegen! — —

Nein! Nicht eine, sondern „die" Spieluhr! — —

Die Spieluhr, die das Entzücken und der Zeitvertreib so mancher Stunden meiner Kindheit war! —

Das kleine, altersschwarze Schweizerhäuschen, das jahrzehntelang unter allerhand Gerümpel auf dem Boden gelegen hatte, bekam einen Ehrenplatz, und an jedem Abend in der Adventszeit, wenn die Kerzen aufflammen, dann schwingen die alten Weisen der Spieluhr ganz fein und zart durch den Raum und erzählen von fast vergessenen, vorweihnachtlichen Tagen froher, unbekümmerter Kindheit! — — (*)

Das Fest

Von Jo Hanns Rösler

Es war acht Tage vor Weihnachten, als Lennemann seine Wohnung betrat. Die Wirtin eilte ihm schon in der Tür entgegen.

„Das Grammophon ist geliefert worden", sagte sie.

„Das Grammophon? Was für ein Grammophon?"

„Woher soll ich das wissen? Ich nehme an, Sie haben ein Grammophon gekauft."

„Ich habe kein Grammophon gekauft!"

„Vor einer Stunde wurde das Grammophon geliefert", beharrte die Wirtin.

Lennemann erschrak:

„Haben Sie etwa bezahlt?"

„Nein. Es war schon bezahlt. Hier ist die Quittung."

Und Lennemann las: „Ein Grammophon für Herrn Lennemann. Betrag zweihundert Mark bezahlt."

Am nächsten Tag wartete die Wirtin bereits in der Tür. „Der Papagei ist gekommen."

„Was für ein Papagei?"

„Sie werden sich eben einen Papagei gekauft haben."

„Ich habe mir keinen Papagei gekauft!" schrie Lennemann.

„Der Papagei ist jedenfalls geliefert worden. Hier ist die Quittung."

Und Lennemann las: „Ein Papagei für Herrn Lennemann. Betrag hundert Mark bezahlt."

Lennemann hatte weder einen Papagei noch ein Grammophon gekauft. Aber sein Name und seine Adresse stimmten. Lennemann dachte an alle reichen Freunde, suchte den Namen des anonymen Spenders. Trotzdem, wer etwas schenkt, nennt seinen Namen. Auch zu Weihnachten. Das ist des Landes hier der Brauch.

„Der Sekt ist gekommen", verkündete die Wirtin am dritten Tag.

„Sekt?"

„Ja. Fünfzig Flaschen."

Lennemann verstand die Welt nicht mehr. „Was nicht noch alles!" stöhnte er verzweifelt.

Die Wirtin stand breit und beredt: „Noch sehr viel — eine Kiste Südfrüchte, drei fette Gänse, eine Batterie Kölner Wasser, zwanzig Weihnachtsstollen, zehn Pfund Schokolade, acht Kronenhummer, ein Faß Kaviar — —"

„Und alles —?"

„Alles bezahlt. Hier sind die Quittungen."

Und Lennemann las immer und immer wieder: „Für Herrn Lennemann — Betrag bezahlt — Betrag bezahlt — Betrag bezahlt!"

Die Flut der anonymen Geschenke wuchs von Tag zu Tag. Rollschinken und Flachschinken häuften sich in Lennemanns möbliertem Zimmer, Ananase standen in Reih und Glied auf der Bibliothek, vom Kronleuchter hingen die Salamiwürste und Speckseiten zu Dutzenden, in der Badewanne schwammen Schleie und Karpfen im trägen Spiel und schauten verwundert zum toten Bruder, einem geräucherten Riesenlachs, der zwischen hellen Spargelstangen und dunklen Trüffelknollen auf dem Kleiderschrank lag. Aber noch immer wußte Lennemann nicht, wem er diese Weihnachtsgeschenke verdankte. Und da er sich in der Ueberfülle keinen besseren Rat wußte, lud er am Vorabend des Weihnachtstages alle Freunde, soweit sie noch Junggesellen waren, zu einem festlichen Bankett. Der Sekt floß in Strömen, süße Liköre tropften, die Teller bogen sich, und die Bäuche platzten. Der letzte Tropfen war getrunken, die letzte Zigarre geraucht, die letzte Dattel verzehrt, als man aufbrach. Lennemann überreichte zum Abschied jeder Dame in überschießender Geberlaune eines der erhaltenen Geschenke zur bleibenden Erinnerung. Auch der Papagei war darunter und das Grammophon.

Am vierundzwanzigsten Dezember traf ein Eilbrief ein.

„Verehrter Herr Lennemann", stand darin, „ich gebe anläßlich des Weihnachtsabends in meiner Wohnung ein großes Fest. Da dies eine Ueberraschung für meine Frau bedeuten soll, lasse ich alle Lebensmittel und auch die Geschenke, die ich meiner Frau zugedacht habe, an Ihre Adresse gehen. Verzeihen Sie die Ungelegenheit, die ich Ihnen als meinem Angestellten damit bereite. Ich werde alle Sachen am vierundzwanzigsten Dezember mittags abholen lassen.

Ihr Chef W. R. D. Augenmachen."

Der Eilbrief war vom sechzehnten Dezember.

„Er kommt ein wenig verspätet", erklärte der Briefträger, „aber wir haben vor Weihnachten so viel zu tun."

Erdnüsse

Von Georg W. Pijet

In Heiners Tasche klimpern zwei feine, blanke Fünfer. Damit schlendert Heiner die Straße entlang. Ein feines Gefühl ist das für einen Jungen, so mit klappernden Fünfern durch die Straßen zu gehen. Und wenn man sie dazu noch selber verdient hat — wie Heiner — dann darf man wohl besonders stolz darauf sein. Heiner überlegt, was er sich wohl dafür kaufen solle. Hm, da gibts so viel Sachen, die einem gefallen. Dumm ist das: wenn man mit leeren Taschen herumschleicht, da laufen einem soviel Wünsche über den Weg, aber jetzt, wo man richtiges Geld in der Tasche spürt, da fällt einem nichts ein. Hinter den Schaufenstern liegt ja so mancherlei, was einem gefallen kann. Das weiß Heiner auch, deshalb schlendert er auch an allen Schaufenstern der Straße vorbei. Aber das ist gerade wieder das schwierige: wenn man schon mal solche seltenen Dinger in der Tasche hat, da will man sich auch was Rechtes, Ordentliches zulegen, etwas, was einem schon lange sehnsüchtig im Kopfe liegt.

Heiner hat so mancherlei Wünsche, aber dazu reichen seine beiden Fünfer nicht. Ganz bescheiden muß man damit sein. Und Heiner ist bescheiden. Er weiß, daß es für zwei Fünfer nicht die Welt zu kaufen gibt.

Da geht ein Junge mit einem schwarzlackierten Korkenrevolver an ihm vorbei. „Ei!" denkt Heiner, das ist eigentlich was, solch Revolver." Fein ist solch ein Ding. Ja, einen Revolver wird er sich kaufen.

Unterwegs begegnen ihm ein paar Jungen, die ein kleines, buntbemaltes Segelflugzeug mit lustig drehendem Propeller in den Händen tragen. „Au! Das ist was, solch Flugzeug. Kann man sich allein bauen", denkt Heiner, und er beschließt, sich Bretter und Leisten zu kaufen und sich solch ein Ding zu bauen, Nun ist er bald die Straße hinunter.

Plötzlich beginnt es zu regnen. Das scheucht Heiner aus seinen Gedanken und treibt ihn vor die Scheibe eines balkonüberdachten Schaufensters. Feiner, knusperiger Geruch fliegt ihm durch die offenstehende Tür gegen die Nase. Schnuppernd streckt sie Heiner vor. Ha, Erdnüsse, geröstete Erdnüsse prasseln auf der zitternden Roste. Ein Mann mit einem Türkenfez packt sie in kleine, graue Tüten. „Erdnüsse!" haucht Heiner. Er klimpert mit seinen Fünfern und verzieht voller Appetit seine Backen. „Erdnüsse!"

Da tönt von der Bordschwelle ein kleiner, heller Kinderschrei herüber. Heiner wendet sich um und erblickt an der Bordschwelle ein kleines, weinendes Mädchen, das sich mit tränenübergossenem Gesicht abmüht, durch die Gitter der Kanalisationsröhre zu blicken. Der ganze Körper des kleinen Dingelchens bebt in grenzenloser Angst. Heiner bleibt stehen. „Was ist denn passiert?" ruft er herüber. Schluchzend berichtet sie ihm, daß ihr ein Groschen in den Abfluß gerollt sei. „Dafür sollte ich für meine Mutti Suppengrünes kaufen . . . ." Ein Tränenstrom übergießt ihre letzten Worte.

„Dann kriegst du wohl Prügel zu Hause, was?" fragt Heiner leise. Das Mädel nickt und weint weiter.

Heiner klappert mit seinen Fünfern. Prügel sind nicht fein, denkt er, gar nicht fein. Dabei bohrt er seine Finger tief in die Hosentaschen, umklammert die beiden heißen Fünfer und bringt sie endlich ans Tageslicht. Seine Augen fliegen noch schnell einmal zu den Erdnüssen hinüber, deren knusperigen Duft er in der Nase spürt. Dann faßt er eiligst die Hand des kleinen Mädels und schiebt ihr lautlos die beiden Geldstücke hinein.

Ganz starr ist die Kleine. Aus großen verwunderten Augen blickt sie ihn an. Wie einen guten Onkel oder einen Weihnachtsmann. Dann blickt sie wieder auf die Geldstücke. Auf einmal leuchtet durch alle rinnenden Tränenbäche ein glückseliges Lächeln auf. „Danke!" flüstert sie bezaubernd süß und macht einen tiefen Knicks vor Heiner.

Darüber wird er sehr rot, denn er ist doch weder ein guter Onkel noch ein Weihnachtsmann. Das will er auch gar nicht haben, daß das Mädel vor ihm knickst. Er blickt schnell fort und läuft atemlos die Straße zurück. In der Querstraße bleibt er stehen und verpustet sich. Pfeifend schreitet er weiter. Seine Hände hopsen noch immer in den Taschen auf und nieder — und dabei ist's ihm, als klapperten noch immer seine Fünfer darin.

Ganz vergnügt ist Heiner auf einmal, als wenn er für seine beiden selbstverdienten Geldstücke nun doch noch die ganze Welt bekommen hätte und ein hübsches Knickschen als Geschenk dazu. (*)

Die Umkehr

Skizze von Werner Ide

(*) — Das war noch in jenen Tagen, wo es zehnmal am Tage klingelte und Landstreicher an der Flurtür standen, bald leise und bescheiden, ein anderes Mal frech und aufdringlich um Wegzehrung baten. Wie oft hatte Frau Margret ihrem Mann geklagt, daß sie tagsüber so einsam und hilflos sei, während er in der Stadt arbeitete. Unbekümmert hatte er gelacht, denn die Stunden in dem kleinen Vorstadthaus, weit draußen, wo die Heide begann und Birken heimlich flüsterten, waren ihm die schönsten im Gleichklang der Tage.

Frau Margret schmollt, sie lächelt sogar ahnungslos, als er auf die trippelnde, plaudernde, quecksilbrige Lore zeigt und meint:

„Da hast du ja Hilfe, wenn ..."

„Die Lore!"

Frau Margret schaut mit weiten Augen voller Glück über das Blütenmeer im Gärtchen. Lore saß auf der Fußbank, hielt mit inniger Hingabe ein Stück Holz, mit Lappen angetan, in den Armen und summte ein Lied ohne Worte für ihr Kindchen.

Plötzlich kommt ein Erschrecken in die Augen der Frau. Sie hört das leise Klinken der Gartenpforte, sieht einen dunklen Schatten zwischen den Büschen, und da klingelt es auch schon.

Frau Margret zaudert. Schließlich geht sie doch.

Im Flur steht sie plötzlich einem fremden Menschen gegenüber. Sie erschrickt heftig, will etwas sagen, aber sie kann nur die Hände abwehrend von sich strecken.

Der Mensch sieht sie mit flackernden Augen an.

Totenstille herrscht in der Wohnung. Der Mensch, er ist noch jung, dreht entschlossen den Schlüssel um, steckt ihn in die Tasche, kehrt sich dann wieder um zu der Frau, die sich vor Schwäche an die Flurwand lehnt.

Stumm verharrt der Mensch, aber seine Züge werden härter, entschlossener.

Er tritt einen Schritt vor, streckt die Hand fordernd und höhnisch der Frau entgegen.

Still ist es in der Wohnung, man hört die Uhr aus dem Wohnzimmer ticken.

Plötzlich klirrt es in der Küche. Es hört sich an, als sei der ganze Glasschrank umgefallen.

Der Mann erschrickt, fährt hastig mit der schmutzigen Hand in die Tasche, dreht mit zitternden Händen den Schlüssel um und stürzt hinaus. Frau Margret steht und kann nicht von der Stelle kommen.

Dann plötzlich fühlt sie ein zaghaftes Ziehen am Kleide.

Die kleine Lore blickt sie mit weinerlichen Zügen an. Da reißt die Frau das Kind in die bebenden Arme, drückt es, daß die Kleine erschreckt aufweint.

Sie schließt die Tür, findet in der Küche das Tischtuch mit dem Geschirr vom Tische gezogen, sieht die zertrümmerten Schüsseln und Gläser und lacht und weint in einem.

Dann beginnt das Kind zu plappern, zu fragen, aber die Mutter küßt nur den Schelm und sagt:

„O du Dummerchen ..."

Aber sie weiß selbst nicht, warum sie gerade das sagt.

Und Lore wundert sich, daß die Mutter nicht schimpft.

Weihnachten

Das Fest des Lichtes

„Nun singet und seid froh!“ So hebt ein altes deutsches Christlied an, das seit Jahrhunderten zur Weihnachtszeit in unseren Gotteshäusern aufklingt. Seine Freude hinausjubeln in die erstarrte Winterwelt, war seit altersher des deutschen wie überhaupt des nordischen Menschen Brauch. Und wenn es richtig ist, daß sich die wahre Seele eines Volkes, wie sie sich aus den Grundanlagen des Rassischen und der Artung, aus Boden und Klima, aus gemeinsamen Erlebnissen und schöpferischen Taten offenbart, so hat der Deutsche insbesondere eine lichtfrohe Seele, eine weihnachtliche Weltanschauung. Das Lied an die Freude muß auf deutschem Boden aus eines deutschen Dichters Munde seinen Siegeszug durch die Welt antreten. „Seid umschlungen, Millionen“ — dieser Hymnus auf wahres, gütig-friedfertiges Menschentum ist in seiner kraftvollen Einfalt überzeugender Ausdruck einer weihnachtlichen Grundstimmung.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Diese Botschaft der Heiligen Nacht konnte der im Grunde seines Wesens friedfertige deutsche Mensch von ganzem Herzen in sich aufnehmen, konnte sie sich zu eigen machen. Wer den Frieden will, sucht letzten Endes die große, beglückende Harmonie mit dem Schöpfer des Himmels und der Erden. Nicht umsonst empfinden gerade wir Deutschen die Fülle der äußeren Dinge und Geschehnisse und die Mannigfaltigkeit unserer inneren Gesichte als Aufgabe, sie zu einem geschlossenen Ganzen, zu einer sinnvollen Welt zu gestalten.

Wir Deutschen sind nicht gewohnt und waren es nie, das oft so harte, unerbittliche Leben auf die leichte Schulter zu nehmen, es in süßem Nichtstun so manchen Südländers zu vertändeln. Soweit wir die Geschichte unseres Volkes zurückverfolgen können, erkennen wir die Härte seines Daseinskampfes, sein ehrliches, tapferes Ringen um Fragen des Leibes und der Seele. Wir wurden ein Volk der Arbeit und des Kampfes. So wollte es unser Schicksal. „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.“ Wir mühten uns redlich ab. Natur und Umwelt waren nicht dazu angetan, uns den Kampf mit den Gewalten des Schicksals zu erleichtern. Riesengroß wuchs die Finsternis um uns auf und breitete ihre Schwingen über eine graue Nebelwelt, in der Kälte, Not und Sorge sich eingenistet hatten. So wurden wir Lichtsucher. Und je größer, undurchdringlicher die Finsternis, desto unbezähmbarer wuchs unser Glaube an das Licht, an Güte und Frieden.

Vielleicht ist es eine der Bestimmungen des Deutschen, ob seiner schier grenzenlosen Friedensliebe in der Welt immer wieder verkannt und mißverstanden zu werden, um dadurch nur immer reiner und selbstloser die Fackeln des Friedens vor aller Welt zu entzünden. Es kann kein belangloser Zufall sein, daß nirgendswo in der Welt so herzlich froh und innerlich beschwingt das Fest der Weihnacht gefeiert wird wie dort, wo deutsche Menschen sich einträchtig um den im Lichterglanz erstrahlenden Tannenbaum scharen.

Weihnachten 1934 — kann und soll uns Verpflichtung sein, das Licht der christlichen Friedensbotschaft sichtbar in alle Welt zu tragen. Die Augen der anderen Völker sind auf uns gerichtet. Sie sehen, wie froh und gläubig wir Deutschen dieses Fest unserer Feste feiern, und sie mögen daraus erkennen, wie stark wir den Frieden des Himmels und der Erde lieben. Ueber Länder und Meere, Täler und Höhen strahlt in der Christnacht der deutsche Weihnachtsbaum sein friedliches Licht. Und überall, wo Deutsche sind, erwacht in ihnen die Sehnsucht nach der weihnachtlichen Heimat. „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart . . .“ Da sitzt vielleicht unter fernem Tropenhimmel ein einsamer deutscher Pflanzer und summt alte Weihnachtslieder vor sich hin, die er — lang', lang' ist's her — in seiner Kindheit daheim gesungen. Da singen plötzlich rauhe deutsche Seeleute an Bord eines Schiffes, das viele Meilen von der Heimat trennen, zart und behutsam ihr „Stille, heilige Nacht“ und wischen sich verstohlen mit dem Handrücken über die Augen, wenn sie das Heimweh nach einer rechten deutschen Christnacht packt. Da schmücken vielleicht deutsche Forscher im Polareis ihr winziges Tannenbäumchen mit unendlicher Sorgfalt, während ihnen der weltumspannende Rundfunk von der deutschen Weihnacht erzählt. Sie alle, die sich Deutsche nennen, sich draußen stolz als Deutsche bekennen, eint das gleiche starke Gefühl festlicher Gemeinschaft.

Und wie steht es um uns, die wir in der Heimat Weihnachten feiern? — Wir haben das Glück, aus eigener Kraft zur Freude gelangt zu sein. Vorbei sind die Jahre des Unfriedens im Innern, die uns der Weihnachtsbotschaft nicht froh werden ließen. Auf uns lastet nicht mehr die Ungewißheit einer dunkelverhangenen Zukunft. Wir sehen wieder klar, wohin unser Schicksalswagen rollt, und wissen uns stark genug, ihn in Bahnen zu lenken, deren Geradheit und Sauberkeit uns allen gefällt. Noch dürfen unsere Hände nicht ruhen. Noch sind genug Bedürftige unter uns, denen über den Winter geholfen werden muß. Dennoch beseelt uns alle der feste Glaube, daß es uns gelingen wird, auch den letzten der Volksgenossen, die heute noch mit der großen Sehnsucht nach Arbeit und Brot neben uns stehen, ins Heer der friedlich Schaffenden einzugliedern. In dieser Zuversicht wollen wir unsere Weihnacht feiern und daran denken, daß Geben seliger denn Nehmen ist!



„Die Anbetung der Heiligen drei Könige“
ein Gemälde des holländischen Meisters Pieter Brueghel des Älteren (1525 bis 1569)

Weihnachtsgeschenk der Grenzgebiete

Der Weihnachtsbaum aus dem Elsaß

Es ist noch gar nicht so lange her, daß der lichterstrahlende Tannenbaum als Sinnbild des Weihnachtsfestes gilt. Die älteste Kunde von ihm stammt aus dem Elsaß; im Jahre 1508 predigte der Straßburger Mönch Geiler von Kaisersberg gegen den „weltlichen“ Brauch, an Weihnachten Tannenreisig in die Stube zu stellen. In einer besonderen Schrift wetterte 1640 der Straßburger Theologe Dannhäuser gegen den Weihnachtsbaum:

Erst 1757 wurde die Weihnachtstanne in Straßburg mit Lichtern geschmückt, und nun eroberte sich der Lichterbaum vom Elsaß aus zunächst Deutschland und allmählich die ganze Welt. Bereits 1760 war er in Süddeutschland bekannt. Am Weihnachtsabend 1793 besuchte Hoven seinen Freund Schiller in Ludwigsburg. Er sah bei ihm einen mächtig großen, von einer Menge kleiner Wachskerzen beleuchteten und mit vergoldeten Nüssen, Pfefferkuchen und allerlei kleinem Zuckerwerk aufgeputzten Weihnachtsbaum. Vor ihm saß Schiller ganz allein, den Baum mit heiter lächelnder Miene anschauend, und von seinen Früchten naschend. Verwundert fragte ihn der Freund, was er da machte. „Ich erinnere mich an meine Kindheit,“ erwiderte Schiller, „und freue mich, die Freude meines Sohnes (der kurz zuvor geboren war) zu antizipieren. Der Mensch ist nur im Leben als Kind da, und er muß es bleiben, bis er seine Kindheit auf ein anderes fortgeerbt hat.“

Der Freund der Kinder ist der Lichterbaum, den uns das Elsaß schenkte, heute in der ganzen Welt geworden.

„O du fröhliche“ – aus Danzig

Lastadie 19 in Danzig steht ein Haus mit der Inschrift: „Hier wurde am 26. Okt. 1768 Johann Daniel Falk geboren, der Menschenfreund und Dichter des Weihnachtsliedes „O du fröhliche“.

Millionen von Kindern und Erwachsenen singen jedes Jahr unter dem Christbaum das Lied von der gnadenbringenden Weihnachtszeit; aus den Orgeln in den Kirchen, von Geigen und Chören steigt es durch die Schneeflocken zum winterlichen Himmel überall, wo Deutsche wohnen. Man hat die Empfindung, als sei dieses Lied schon von Anbeginn dagewesen, nicht von einem einmal gedichtet, sondern aus dem Weihnachtsfeste selbst herausgewachsen.

Und da erinnert uns die Danziger Tafel, daß es einmal, noch gar nicht so lange, Weihnachten gegeben haben muß ohne die Hymne von der seligen Zeit, bis sie aus dem Osten, von Danzig, zu uns kam.

Perückenmacher war der Vater des kleinen Daniel in den engen Gassen mit den alten Giebelhäusern, und auch der Sohn sollte einmal dies ehrsame Handwerk fortsetzen. Aber er hatte einen solchen Drang nach Wissen und der weiten Welt, daß er erst das Danziger Gymnasium und dann die Universität Halle besuchen durfte, um sich einst dem geistlichen Beruf zu widmen. Aber die Literatur, die damals so viele ergriff, schlug auch ihn in ihren Bann. Unwiderstehlich zog es ihn nach Weimar. Seine wahre Berufung ging ihm in harten Kriegsjahren auf, die Berufung zur tätigen Nächstenliebe: er gründete in Weimar ein Waisenhaus „Lutherhof“, holte die verwahrlosten Kinder von der Landstraße, betreute die Verwaisten der Kriegsopfer und gab den Heimatlosen Heimat und Erziehung, bis der Tod ihn 1826 von seinem Werk wegholte.

Menschenfreund und Dichter des Weihnachtsliedes — das ist sein Nachruhm für alle Zeit.

„Stille Nacht“ aus dem Salzburgischen

„Stille Nacht, heilige Nacht“, das ist das andere Lied, in dessen Wort und Klang Weihnachten für uns lebendig wird. Auch das klingt uns uralt wie von ewigen Zeiten — und ist doch erst am Weihnachtstag des Jahres 1818 in zwei salzburgischen Dörfchen entstanden, in Oberndorf die Worte und ein paar Kilometer weg davon in Arnsdorf die Melodie.

Das ging so zu: der Pfarrer Joseph Mohr war 1792 als Sohn von Musketierseheleuten in der Stadt Salzburg geboren und vom städtischen Scharfrichter, wie es in der Urkunde heißt, aus der Taufe gehoben worden. Er hatte Freude an der Musik und eine gute Stimme, sang bald in einem Chor mit und wurde später Geistlicher in Oberndorf. Als er dort 1818 eine Weihnachtsfeier für seine Gemeinde ausdachte, mußte er bemerken, daß seine Orgel, die durch Ueberschwemmungen der Salzach beschädigt war, versagte und keinen Ton von sich gab. Ohne Musik wollte er nicht Weihnachten feiern. Aber konnte nicht der Kirchenchor etwas singen? So dichtete er ein Lied, um seiner Notlage abzuhelfen.

Nun brauchte er noch eine Melodie dazu. Aber drüben in Arnsdorf, kaum eine Stunde wegs entfernt, wohnte sein Freund Gruber, der dort Schulmeister und Organist war. Zu ihm machte er sich am Morgen des 24. Dezember auf den Weg.

Franz Xaver Gruber, Sohn eines armen Leinewebers, hatte schon früher einen leidenschaftlichen Hang zur Musik empfunden, aber sein Vater war dafür nicht zu haben und ließ ihn tagsüber am Webstuhl sitzen. Da schlich der begeisterte Junge bei Nacht zum Dorflehrer und ließ sich unterrichten — auf Holzklötzchen machte er zu Hause seine Fingerübungen. Als der Lehrer eines Tages erkrankte, schlug seine Stunde, er meldete sich zur Vertretung beim Orgelspielen, erweckte Staunen und Zufriedenheit und durfte nun Musik treiben und Lehrer werden. Als er eine Stelle in Arnsdorf bekam, lernte er den Pfarrer Mohr vom Nachbardorf kennen, befreundete sich mit ihm und wurde sein Organist.

Er also schrieb seinem Freund an jenem Weihnachtsmorgen die Melodie zu „Stille Nacht“, die Oberndorfer sangen es, zweistimmig und mit Gitarre, am Abend zum erstenmal in ihrer Kirche, es fand seinen Weg weiter nach Tirol und als „Tiroler Lied“ durch ganz Deutschland und die Welt. Ein Denkmal in Oberndorf und eine Tafel am Schulhaus in Arnsdorf erhalten das Gedächtnis seiner beiden einfachen Schöpfer.

G. H.

Das Weihnachten der anderen . . .

Weihnachten ist das Fest der Familie. Der Heilige Abend ist jener Abend im Jahr, an dem der Deutsche, wo immer in der großen Welt er auch sein mag, wie gut die Fremde auch zu ihm gewesen ist, das Heimweh am meisten spürt. Wer immer es sich leisten kann, wird weder Mühe noch Strapazen scheuen, um diesen Abend unter dem brennenden Lichterbaum im Kreise seiner nächsten Angehörigen zu verbringen. Und es gibt kein Volk, das sich in seinen Ideen, seinen Gefühlen, seiner Tradition so verbunden fühlt, wie das deutsche am Weihnachtsabend.

Aber es gibt doch viele Deutsche, die an jenem Abend, an dem die meisten anderen zusammen sind, nicht teilnehmen können an dem Jubel der Kinder und der stillen Freude der Erwachsenen. Der Beruf, die Pflicht zwingt sie außerhalb des Heims die Stunden zu verbringen, die die schönsten des ganzen Jahres sind. Und ebenso gibt es Menschen, die aus irgend einem Grunde allein sind, die nur in der Erinnerung teilnehmen können an der Freude [illegible] und heiligen Nacht.

Die einsame Straße

Die Straße reflektiert auf dunkelem, feuchtem Grund den Schein der Laternen, die von leichten Nebeln umhüllt sind. Einsam ist die Straße, die sonst voll lärmenden Lebens ist. Hohl hallen die Fußtritte vereinzelter Menschen aus den Nebenstraßen, und nur flüchtig sieht man sie, mit Paketen beladen, ihrem Ziel zueilen. Mit metallischem Klirren biegt eine Straßenbahn um die Ecke. Kalt und nüchtern strahlt das Licht in ihren leeren Wagen. Der letzte Fahrgast will aussteigen. Eine Frau mit einem Netz voll kleiner Pakete. Die Tante, auf die eine Familie wartet, ehe sie den Baum anzünden.

„Jetzt fahren Sie ganz allein durch die Weihnachtsnacht," sagt sie zu dem Schaffner. Der lächelt ein wenig gezwungen.

„Ich bin ledig — die verheirateten Kollegen müssen bei ihren Kindern sein —"

„Aber Sie haben doch auch Familie?"

„Doch und die wartet auf mich. Wenn ich um vier Uhr morgens nach Hause komme, da wird der Baum noch mal angesteckt."

Die Bremsen quietschen, die Straßenbahn hält.

„Fröhliche Weihnachten!"

Der Schaffner reißt an der Leine und beugt sich weit hinaus aus dem Wagen. Da, aus einem Fenster ertönen Kinderstimmen. Vom Baß des Vaters begleitet singen sie „O du fröhliche". Der Wagen rasselt weiter durch die einsame Straße. In seinen Scheiben spiegelt sich der Glanz der leuchtenden Tannenbäume. Der Fahrer rückt die Kurbel ein paar Zentimeter weiter. Er sieht über den glitzernden Eisenbändern der Schienen die funkelnde, schimmernde Christnacht.

Das Krankenhaus

Nur gedämpft leuchtet das Licht der umhüllten Deckenlampe. Warm und schwer ist die Luft, stickig und mit scharfen Gerüchen geschwängert. Neben dem Bett sitzt eine junge Krankenschwester. Sie blickt auf die abgemagerten gelben Hände, die unaufhörlich auf der weißen Decke in Bewegung sind. Ihre Gedanken sind nicht hier. Aus einem anderen Teil des großen Hauses klingt gedämpfter Gesang. Dort feiern die Kranken, die gesund genug sind, Weihnachten.

In dem langen Krankensaal steht der Baum mit den brennenden Kerzen. Und dann, wenn seine Lichter erlöschen, werden ihre Kolleginnen, soweit sie abkömmlich sind, nach Hause eilen, wo ihre Lieben auf sie warten, wo sie an diesem einen Abend den Schmerzen und dem Leid entrückt sein werden. Schwer atmet der Mann neben ihr im Bett. Seine Augen sind voll fiebrigem Glanz. Er kämpft, ohne es zu wissen, einen Kampf gegen den Tod. Die Aerzte haben ihren Teil getan, jetzt liegt es an der Konstitution des Menschen, ob er den schweren Eingriff überwinden kann. Heiser flüstert seine geschwollene Zunge. Mechanisch erhebt sich die Schwester und füllt ein Glas mit Limonade aus der Karaffe. Sie stützt den glühenden Kopf und führt es an die aufgesprungenen, schwarzgetrockneten Lippen. Leise öffnet sich die Tür. Eine junge Schwester, zum Ausgehen angezogen, bleibt an der Schwelle stehen.

„Fröhliche Weihnachten, Anni."

Der Kranke hat das Wort vernommen. Es dringt in sein Gehirn und erweckt ein Bild, eine Erinnerung. Eine Sekunde lang werden seine Augen klar. „Heute ist Weihnacht."

„Fröhliche Weihnachten", haucht Schwester Anni. Die Tür schließt sich leise. In dem verebbenden Gesang von „Stille Nacht" erklingt das röchelnde schnelle Atmen des Kranken.

An der Droschkenhaltestelle

Drei Wagen stehen hintereinander. Die Chauffeure unterhalten sich. „So ein Pech", meint der eine. „Im Norden wohne ich und bis jetzt wollte jeder Fahrgast nach Westen oder Süden. Der nächste wird wahrscheinlich nach Treptow wollen." — „Das gebe 'ne gute Fuhre", antwortete der andere philosophisch. „Da könnte man morgen mal richtig Weihnachten feiern, mit 'ner Flasche von was gutem". Der dritte schweigt. Er blickt hinauf zu einem Haus. Dort wird gerade der Baum angezündet. Ein Licht nach dem anderen leuchtet auf, flackert ein wenig, um dann mit heller, edler Flamme zu brennen. Die Schatten der Tanne tauchen hinter dem weißen Vorhang auf und der Hand, die von einer Kerze zur anderen wandert.

„Da warten jetzt Kinder hinter der Tür," sagte der dritte Chauffeur. — Gleich werden sie kommen. Bei uns war das am letzten Weihnachten auch so. Die Frau und drei Jöhren. — Ich kam um elf nach Hause. Sie hatten auf mich gewartet. Und ich hatte noch eine feine Fuhre, da konnte ich die reservierte Gans abholen . . . ." Er schweigt und denkt an den kleinen grünen Hügel auf dem Friedhof und an die Kinder, die bei den Verwandten auf dem Lande verstreut sind. „Mir ist's egal, wann ich nach Hause komme", sagte er. „Ich lege mich sofort ins Bett."

Die anderen schweigen. Sie wollen nicht an der Wunde rühren. „Da kommen Fahrgäste, Willm," sagt man ihm. Er geht langsam zu seinem Wagen. Eine Frau hat ein kleines Mädchen an der Hand. Sie ist schwarz gekleidet und in tiefen Gedanken. Das Kind mit einer großen Puppe unter dem Arm plappert unaufhörlich. „Die Ella bekommt auch eine Puppe, nicht wahr, Mama, und die Tante hat den Weihnachtsmann auch bestellt. Da bekomme ich auch noch etwas, nicht wahr Mama — und morgen haben wir wieder einen Weihnachtsbaum, nicht Mutti?" Und als das kleine Plappermäulchen merkt, daß die Mutter nicht antwortet, da schmiegt es sich fest an diese. „Nicht traurig sein, liebe Mutti, der Vati feiert sicherlich Weihnachten im Himmel."

Der Chauffeur öffnet die Wagentür. Er hat dem Kinde zugehört. Er weiß, nicht er allein ist einsam am heiligen Abend.

Die Mutter

Mit ein wenig zitternden Händen zündet die alte Frau die Kerzen an. Sanft erklingen die kleinen Glöckchen, leise raschelt der bunte Engel mit seinen Papierflügeln, feierlich knistern die Kerzen. Viele Weihnachten hat die Frau den Weihnachtsbaum angesteckt, aber noch niemals vorher war sie allein. Im letzten Jahr war noch der Mann bei ihr, dessen Grab sie heute geschmückt hat, und vor zwei Jahren auch noch die Elli, die jetzt unten im Rheinland mit ihrem Gatten lebt. Das große Paket da unten ist von ihr. Und der Artur, der ist schon fünf Weihnachten nicht dagewesen, der ist in der Fremde. Diesmal hat er nicht mal geschrieben. Und die Käthe, die wird morgen kommen, heute will sie den weiten Weg durch die Stadt mit den drei Kindern nicht machen. Und die Mutter wollte nicht bei ihr Weihnachten feiern. Zwanzig Weihnachten hatte dieses Zimmer den Baum bereits erstrahlen sehen, denkt sie. Vielleicht ist es am nächsten heiligen Abend hier dunkel und die Tochter schmückt ein zweites Grab da draußen in Buckow. Die Mutter setzt sich vor den Baum. Sie faltet die Hände und horcht in sich hinein. Es ist ihr, als höre sie jubelnde Kinderstimmen und das fröhliche Lachen des Mannes. Aber all das ist nicht mehr. Draußen beginnen die Glocken zu klingen, aus der Etage unter ihr schreit ein Kind vor Freude auf. Sie nimmt ein Paket in die Hände und knüpft es mechanisch auf. Sie ist auf den Inhalt nicht neugierig. Viel lieber wäre es ihr, dabei zu sein, wenn man ihre Pakete auspackte. Da klingelt es an der Haustür. Die Mutter zögert einen Augenblick. Jetzt, wer kann das sein? Mit müden Schritten öffnet sie. Ein Mann steht da, und hinter ihm eine Frau, die wie schützend die Hand um die Schultern ihres Kindes legt. Arme Leute, denkt die Mutter. Und da niemand etwas sagt, ruft sie: „Ich bringe euch etwas, habe mehr als ich je aufessen kann." Sie will forteilen, da sagt der Mann: „Mutter!" Sie dreht sich um und in den bleichen, eingefallenen Zügen erkennt sie die ihres Sohnes. „Und das?" fragt sie und deutet auf das Kind, dessen große Augen sie furchtsam betrachten.

„Mary, meine Frau — sie spricht nicht deutsch — und das ist Luzie, die nach ihrer Großmutter genannt wurde. Es ging uns nicht gut, Mutter, gestern kamen wir in Bremerhaven an." Er stockt, seine Frau zieht das Kind fester an sich. Einen Augenblick lang herrscht Stille. Und durch diese Stille hört man das Knistern des Weihnachtsbaumes. Da sagt die Mutter ein wenig heiser:

„Warum bleibt ihr da stehen? Warum — oder glaubt ihr etwa —? Nein, ich bin nur so froh, daß ich nicht einsame Weihnachten verleben muß. Meine große Wohnung hat Platz für euch alle." Und sie zieht Frau und Kind hinein in die Weihnachtsstube und beginnt mit vielem Eifer die Pakete aufzureißen. „Nichts für Kinder, nur für alte Leute. Kinder, setzt euch doch. — Ich habe noch Spielzeug von Elli da . . . Setzt euch. Zieht euch aus . . . Es ist Weihnachten!" Und mit Tränen der Freude in den Augen umarmt sie einen nach dem anderen und trägt das kleine Mädchen im Zimmer umher. „Komm, Artur, du kannst so schön singen — sing „Stille Nacht". Und Artur, der nur den Christbaum angeblickt hat und das liebe vertraute Bild dahinter mit den Kühen am Wasser, das so viele Weihnachten hinter den Silberketten und bunten Kugeln hervorgeblickt hat, der das Gefühl der Geborgenheit und der Heimat in sich stärker uno übermächtig werden fühlt, der stimmt jetzt mit bebender Stimme an „O du fröhliche". Und ein kleines Mädchen auf dem Arm der Großmutter singt in gebrochenem Deutsch mit. (*)



Glücklicher kleiner Mann

Mein Weihnachtsbaum ist 300000 Mark wert . . .

Eine wahre Begebenheit — Erzählt von Erna Büsing

Es war um die Zeit, wo der deutsche Weihnachtsbaum jenseits der Landesgrenzen schon bekannt war. Sein warmer Lichterglanz brachte Freude in ärmlichen Behausungen und mit Kostbarkeiten behangen war er bereits hoffähig geworden.

1844 hatte die Königin Viktoria von England zum ersten Mal unter einem prächtig behangenen Weihnachtsbaum die Geschenke für die Ihren ausgebreitet und 1847 hatte der Herzog von Norfolk das Christfest mit einem Weihnachtsbaum gefeiert. Zwar redete damals niemand von dem Baum selbst, sondern nur von den kostspieligen Geschenken, die an ihm hingen.

Seit diesem Ereignis waren wiederum 50 Jahre über die Erde gegangen und der Christbaum wurde zu den unterschiedlichsten Weihnachtsfeiern benutzt. So saß im Jahre 1897 im Lafayette-Hotel in Newyork ein deutscher Hauslehrer, eingeladen von dem Millionär James Clemant, der vielleicht im kommenden Jahre die Dienste des jungen Mannes in Anspruch nehmen wollte.

Der bescheidene Deutsche war beklommenen Herzens. Er war es nicht gewohnt, sich in solch vornehmen Hotels zu bewegen. Auch tauchten arg bedrückte Fragen in seiner Gedankenwelt auf. Würde der Millionär sich herablassend gönnerhaft benehmen? O, dann würde es dem jungen Mann leid tun, dieser Einladung gefolgt zu sein. Dann wäre er lieber ganz allein durch Brooklyn gewandert, hätte den Menschen durch die Fenster gesehen und dabei gedacht: Gewiß wohnen dort Deutsche, die nun unsere alten Weihnachtslieder singen. Er wäre nicht traurig gewesen, denn die Lichterbäume hätten das Gefühl der Einsamkeit nicht in ihm aufkommen lassen: im Gegenteil, er würde leise für sich die Weihnachtslieder mitgesungen haben.

Doch Mister James Clemant hatte gesagt, die Feier würde durch einen Weihnachtsbaum verschönt. Und dieser Weihnachtsbaum hatte den jungen Mann veranlaßt, die Einladung anzunehmen. Vielleicht wurde es eine wirkliche Feier? Der Gastgeber hatte doch allen Grund zu übergroßer Dankbarkeit. Er, ein einfacher Bremser, war auf die Nachricht von den ersten Goldfunden nach Klondyke ausgewandert. Heute war er der „Klondyker Millionär".

Ein Klingelzeichen riß den Hauslehrer aus seinen Grübeleien. Die Gäste wurden zum Fest gebeten. Viele Achs und Ohs wurden laut, die Eingeladenen staunten, jubelten, doch bald schien die ganze Gesellschaft sich in einen Riesentumult aufzulösen. Der Hauslehrer befürchtete, in ein Tollhaus geraten zu sein. Starr sah er auf die Tanne. Sie war mit Goldklumpen behängt, die Lichthalter waren aus Gold und, wo sonst die Krippe zu stehen pflegte, waren Golddollars aufgehängt.

„Mein Weihnachtsbaum hat einen Wert von 300 000 Mark", schrie der Millionär James Clemant.

„Ich möchte gerne wissen, wo die Tanne bleibt", fragte der Hauslehrer.

„Na, morgen wird sie rausgeschmissen, dann hat sie doch ihren Zweck erfüllt", meinte der Gastgeber.

„Dürfte ich dann die geplünderte Tanne haben, so, wie sie ist, ohne Goldklumpen und ohne goldene Lichthalter?"

„Putzige Bitte, sei gewährt, wollen sich wohl eine warme Stube machen, junger Mann."

Er antwortete nicht, aber er holte sich am anderen Morgen den geplünderten Weihnachtsbaum.

„Wer dich gestern sah, der hat dir viel abzubitten", sagte er zu der Tanne.

Darauf schleppten der deutsche Hotelportier und der deutsche Hauslehrer sie weit, weit weg auf einen freien Platz einer Gegend Newyorks, wo arme Leute mit vielen Kindern wohnten.

Der Portier hatte einen einfachen Tannenbaumfuß gezimmert und schlichte Lichthalter bei einer ihm bekannten deutschen Familie entliehen. Er und der Hauslehrer zündeten bei Dunkelwerden Licht nach Licht an, die Menschen kamen aus den Häusern, staunten und freuten sich über den ersten Weihnachtsbaum für jedermann, der in Newyork brannte. Die beiden Deutschen aber waren herzlich froh, sie hatten die Tanne, die zum Christfest geschlagen war, ihrem Zweck zugeführt und zugleich die Ehre des deutschen Weihnachtsbaumes wieder hergestellt.



Schwerte (Ruhr), Montag den 24. Dez. 1934

÷ **Der gestrige goldene Sonntag** brachte auch in unsere Stadt einen großen Verkehr. In den Hauptgeschäftsstraßen wogte die Menschenmenge. Man konnte auch beobachten, daß viele Volksgenossen aus den umliegenden Ortschaften nach Schwerte gekommen waren, um hier ihre Einkäufe zu tätigen. Und heute nun ist der Schlußtag. Die Geschäfte haben heute bis 5 Uhr nachmittags geöffnet. Man besorge rechtzeitig die Weihnachtsgeschenke und nehme die Vormittagsstunden wahr.

÷ **Festgenommen** wurde von der Schwerter Polizei ein Mann, der aus der Irrenanstalt entsprungen war und gesucht wurde. Sogar durch den Reichssender Köln ging die Vermißtenmeldung. Er hatte sich in einer Schwerter Wirtschaft noch einer Zechprellerei schuldig gemacht.

* **Gestürzt.** Auf der abschüssigen Ostbergerstraße verlor gestern nachmittag der jugendliche Radfahrer Heinrich W. von der Hagener Str. kurz vor der Unterführung die Gewalt über sein Fahrrad und kam so unglücklich zu Fall, daß er sich außer Hautverletzungen im Gesicht eine Rippenquetschung zuzog.

÷ **Auszeichnung.** Am Samstag wurde dem Schwerter SS-Sturmführer Paul Bösader (SS-Nr. 16004) durch den SS-Sturmbannführer Schuch-Hagen der Ehrenring mit dem Totenkopf verliehen. Der in schwerem Silber gehaltene und verzierte Ring trägt die Inschrift „Seinem lieben Bösader, 30. 6. 1934 Himmler". Gleichzeitig wurde dem Sturmführer der aus Wandhofen stammt, und in der Polizeiverwaltung Schwerte tätig ist, eine Urkunde für treue Dienste in der SS. ausgehändigt, die die Unterschrift des Reichsführers der SS., Himmler, trägt.

× **Hauptlehrer Linneborn †.** Aus Peine i. H. kommt die Nachricht, daß Hauptlehrer i. R. Linneborn, der bekanntlich erst vor kurzer Zeit seinen 88. Geburtstag feiern konnte, dort nach wenigen Krankheitstagen gestorben ist. Die Beisetzung des Verstorbenen, der lange Jahre an der hiesigen kath. Volksschule mit großem Erfolg gewirkt hat, erfolgt auf dem hiesigen kath. Friedhofe an der Seite seiner ihm im Tode vorausgegangenen Gattin. Er ruhe in Frieden!



÷ **Ernennung.** Auf Verfügung des Reichsministers Rosenberg ist auf Vorschlag des Kreisringes Kreisheimatbund Iserlohn, im Reichsbund Volkstum und Heimat, der Rektor i. R. Lecking zum Vertrauensmann für Naturdenkmalpflege im Stadtbezirk Schwerte ernannt worden.

÷ **Die Deutsche Arbeitsopferversorgung,** hatte am Samstag nachmittag im überfüllten Saale des Parteilokales Wilkes ihre diesjährige Weihnachtsfeier. Wir kommen auf diese Veranstaltung in der nächsten Ausgabe zurück.

× **Weihnachtsfeier im kath. Kindergarten.** Im dichtbesetzten Saale des Vereinshauses waren Kinder und Eltern mit den Freunden des kath. Kindergartens zu einer überaus schönen und sinnigen Feier unter dem strahlenden Weihnachtsbaum versammelt. Die Leitung des Gartens hatte die Feier in bester Weise vorbereitet und mit den Kleinen Lieder, Gedichte und kleine Theateraufführungen einstudiert, mit deren Wiedergabe die kleinen Bühnenkünstler allen Gästen große Freude bereiteten. Im Mittelpunkt der festlichen Veranstaltung stand eine Ansprache von Pfr. Aufenanger über die große Bedeutung des Weihnachtsfestes mit Bezug auf die Kinder. Als dann später noch das Christkindchen in Gestalt einer großen Geschenktüte für alle Kinder des Kindergartens erschien, da kannte der Jubel der Kleinen keine Grenzen und die Eltern freuten sich mit den Kindern. Alles in allem, es war eine schöne Feier.

÷ **Uebertragung aus dem Freischütz** im Schwerter Wald: Im Rahmen des Deutschen Abends der Ortsgruppe Schwerte der N. S. D. A. P. findet im Freischütz am 2. Weihnachtstag ein Konzert statt, ausgeführt vom Musikzug der SA-Standarte 329, Schwerte (Leitung MZ-Führer Norbert Köppikus). Aus dem Programm nennen wir: Einzug der Gäste, aus „Tannhäuser" von Wagner; Vorspiel zu „Das Glöckchen des Eremiten" von Maillart; Immer oder nimmer, Walzer, von Waldteufel; Bleisoldaten, Charakterstück von Kockert; Vorspiel zu „Leichte Kavallerie" von Suppé; Soldatenliederfolge von Hannemann; Westfalenmarsch von Blankenburg; Deutschlands Waffenehre, Marsch von Blankenburg; Dein gedenk' ich, Walzer von Wiggert und Per aspera ad astra, Marsch von Urbach.

÷ **Neuregelung der Bestimmungen über den Erlaß von Rf-Gebühren zum 1. April 1935.** Die am Rundfunk beteiligten Reichsministerien (Reichspostministerium, Reichsfinanzministerium und Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda) haben beschlossen, zum 1. April 1935 eine Neuregelung der Bestimmungen über den Erlaß von Rundfunkgebühren eintreten zu lassen. Zum gleichen Zeitpunkt wird die Zahl der gebührenfreien Rundfunkempfangsanlagen für hilfsbedürftige Volksgenossen um rund 180 000 erhöht werden. Nähere Einzelheiten werden später veröffentlicht werden.

÷ **Die Dienst- und Versorgungsbezüge der Reichsbahnbeamten und Pensionäre** für die erste Hälfte des Monats Januar 1935 werden bereits am Sonnabend, dem 29. Dezember 1934, ausgezahlt.

Die Weihnachtsversorgung durch die Schwerter Winterhilfe

Schwerte, 24. Dez. Gestern und heute haben wir die Weihnachtsversorgung der von uns betreuten Volksgenossen durchgeführt. Unsere Helferinnen haben jedem einzelnen Hilfsbedürftigen Gutscheine zugestellt zum Einkauf von Lebensmitteln und Bekleidungsstücken und der starke Andrang in den Schwerter Geschäften am gestrigen Sonntag ist nicht zuletzt auf die Verteilung dieser Gutscheine zurückzuführen. Es ist richtig, daß für den Käufer wie auch für den Verkäufer eine frühere Ausgabe der Gutscheine angenehmer gewesen wäre, doch war es uns unmöglich, die Weihnachtsversorgung früher durchzuführen, weil wir damit wirklich fühlbar unterstützen konnten, zuvor die Bereitstellung der Mittel abwarten mußten. Es wird nun schon mal vorkommen, daß in dem einen oder anderen Geschäft infolge der erhöhten Nachfrage nicht mehr der erforderliche Vorrat an Waren vorhanden ist. Wir bitten alle Volksgenossen, in diesem Falle Geduld zu üben und dem betreffenden Geschäftsmann, wenn eben möglich, Zeit zum Neueinkauf des betreffenden Artikels zu lassen. Sollten allerdings andere Schwierigkeiten eintreten, so bitten wir uns sofort Meldung zu machen. Ebenso ist es Pflicht eines jeden Volksgenossen gegenüber der Volksgemeinschaft, daß er uns, falls er einmal feststellt, daß mit einem Gutschein der Winterhilfe Mißbrauch getrieben wird, diese Fälle unter genauer Darlegung des Tatbestandes sofort meldet.

Wir haben uns die größte Mühe gegeben, so gerecht wie möglich nach dem vorhandenen Notstand und der Kinderzahl zu verteilen, wenn aber nun ein Volksgenosse feststellt, daß ein anderer nach seiner Ansicht etwas mehr bekommen hat, so soll er nicht kleinlich sein und daran denken, daß ein ganz genauer Ausgleich wochenlange Arbeit erfordert, während wir diese Arbeit in drei Tagen und zwei Nächten schaffen mußten und auch geschafft haben. Die in der letzten Zeit hereingekommenen Liebesgabenpakete sind vielfach den Wünschen der Spender nach verteilt und in keinem Falle von uns geöffnet worden. Beim Oeffnen dieser Pakete werden die meisten überrascht und erfreut, vielleicht auch einige etwas enttäuscht gewesen sein. Die Enttäuschten sollen daran denken, daß in diesem Falle ein genaues Abwägen ganz unmöglich ist. Da die vorhandenen Liebesgabenpakete nicht ausreichten, um jeder bedürftigen Familie ein solches Paket zu übermitteln, so haben wir aus unserer Pfundsammlung Einheitspakete packen lassen. Wer auch von diesen Paketen keines bekommen hat, ist durch zusätzliche Lebensmittelgutscheine entschädigt worden.

Auf Befehl unserer Gauführung beiben alle Geschäftsstellen der Winterhilfe bis nach Neujahr für den Verkehr geschlossen, um die durch die Weihnachtsversorgung liegengebliebenen Arbeiten erledigen zu können.

Wer glaubt, wegen der Weihnachtsversorgung Rückfrage halten zu müssen, der tue dieses bei der für ihn zuständigen Blockwalterin oder Zellenleiterin, damit uns von dort aus geschlossen berichtet werden kann.

Den von uns betreuten Volksgenossen sagen wir für ihr Verständnis für unsere Arbeit und unseren Helfern und Helferinnen für ihre aufopfernde Mitarbeit unseren herzlichsten Dank und wünschen allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!

Winterhilfe des deutschen Volkes
Ortsgruppe Schwerte.
gez. Hemeyer, Ortsbeauftragter.

Kameradschaftsabend der Schwerter Polizei

Kinderbescherung

Schwerte, 24. Dez. Der „Tag der deutschen Polizei" fand in Schwerte am Samstag seinen Abschluß mit einem Kameradschaftsabend der Polizei. Es handelte sich um die erste Veranstaltung unserer Polizei und da sie die Volksverbundenheit stärken sollte, konnte man annehmen, daß sich der Festsaal im „Westfälischen Hof" mit Gästen füllen würde. (Es war ja die ganze Schwerter Bevölkerung eingeladen!) Leider waren nur die Polizeibeamten mit ihren Angehörigen vollzählig da, nur wenig Bürger hatten sich eingefunden. Gewiß, der Abend lag zeitlich sehr ungünstig, aber für ein oder zwei Stunden hätte sich mancher frei machen können, und wenn er auch später gekommen wäre.

Polizeikommissar Schier hieß die Erschienenen im Namen der Polizeiverwaltung und der Polizeibeamten herzlich willkommen. Er wies darauf hin, daß der „Tag der deutschen Polizei" dem Winterhilfswerk gedient habe. Die Bürger der Stadt Schwerte hätten die Sammlung nach besten Kräften unterstützt. An diesem Kameradschaftsabend, der unter der Devise „Volksverbundenheit und Volksgemeinschaft" stehe, trete man aus dem harten Pflichtenkreis heraus. Man wolle fröhlich beisammen sein wie am Nachmittag die Kinder bei Kaffee, Kuchen und Kasperlspiel.

Nach verschiedenen musikalischen Darbietungen der Hauskapelle Herbig-Ambor sang das Schwerter Sologuartett Schuberts „Sanktus", das stimmungsvolle Lied „Weihnachtsglocken" von Sonnet, die Eichendorffsche „Mondnacht" in der Vertonung von Beek und „Ruhe in der Heimat" von Kranzhoff. Die Wiedergabe der Lieder war sauber und zeugte von hoher Stimmkultur. Herzlicher Beifall belohnte die tüchtigen Solisten. Ein Pimpf trug mit frischer Knabenstimme das Gedicht „Adolf Hitler" vor, das zu aller Herzen sprach.

Als Vertreter der Stadt ergriff Beigeordneter Wilkes das Wort. Er dankte im Namen der Stadt der Polizei für die glatte Durchführung des „Tages der deutschen Polizei" in Schwerte. Tatkräftig habe sie sich in den Dienst des Winterhilfswerk gestellt. Das Ergebnis der Sammlung sei höher ausgefallen, als man es hätte erwarten können. Glücklich sei der ganze Tag verlaufen. Die Polizei habe in den Kampfjahren einen schweren Stand in Schwerte gehabt. Aber die Polizeibeamten hätten den Nationalsozialismus recht erfaßt und hätten der aufkommenden Bewegung immer zur Seite gestanden. Dem Führer habe man es zu verdanken, daß man heute in einem Staate der Ruhe und Ordnung lebe. In Frieden könne jeder wieder über die Straße gehen. Der Redner schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer. Die Nationallieder wurden gemeinsam gesungen.

Das sangesfreudige Soloquartett erfreute durch weitere gehaltvolle Darbietungen. Zum Schluß hörte man das Lied „Und der Vogel — pfiff mir was" von Hans Bastyr, das eine heitere Stimmung hervorrief und zu den Vorträgen des Komikers Koberling sehr nett überleitete. Dessen Auftreten rief einen Sturm der Heiterkeit hervor. Seine Maske war wieder überwältigend komisch, seine Bewegungen exentrisch — und sein Humor volkstümlich. Nach zwei Vorträgen bekam er solchen Beifall, daß eine Zugabe notwendig wurde.

Zwischendurch spielte die Hauskapelle Herbig-Ambor zum Tanz auf. Außerdem fand eine Verlosung reißenden Absatz. In kurzer Zeit waren die Lose verkauft und die 160 Gewinne erworben. Und die Volksgenossen, die Nieten hatten, hatten das schöne Bewußtsein, daß ihr Losgeld der Winterhilfe zugute kommen würde.

Das Schlußwort des Kameradschaftsabends zu sprechen, war Sturmbannführer Sprengepiel vorbehalten. Er hob die Verdienste des Führers nach der Machtergreifung hervor und bemerkte u. a., daß Adolf Hitler auch die Polizei herangezogen habe, um das große Werk der Winterhilfe auch in diesem Winter siegreich durchzuführen. Sehr bedauerlich sei es, daß der Kameradschaftsabend der Polizei so schlecht besucht sei. Es wisse scheinbar leider nur ein Häuflein Volksgenossen, daß Polizeikommissar Schier während der Kampfzeit der Sache der

Die nächste Ausgabe der Schwerter Zeitung erscheint am Donnerstag, dem 27. Dez.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 24./25. Dez.:
Dr. Becker, Königsplatz 11. ☎ 2838.
Dr. Dickebage, Ostbergerstr. 59. ☎ 2719.
Dr. Emmerich, Bahnhofstr. 7. ☎ 2200.
Geöffnet ist die Adler-Apotheke.

Aerztlicher Sonntagsdienst am 26. Dez.:
Dr. Keimes, Adolf Hitlerplatz 9. ☎ 2636.
Dr. Bachmann, Westhofen. ☎ 2011.
Dr. Krahe, Holzen, ☎ 2518 (Stall).
Geöffnet ist die Neue Apotheke.

NSDAP. treu zur Seite gestanden habe. Der „Tag der deutschen Polizei" werde künftig in jedem Jahre gefeiert werden. Es sei aber zu hoffen, daß die Schwerter Bevölkerung das nächste Mal sich vollzähliger einstellen werde. Der Vertreter der SA schloß mit dem Gelöbnis: „Wir wollen unsere Pflicht tun im Staate Adolf Hitlers bis zum letzten Atemzuge. Wir sind Deutsche und wollen allen Gewalten zum Trotz Deutsche bleiben."

Dem Kameradschaftsabend ging eine Kinderbescherung voraus, die am Nachmittag im Westfälischen Hofe stattfand. Die Schwerter Polizei hatte 74 Kinder zu Gast, davon waren 43 durch die NS. Volkswohlfahrt überwiesen worden. Die 13jährige Waltraud Henschel eröffnete die Weihnachtsfeier mit dem Vorspruch „Willkommen, du kleine Kinderschar", den Polizeiobermeister Fabisch verfaßt hatte. Es fand nun ein gemeinsames Kaffeetrinken statt. Den Kleinen mundete der Kuchen vortrefflich. Und zwischen den Kindern, die von den Frauen und Töchtern unserer Polizeibeamten betreut wurden, saßen die uniformierten Hüter der Ordnung, die einst als Kinderschreck (der böse Onkel Polizist) hingestellt worden waren. Gerade die Kleinen haben ein feines Gefühl dafür, daß der Polizeibeamte in erster Linie Beschützer und Helfer ist.

Nach der Kaffeetafel trugen die kleinen Gäste viele Weihnachtsgedichte vor. Auch die Kleinsten, z. B. der dreijährige Klaus Braun sprach und sang mit Würde und Sicherheit. Und dann kam der Nikolaus. Ihn verkörperte Herr Koberling. Dan gab es manches aufmunternde und strafende Wort. Ein fünfjähriger, der eben noch dem Nikolaus versprochen hatte, sehr artig zu sein ,flüsterte seinem Nachbar ins Ohr: „Du, Willi, brauchst keine Angst zu haben, der hat sich ja nur was vors Gesicht geklebt." Aber ein achtjähriges, blondbezopftes Mädchen nahm die Sache ernster. Auf die eindringliche Frage des Nikolaus, ob sie denn auch immer schön artig sei, erklärte sie mit den Tränen kämpfend treuherzig: „Nein." Da fand denn der Mann mit dem weißen Bart liebe Worte. Und auf den Wangen, über die noch eben Tränen rollten, huschte wieder der Lichtschein weihnachtslicher Freude. Allen Kindern brachte dann der Nikolaus eine inhaltsvolle Tüte. Ganz groß war auch die Freude, als zum Abschluß Meister Hotz mit seinem Kasperltheater lustige Streiche aufführte.

ke.

Gastspiel der Bunten Kapella-Bühne

Schwerte, 24. Dez. Die Bunte Kapella-Bühne weilt zu einem kurzen Weihnachtsgastspiel in Schwerte. Gestern abend fand die Eröffnungs-Vorstellung im Saal des „Westf. Hofes" statt. Leider war die Veranstaltung, die zeitlich recht ungünstig lag, nur sehr mangelhaft besucht. Die Kleinkunstbühne verdient aber einen guten Besuch, da sie wirklich mit einem Bombenprogramm aufwartet.

Zunächst verstand es Hans Bernhard Sorges, durch recht freundliche Begrüßungsworte und einleitende Witze und Coupletvorträge die richtige Stimmung in die Zuschauer zu bringen, die, wenn sich das reichhaltige Programm erst „herumgesprochen" (und gelesen) haben wird, sicher den Saal bis auf den letzten Platz füllen werden. Dann gab es einige nette Varieté-Nummern. Geschwister Syra in russischen Nationaltänzen und einem Wiener Walzer und Little Richard in einem komisch-exentrischen Akrobatenakt. Motto: Hat der Mann überhaupt Knochen? Dann zeigte sich Hennes Rösner, die wir untenstehend noch einmal gemeinsam mit ihrem Vater erwähnen können, als Xylophon-Virtuosin u. erntete stürmischen Beifall.

Dann stieg der erste Schwank — es gab neben dem Kleinkunstprogramm nicht nur einen Schwank sondern zwei — „Oo diese Weiber" oder „Er soll dein Herr sein". Hier zeigte sich Hans Bernhard Sorges als echter, rheinischer Tünnes, mit rheinischer Gemütlichkeit (oder auch Phlegma) u. mit rheinischem Temperament, als er sich vom Pantoffelhelden zum Herrn des Hauses wandelt. Auch seine Mitspieler und Mitspielerinnen geben sich die größte Mühe, das Schwerter Publikum zufrieden zu stellen.

Und dann kommt, wie es im Programm heißt, das größe musikalische Wunder der Jetztzeit, Hanny und Willi Rösner, bekannt durch ihr Gastspiel am Westdeutschen Rundfunk. Es soll anschließend gleich gesagt werden, daß das Programm nicht zu viel verspricht. Herr Rösner spielt mit seiner Tochter auf einem javanischen Gammelang. Das ist ein Instrument, das in seiner Urform — man hat es heute natürlich aus Metall hergestellt — 4000 Jahre alt ist. Zunächst hört man einen Polka, und dann, als mit wenigen Handgriffen aus dem Schlaginstrument ein Streichinstrument geworden ist, spielen Herr Rösner und Tochter ein Volkslied von Kinkel „Ritters Abschied". Und zwar spielt Frl. Rösner rechts Geige, links Viola, während Herr Rösner rechts Cello und links Baß spielt. Mit vier Bogen gespielt, gleicht das Instrument einem kleinem Orchester. Dann erklärt Herr Rösner das andere, weit größere Instrument, die amerikanische Glockenorgel, die von einem amerikanischen Instrumentenbauer nach einer indischen Bambusorgel umgestaltet wurde — die Bambus-Orgel verändert ihre Töne etwas infolge Witterungseinflüssen — hat in ihrer Urform als Bambusorgel ein Alter von 8000 Jahren, sie ist indogermanischen Ursprungs. Die jetzt in Schwerte gezeigte amerikanische Glockenorgel ist das einzige Instrument seiner Art in Europa. Auf ihr spielen Vater und Tochter zunächst das Misere aus Verdis „Troubadour" und anschließend das Freiheitslied Körners, Gebet während der Schlacht „Vater ich rufe dich". Viel Beifall dankt Herrn Rösner und Tochter für seine interessanten Darbietungen.

Nach dem zweiten Schwank des Abends, der Hans Bernhard Sorges als Rekruten „mit recht langer Leitung" zeigt, wurde der Abend beendet.

Weihnachtsfeier im Schwerter Altersheim

Schwerte, 24. Dez. Es ist ein schöner Brauch, alljährlich am Vorabend zum Heiligen Abend den Insassen des Städtischen Altersheims durch eine Weihnachtsfeier eine Freude zu bereiten. Gestern um 5 Uhr fand die vom kath. Kindergarten mit Liebe vorbereitete Feier statt. Stadtinspektor Bergmann sowie Ratsherr Kuchheuser waren als Vertreter der Stadt erschienen, ferner sah man Frau Obstfeld als Vertreterin der NS. Frauenschaft, die Leiterin des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz Frau Rohrmann, sowie Propagandawalter Kamecke als Vertreter der NS. Volkswohlfahrt. Nach dem gemeinsamen Lied „Auf Zion dein Verlangen" hörte man einen feinsinnigen Vorspruch. Das Chorlied „Maria durch einen Dornwald ging" leitete über zu der Ansprache, die Vikar Kirchner hielt. Der Redner sprach über den hohen Sinn des christlichen Festes, das den Menschen Liebe, Freude und Frieden bringe.

Nach dem gemeinsamen Lied „O du Fröhliche" wurde das Märchenspiel „Die Christrose" von Kindern des Kindergartens aufgeführt. Dann wurde gesungen „O heiliges Kind, wir grüßen dich". Auch in einem feinsinnigen weihnachtlichem Wechselgespräch zeigten die 4 und 6jährigen Kinder eine erstaunliche Auffassungsgabe und ein ebenso erstaunliches Gedächtnis. Und wieder hörte man ein Chorlied „Lauset, ihr Hirten". Große Freude bereitete den Alten das Kinderspiel „Die Waise". Die Herren Cöppicus und Dieckmann trugen ein stimmungsvolles Musikstück für Geige und Gitarre vor. Große Heiterkeit erregte das nette Singspiel „Großväterchen und Großmütterchen". Großmama war in Wirklichkeit 7 Jahre und Großpapa sogar erst 6 Jahre alt. Aber die Kleinen machten es wie die Alten. Wieder klang ein Lied auf „Im Mutter Stübeli". Es waren im ganzen 14 Kinder, die unter der Anleitung von Fräulein Sommer und Fräulein Solf aus kindlichem Herzen ihr Bestes gaben. Auf Wunsch der Alten wurden dann unter Begleitung der beiden Musikanten alte und neue Lieder gesungen wie „Wenn die bunten Fahnen wehn", „Der Mond ist aufgegangen" und „Kein schöner Land". Der Weihnachtsfeier war eine Bescherung vorausgegangen. Es wurden den 20 Insassen durch das Wohlfahrtsamt der Stadt praktische Geschenke überreicht. Die Aelteste die wie alle vom Ehepaar Kramer liebevoll betreut wird, ist Oma Mielke. Sie ist 85 Jahre alt und stammt aus Hinterpommern. Sehr lebhaft unterhielt sie sich mit einem der Gäste, in dem sie einen Landsmann gefunden. Auf die Frage, wie es ihr gehe, sagte sie lachend: „Dobsche, ich will noch lange leben, mindestens noch zehn Jahre!" Ihre Mutter ist 103 Jahre alt geworden, und so alt möchte Oma Mielke auch werden. Denn es gefällt ihr gut im Altersheim. Sie meinte, die Leute in Hinterpommern werden überhaupt älter als die anderen Menschen, und weshalb solle sie dann nicht 103 Jahre werden ... Als die Feier zu Ende war, konnte man sich auf einem Rundgang durch die Räume davon überzeugen, wie unsere guten Alten sich wohnlich eingerichtet haben. Als man auf der Ostbergerstraße war und noch einmal den Blick zurückwandte, leuchtete durch die Scheiben des Gemeinschaftsraumes der brennende Weihnachtsbaum, Frieden verheißend.

-cke.

Auffstellung der Schützenkanonen in der alten Rathaushalle

Schwerte, 24. Dez. Am Samstag abend bewegte sich ein eigenartiger Zug vom Bahnhof her durch die Stadt zum alten Rathaus. Hätten ihn Leute gesehen, die Deutschland übel wollen, so hätten diese nach dem Ausland gemeldet: Die Hitlerjugend führt Kanonen mit sich! Es handelte sich aber nur um die alten Böllerkanonen unserer Schützen, die Museumsleiter Spiegel, wie schon gemeldet, ausgegraben hat. Vorn marschierte das Jungvolk, das eben von der Sonnwendfeier gekommen war, dann kam ein Zug der Hitlerjugend, der die Schützenkanonen am Seil mit sich führte, und zum Schluß die Jungmädels vom BdM. Unter Fanfarengeschmetter wurden die alten Kanonen in der Halle des alten Rathauses aufgestellt.

Museumsleiter Spiegel ergriff das Wort zu kurzer Ansprache. Er wies auf den Wintersonnwendtag hin, an dem einem alten germanischen Brauch wieder die Ehre gegeben werde. An diesem Tage stelle man nun an historischer Stätte zwei Zeugen der Vergangenheit auf. Die ältesten Verteidiger der Heimat seien Schützen gewesen. Schon im Mittelalter hätten sich auch in Schwerte die Männer zusamemngefunden in Not und Gefahr. Die alten Schützen hätten der Heimat die Treue gehalten, und so müsse es auch heute sein. Man müsse die Heimat lieben und das, was uns überkommen sei, achten. Der Museumsleiter kam dann auf die Erforschung der germanischen Vorzeit zu sprechen. Noch vor wenigen Jahren seien die meisten Volksgenossen in der eigenen Heimat fremd gewesen. Daß das deutsche Volk sich nun wieder mit der Geschichte der Väter und Urväter befasse, verdanke man dem Führer. Aus der Vergangenheit müsse man lernen, um desto fester in der Gegenwart zu stehen. Wer die Heimat nicht liebe, liebe auch nicht sein Vaterland. Jos. Spiegel übergab dann die alten Schützenkanonen der Hitlerjugend und brachte ein dreifaches Siegheil auf den Führer aus.

Unterbannführer Braus dankte im Namen der HJ. dem Kam. Spiegel, der immer ein Herz für die HJ. habe. Die alten Kanonen seien die Zeichen der Wehrhaftigkeit. Die HJ. werde sie in treuer Obhut halten. Nach einem Treuegelöbnis zum Führer klang das Lied der HJ. auf.

Es ist noch zu bemerken, daß für die Aufarbeitung der alten Kanonen folgende Firmen unentgeltlich Material und Arbeitsleistungen gegeben haben: Drechslermeister Altfeld, Hagener Straße; Gießerei Hundhausen, Dammstr.; autogen. Schlosserei Bischoff, Beckestr.; Rudolf Landmann, Ostenstr.; Karl Trog, Hagener Str.; Willy Görtz, Bahnhofstr.; Fa. Theile, Billigst und Karl Feit, Hüsingstr. Außerdem spendeten eine Anzahl heimattreuer Schützen und freiwillige Kräfte halfen am Zusammenbau der Kanonen. Die freiwillige Feuerwehr stellte die Zugtaue zur Verfügung. Allen Spendern und Helfern an der guten Heimatsache gebührt herzlicher Dank und Anerkennung. Die Kanonen sollen ein Zeichen sein und mahnen: Haltet der Heimat die Treue!

Jahreshauptversammlung des B.T.Z.V. „Auf zum Ruhrtal" Schwerte (gegr. 1925)

Schwerte, 24. Dez. Zu einer Jahresabschluß-Tagung hatte der Brieftaubenzüchterverein „Auf zum Ruhrtal" seine Mitglieder eingeladen. Die Sitzung fand im Vereinsheim Raulf in der Mühlenstraße statt und erfreute sich eines starken Besuches. Sportfreund Carl Brieke gab in ausführlicher Weise den Kassenbericht, aus dem hervorging, daß der Verein in finanzieller Hinsicht um die Zukunft nicht zu bangen braucht und sich die Kasse in bester Ordnung befindet. Der beantragten Entlastung des Kassierers Julius Schöttler wurde einstimmig stattgegeben. Große Interesse erweckte der nun vom Vereinsführer Wilh. Grewe folgende Jahresbericht. Besonders lobend erwähnte er die in der verflossenen Reisesaison erzielten Flugresultate des Vereins. So errang der Verein im Jahre 1934 als angeschlossenes Mitglied in der Reisevereinigung Schwerte und Umgegend insgesamt 229 Preise; bei den Bezirksflügen 12 und im Nationalwettbewerb ab Schneidemühl und Mohrungen 8 Siege. Sportfreund Wilhelm Raulf eroberte außerdem noch eine bronzene Vereinsmedaille. Seinen Jahresbericht schloß der Redner mit einem Rückblick über das Entstehen und Aufblühen des im Jahre 1925 aus der Taufe gehobenen Vereins, wobei auch in ehrender Weise der verstorbenen Mitglieder und Mitbegründer Julius Schöttler sen. und Johann Degwer sen. gedacht wurde. Nachdem in der Lokalfrage die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vereinsheims Raulf, Mühlenstraße, getätigt worden war, fand die Siegerehrung statt. Eine Anzahl vom Verein und von Sportfreunden gestifteter Ehrenpreise und Diplome wurden für hervorragende Leistungen ihrer Tauben an die glücklichen Erringer Johann Justus, Walter Virchow, Richard Vorschütz und Fritz Düsberg ausgehändigt. Mit einem Treuebekenntnis und einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und Volkskanzler Adolf Hitler fand die schön verlaufene Versammlung ihr Ende.

Lokales

÷ **80. Geburtstag.** Am 25. Dezember (Weihnachtsfest) feiert der Rentner Daniel Flüshöh seinen 80. Geburtstag. Flüshöh ist ein alter Schwerter Bürger und hat somit den Aufstieg der Stadt Schwerte miterlebt. Im Weltkriege stellte Flüshöh dem Vaterlande 6 Frontkämpfer, wovon zwei auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Wir wünschen dem geachteten alten Herrn einen gesegneten frohen Lebensabend.

÷ **Von der NS. Kulturgemeinde.** Auf den Weihnachtsteller des Musikliebhabers gehört eine Eintrittskarte für das am 10. Januar stattfindende Symphoniekonzert, das die NS. Kulturgemeinde ihren Mitgliedern und allen Freunden guter Musik bietet. Wir wollen nun verraten, daß der Leiter des hiesigen Musikvereins Ernst Buckemüller ein auserlesenes Programm zusammengestellt hat: Beethoven und Schubert. Neben dem Musikverein und dem Wittener Orchester wird der weit und breit bekannte Geigenvirtuose Dr. Paul v Szent-Györgyi durch sein meisterhaftes Können dem Konzert eine besondere Note geben. Nicht wahr, du wünscht dir auch eine Eintrittskarte! Vorverkauf: Buchhandlung Braus und Zigarrengeschäft Schöttler.

÷ **Ein seltenes Jagdglück.** Ein Pracht-Keiler im Gewicht von 300 Pfd., der seit Jahren großen Flurschaden in Vesede bei Hohenlimburg anrichtete, konnte endlich am 22. Dezember, früh um 2 Uhr, von Mühlenbesitzer und Jagdanpächter Wilhelm Grote aus Warmen bei Fröndenberg, mit einem Schuß zur Strecke gebracht werden. Ein kräftiges Waidmannsheil!

Tageblatt für die Aemter

Westhofen und Ergste

Westhofen, 24. Dez. Ernennung. Auf Verfügung des Reichsministers Rosenberg ist auf Vorschlag des Kreisringes Iserlohn, im Reichsbund Volkstum und Heimat, der Museumsleiter Josef Spiegel zum Vertrauensmann für Naturdenkmalpflege im Amtsbezirk Westhofen ernannt worden.

Westhofen, 22. Dez. Kameradschafts-Abend der Motor-SA. Die Motor-SA. veranstaltete im vollbesetzten Saale der Wirtschaft Fritzenkötter einen Kameradschafts-Abend. Das abwechslungsreiche Programm eröffnete die neugebildete SA-Reserve-Sturmbann-Kapelle Schwerte-Westhofen, unter der Stabführung des Musikzugführers Kling, mit schneidigen Märschen. Truppführer Marten hielt die Begrüßungsansprache. Insbesondere konnte er folgende Gäste willkommen heißen: SA-Brigadeführer Schmidt-Hagen, MSA-Standartenführer Hanefort-Lüdenscheid u. MSA-Sturmbannführer Ossenberg-Engels-Iserlohn. Die Singeschar des SA-Trupps brachte stimmungsvolle Lieder von Silcher, Zöllner und Schilling zu Gehör. Das Zithertrio (E. Baumkötter, E. Klostermann und H. Sievert) verstand es, mit klangvollen Musikstücken die Gäste zu erfreuen. Eine heitere Angelegenheit war die zum Teil in plattdeutscher Sprache geschriebene Plauderei von Westhofen. Der Verfasser Treveis, alias Scharführer Heinrich Sievert, der auch den Ansager des Abends gemacht hatte, hatte in diesem Stück eine wahre Begebenheit im Westhofener Theaterverein dargestellt.

Villigst, 24. Dez. Die NS. Frauenschaft bescherte 43 Kinder. Die NS. Frauenschaft Villigst bereitete am Samstagnachmittag 43 Kindern aus der Gemeinde eine besondere Weihnachtsfreude. Im weihnachtlich geschmückten Saal der Wirtschaft Grawe wurden sie beschert. Wie leuchteten die Augen der Kleinen, als sie mit Zuckertüte und einem schönen Geschenk bepackt, heimwärts zogen. Die NS. Frauenschaft Villigst hat damit bewiesen, daß ihr die Sorge und Liebe zu ihren Volksgenossen über alles gehen.

Lichtendorf, 24. Dez. Landwirtschaftlicher Unfall. Vergangene Woche erlitt der Landwirt F. dadurch einen schweren Unfall, daß er beim Dreschen von einem Fuder fiel. Durch den Sturz zog sich F. einige Rippenbrüche zu, die seine Ueberführung in ein Krankenhaus in Hörde erforderlich machte.

Ergste, 24. Dez. Geburtstagschronik. Am morgigen 1. Weihnachtstag feiert die Ehefrau Minna Jülich, hier, Bierstraße 12, ihren 76. Geburtstag. — Im benachbarten Reingsen ist es dem Landwirt Heinrich Schöttler vergönnt, am kommenden Donnerstag, den 27. d. M., die Feier seines 74. Wiegenfestes zu begehen. Beide Geburtstagskinder erfreuen sich noch einer recht guten Gesundheit. Herzlichen Glückwunsch zum Ehrentage!

Der Führer drückt den tapferen Rettern die Hand

Die „Newyork" in Cuxhaven — Der Führer an Bord des Dampfers — Begeisterter Empfang

Der Dank des Volkes

Der Hapagdampfer „Newyork" ist Sonnabend gegen 3 Uhr mit den 16 geretteten norwegischen Seeleuten in Cuxhaven eingetroffen. Die Marinekapelle begrüßte ihn mit dem Badenweiler Marsch. Für die Reichsmarine dankte Korvettenkapitän Udtke der Besatzung der „Newyork" für das große Rettungswerk. Kommodore Kruse erwiderte mit Worten des Dankes für die ihm und seiner Besatzung zuteil gewordene Ehrung.

Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler war Sonnabend morgen mit Sonderzug, von Hamburg kommend, im Nordseehafen Cuxhaven eingetroffen, um die deutschen Seeleute der „Newyork", die die tapfere Rettungstat vollbracht haben, persönlich zu begrüßen.

Welche Anerkennung das ganze deutsche Volk der tapferen Seemannstat der Besatzung der „Newyork" zollt und welche Gefühle der Freude und des Stolzes ihnen auf deutschem Boden entgegenschlagen, das zeigt die große und besondere Ehrung, die den heimkehrenden deutschen Seeleuten durch den Führer Adolf Hitler selbst zuteil wurde.

Um 7.40 Uhr brauste der Sonderzug des Führers in die Halle. Unbeschreiblicher Jubel klang auf, als der Führer und Reichskanzler dem Zuge entstieg. Der Führer schritt durch das Spalier der Reichsmarine und der Marine-SA. zum Pier, wo Kommodore Kruse den Reichskanzler erwartete. Der Führer begrüßte den Kommodore, er sei glücklich, ihm hier selbst die Glückwünsche des ganzen deutschen Volkes überbringen zu können. Kommodore Kruse geleitete den Führer sodann auf das Promenadendeck der „Newyork", wo in der Halle die Rettungsmannschaft sowie die übrige Besatzung des Schiffes Aufstellung genommen hatte.

Der Führer nahm das Wort zu einer Ansprache: „Herr Kommodore! Ich bin gekommen, um Ihnen im Namen der ganzen deutschen Nation den Dank für Ihre hervorragende Tat auszusprechen.

Das ganze deutsche Volk ist stolz auf Sie! Und auch der deutschen Schiffahrt haben Sie große Ehre erwiesen! Sie haben vor der Welt bekundet, daß deutsche Schiffsbesatzungen tapfer, furchtlos und heldenmütig sind; Sie haben aber auch der Welt gezeigt, daß das deutsche Volk allezeit zu friedlicher Hilfe bereit ist.

Ich gratuliere Ihnen, Herr Kommodore, zu einer solchen Besatzung, und ich beglückwünsche das deutsche Volk zu so tapferen Männern!

Kommodore Kruse sprach im Namen der Mannschaft dem Führer den Dank aus und schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Reichskanzler. Sodann stellte der Leiter der Rettungsaktion, der jetzige Erste Offizier Alfred Wiesen, dem Führer die Besatzung des Rettungsbootes einzeln vor. Unter dieser befinden sich auch fünf Männer vom Marinesturm I Hamburg, des ersten deutschen Marine-SA.-Sturmes.

Der Führer überreichte der elfköpfigen Besatzung des Rettungsbootes die Rettungsmedaille, dem Kommodore Kruse, dem Ersten Offizier und dem jetzigen Ersten Offizier Wiesen je eine goldene Uhr mit seinem Namenszug als Geschenk und den zehn Mannschaftsmitgliedern des Rettungsbootes je einen Umschlag mit einem Weihnachts- und Urlaubszuschuß.

Mit nochmaligem Dank an die Rettungsmannschaft verabschiedete sich der Führer und begab sich mit Kommodore Kruse in dessen Kajüte zu einer längeren Unterhaltung, wo er sich von dem Kapitän der „Newyork" den genauen Hergang der Rettungsaktion schildern ließ.

Nachdem der Führer noch 40 Saardeutsche, die zur Abstimmung am 13. Januar aus den Vereinigten Staaten herübergekommen sind und die ebenfalls in der Halle des Promenadendecks Aufstellung genommen hatten, begrüßt hatte, verließ er um 8.15 Uhr das Schiff, begleitet von Kommodore Kruse. Wie eine dichte Mauer steht inzwischen die Menschenmenge auf dem Pier. Als der Führer wieder auf dem Laufsteg erscheint und vom Pier zur Bahnhofshalle schritt, wollten die Heilrufe kein Ende nehmen.

Um 8.40 Uhr, genau eine Stunde nach der Ankunft, verließ der Führer sodann mit seiner Begleitung Deutschlands äußersten Hafenvorposten an der Nordsee, um nach der Reichshauptstadt zurückzukehren.

Als der Führer die Bahnhofshalle verließ, um den Zug zu besteigen, schwoll der Jubel der tiefgestaffelten Menschenmenge zum Orkan. Die großen SS.-Männer Niedersachsens, die die Sperrkette bildeten, hatten alle Mühe, die begeisterten Volksgenossen zurückzuhalten. Tausende und Abertausende standen am Schienenstrang entlang, den der Sonderzug bei der Ausfahrt aus Cuxhaven nahm. Begeisterte Heilrufe und Tücherschwenken begleiteten den Zug des Führers, bis er vor der Stadtgrenze im Nebeldunst der Küstenlandschaft den Blicken entschwunden.

*

Nachdem der Führer und Reichskanzler das Schiff verlassen hatte, versammelten sich die Besatzung und die Fahrgäste der „Newyork" auf dem Achterdeck, um den ruhmreichen Männern des Rettungsbootes „Newyork" einen feierlichen Empfang zu bereiten. Die zehnköpfige Besatzung des Bootes hatte auf Deck Aufstellung genommen. Hinter ihnen waren die 16 geretteten Norweger angetreten. Im Namen der Betriebsführung und Gefolgschaft überreichte Dr. Hoffmann den einzelnen Mitgliedern der Rettungsmannschaft ein Geschenk. Abschließend wandte er sich dem Kapitän Kruse zu und überreichte diesem im Namen der Hamburg-Amerika-Linie mit kurzen Dankesworten den Kommodore-Stander. Der norwegische Konsul dankte im Namen der norwegischen Regierung den Seeleuten von ganzem Herzen für ihre Tat.

Am Sonnabendnachmittag fand im Hamburger Rathaus die Ehrung der Rettungsmannschaft der „Newyork" durch den Senat statt. Auf dem Adolf-Hitler-Platz begrüßte eine riesige Menschenmenge begeistert die tapferen Seeleute.

Wiesen erzählt

„Rettungstat selbstverständliche Pflicht . . ."

Ein Mitarbeiter des DNB hatte Gelegenheit, an Bord der „Newyork" den Führer des Rettungsbootes, Wiesen, der jetzt zum Ersten Offizier befördert ist, über das von ihm geleitete Rettungswerk zu befragen.

Wiesen schilderte im einzelnen die Rettung der norwegischen Schiffbrüchigen. Schon das Aussetzen des Rettungsbootes, so erzählte er, gestaltete sich äußerst schwierig, da die überkommenden Brecher das Boot immer wieder an die Bordwand schlugen. Dabei wurden die Bootshaken abgebrochen und auch sonst leichte Beschädigungen verursacht. Schließlich gelang es uns, freizukommen. Wir fuhren zum Wrack herüber. Als wir dort ankamen, mußte ich meinen ursprünglichen Plan, mit dem Boot längsseits zu gehen, aufgeben, da das Wrack durch die Wellen hin- und hergeworfen wurde. Wir versuchten sodann, durch eine Wurfleine eine Verbindung mit der „Sisto" herzustellen, was nach anfänglich mißglückten Versuchen schließlich doch gelang. Zunächst wurde eine Leine ins Boot geholt und befestigt. Es wurde dann eine zweite Leine zugeworfen. Darauf rief ich den Leuten zu, sich an der Wurfleine anzubinden und ins Wasser zu springen. Auf diese Weise holten wir dann nacheinander die 16 norwegischen Seeleute durch den hohen Seegang ins Boot, wo die völlig erschöpften Schiffbrüchigen Aufnahme fanden.

Ueber seine Beförderung zum Ersten Offizier befragt, erwiderte Wiesen, er habe sich hierüber außerordentlich gefreut. „Aber", so fügte er hinzu, „für Seeleute ist diese Rettungstat eine selbstverständliche Pflicht". Die Nachricht von seiner Beförderung habe er zuerst durch den deutschen Rundfunk erfahren. Die norwegischen Seeleute seien der deutschen Besatzung für diese Rettungstat außerordentlich dankbar. Sie brächten dieses auch stets zum Ausdruck. „Doch jetzt schlafen sie alle, und wir wollen sie nicht stören", sagte Wiesen lächelnd, indem er sich verabschiedete.

Mutter Wiesen voller Freude

Mit dem Hapag-Sonderzug nach Cuxhaven

Es ist Nacht, dichte Nebelschwaden liegen über der Flachlandschaft der Unterelbe, durch die der Hapag-Sonderzug nach Cuxhaven eilt. In dem Zuge sind auch viele Angehörige der Besatzung des Rettungsbootes der „Newyork" unterwegs. Soweit sie von der Hamburg-Amerika-Linie in der kurzen Zeit benachrichtigt werden konnten, sind sie gekommen, um ihre Männer und Söhne in Cuxhaven zu empfangen.

Ihre Freude ist überwältigend. So erscheint im Hapag-Gebäude die Mutter des Leichtmatrosen Ludwig Hagen. Sie ist fast fassungslos vor Freude: „Zwei Jungen habe ich", so erzählt sie, „beide sind Leichtmatrosen bei der Hapag". Als man ihr den Hergang der Rettungstat berichtet, kommt es ganz spontan über ihre Lippen: „O, wie ist das schön für Deutschland!" Eine Arbeiterfrau aus Barmbeck, einem der früher rotesten Stadtviertel der Hansestadt, spricht so einfach und schlicht, und man fühlt, daß ihre Freude über die Tat ihres eigenen Sohnes in diesem Augenblick emporwächst zum Stolz und zur Liebe für ein ganzes Volk.

Auch die 82jährige Mutter des Ersten Offiziers Wiesen, des Führers des Rettungsbootes, hat es sich nicht nehmen lassen, ihren Ruhesitz in Uelzen zu verlassen und ihrem Sohn nach Cuxhaven entgegenzufahren. „Wir sitzen abends beim Tee", so erzählt sie, „als das Telephon schrillt. Meine Tochter geht zum Apparat, dann kommt sie ins Zimmer gestürzt und kann kaum sprechen vor Erregung, als sie von der kühnen Tat berichtet: „Unser Alfred hat das Rettungsboot geführt!" Ich selbst habe losgeheult, so sagte die weißhaarige Mutter des Ersten Offiziers, als ich nach der ersten Freude an die Gefahr dachte, in der mein Junge und seine Mannschaft geschwebt haben. Eine ganze Reihe von Jahren pendelt er nun schon zwischen Hamburg und Newyork hin und her, so erzählt sie weiter, auf der „St. Louis", auf der „Albert Ballin" und dies war seine erste Reise auf der „Newyork". Den Weltkrieg hat er auf der „Moltke" mitgemacht. Schon vor einigen Jahren ist mein Junge an der Rettungstat bei dem Untergang des holländischen Dampfers „Alkaid" in der Nähe von Newyork beteiligt gewesen." Immer wieder hört man aus den Worten der rüstigen alten Dame die Freude über die Rettungstat der kühnen Bootsbesatzung.

Inzwischen ist der Hapag-Sonderzug in Cuxhaven eingetroffen, die Bremsen kreischen und bald wird eine glückliche Mutter ihren Sohn umarmen.

---

850 000 Mark vom „Tag der Polizei"

Glänzendes Ergebnis / General Daluege vor der Presse

General der Landespolizei, Daluege, sprach am Sonnabend vor Vertretern der Presse über ihre tatkräftige Unterstützung, die zu einem Erfolg geführt habe, der von der Polizei nicht erwartet worden sei. Das Ergebnis, der Beweis für eine wahre volksverbundene Polizei, wie sie heute in der ganzen Welt und in keiner Nation so vorhanden sein dürfte. Bargeld: 595 112 RM., Weihnachtspakete (73 653) im Werte von 155 000 RM., Pfundspenden (193 000 Pakete) im Werte von 96 000 RM. Das bedeutet ein Gesamtergebnis des Tages der deutschen Polizei von 850 000 RM.

Daneben Tausende und Abertausende von Kinderspeisungen, Tausende und Abertausende von Speisungen noch ohne Arbeit vorhandener Volksgenossen, Weihnachtsvorstellungen, Weihnachtsbescherungen aller Art. An Sachwerten noch Spenden an warmer Kleidung, Brennmaterial, Schuhzeug, Wild, Fleisch und Wurstwaren, Weihnachtsbäume, Kinderspielzeug usw. Dazu Verpflichtungen von einzelnen Polizeibeamten, die z. B. Saarkinder für die Zeit von sechs Wochen bei sich aufnehmen wollen.

Die Polizei hat freudig gegeben unter vollstem Einsatz jedes einzelnen. Sie ist aber auch ebenso freudig unterstützt worden von den Volksgenossen, die in der Lage waren, ihr zu helfen. Sie hat geopfert nach dem selbstverständlichen Grundsatz, daß der in festem Lohn und Brot stehende Beamte — und sei sein Einkommen noch so gering — verpflichtet ist, mit seinem Opfer die größte Not bei den hilfsbedürftigen Volksgenossen zu bannen. Was der Deutsche Polizeitag bewiesen hat, wird die Zukunft erhärten: die Volksverbundenheit zwischen der staatlichen Exekutive und dem gesamten Volk ist hergestellt und sie wird bleiben in guten und bösen Tagen!

Eisenbahnunglück bei Stuttgart

6 Tote, 15 Schwerverletzte — Versäumnis im Zugmeldeverfahren?

Am Sonnabend um 9.20 Uhr stieß auf der eingleisigen Strecke Murrhardt-Backnang der Personenzug Hessenthal—Stuttgart auf der freien Strecke bei Haltepunkt Schleisweiler mit dem Nachzug zum Personenzug Stuttgart—Nürnberg zusammen. Das Gleis ist gesperrt. Festgestellt sind bis jetzt sechs Tote, 15 Schwerverletzte und eine Anzahl von Leichtverletzten. Unter den Toten ist der Zugführer Bratzel aus Crailsheim. Die Schwerverletzten befinden sich im Krankenhaus Backnang; ihre Namen und die der Toten — außer dem des Zugführers — konnten noch nicht ermittelt werden.

Die erste ärztliche Hilfeleistung wurde von Bahnärzten und Aerzten aus Sulzbach und Backnang geleistet; außer der Feuerwehr und einigen Sanitätskolonnen beteiligte sich auch Arbeitsdienst aus Sulzbach und Murrhardt an den Rettungsarbeiten. Die Reisenden des Zuges sind mit Sonderzug nach Stuttgart weiterbefördert worden. Von Crailsheim und Stuttgart sind Hilfszüge abgegangen.

Die Untersuchung der Staatsanwaltschaft hat noch nicht zu einem greifbaren Ergebnis geführt. Man vermutet ein Versäumnis im Zugmeldeverfahren. Der Zusammenstoß der beiden Züge war so stark, daß sich die Tender der Lokomotiven in den Führerstand schoben und die nachfolgenden Gepäck- und Postwagen mit dem ersten Personenwagen ein wirres Durcheinander bildeten. Der Lokomotivführer des von Stuttgart kommenden Zuges konnte seinen Zug, als er den entgegenkommenden Zug bemerkte, rasch anhalten. Die Geschwindigkeit des entgegenkommenden Eisenbahnzuges war jedoch so groß, daß ein rechtzeitiges Halten nicht mehr möglich war.

Drei weitere Todesopfer

Zu dem Eisenbahnunglück bei Murrhardt teilt die Reichsbahndirektion Stuttgart noch mit:

Von den im Krankenhaus von Backnang untergebrachten Schwerverletzten sind im Laufe des Sonnabendnachmittags noch drei ihren Verletzungen erlegen. Die Zahl der Todesopfer hat sich damit auf neun erhöht. Das Befinden der übrigen Schwerverletzten ist den Umständen nach zufriedenstellend.

Die schwierigen Aufräumungsarbeiten an der Unfallstelle sind am Sonnabend und in der Nacht zum Sonntag mit größtem Nachdruck durchgeführt worden. Der regelmäßige Betrieb ist wieder im Gange.

---

103 Todesurteile vollstreckt

Die Hintergründe der Ermordung Kirows

Amtlich wird aus Moskau mitgeteilt: Das Bundeskommissariat des Innern (OGPU) hat die Untersuchung gegen den Mörder Kirows, Nikolajew, abgeschlossen. Das gesamte Anklagematerial wurde zur Aburteilung dem Militärausschuß des Obersten Gerichtshofes übergeben. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Anschlag von einer illegalen Organisation vorbereitet wurde, die den Kreisen um Sinowjew und Trotzki angehörte und die sich zur Aufgabe gemacht hatte, durch Terrormaßnahmen die Parteileitung zu zwingen, den jetzigen politischen Kurs aufzugeben und die Sinowjew-Trotzkischen Ansichten in der Sowjetunion zu vertreten.

Die Untersuchung hat bewiesen, daß sich die Organisation die besondere Aufgabe gestellt hatte, Kirow zu ermorden, weil er durch seine Maßnahmen die Auflösung der illegalen Organisation verfügt und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln die illegale Gruppe verfolgt hatte. Die gesamte Organisation stand unter Leitung von Katalinow. Bisher wurden 14 Verhaftungen vorgenommen, darunter Schazhi (ehemaliger Generalsekretär der kommunistischen Jugend der Sowjetunion), Rumjanzew (ehemaliger Volkskommissar für Landwirtschaft), Lewin und Mantelstamm. Alle diese Verhafteten sind Mitglieder der Partei. Sie wurden vor längerer Zeit wegen feindlicher Tätigkeit aus der Partei ausgeschlossen, aber dann wieder aufgenommen, nachdem sie erklärt hatten, den Parteianordnungen zu folgen. Die 14 Verhafteten wurden zur Verfügung des Militärgerichtshofes gestellt.

Es bestätigt sich also, daß Kirow von einem Mitglied der Partei ermordet wurde, und daß sich an der illegalen Verschwörung gegen die Partei zahlreiche Personen beteiligt haben, die früher bedeutende Aemter in der Regierung und der Partei eingenommen haben und die vor mehreren Jahren zur Elite der kommunistischen Garde gehörten.

Im Zusammenhang mit der Ermordung Kirows sind bisher nach amtlichen Mitteilungen im Zeitraum vom 1. bis 21. Dezember 153 politische Verhaftungen vorgenommen und 103 Todesurteile vollstreckt worden. Wie weiter mitgeteilt wird, findet der Prozeß Nikolajew unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Das Urteil ist noch vor der Jahreswende zu erwarten. Nikolajew und die übrigen 13 Verhafteten, die angeblich mit ihm im Komplott gestanden haben, haben die Todesstrafe zu erwarten.

Sinowjew und Kamenew verhaftet

Wie erst jetzt amtlich bestätigt wird, sind Sinowjew und Kamenew am 16. Dezember im Zusammenhang mit der Ermordung Kirows verhaftet worden. Da aber, so heißt es in der amtlichen Meldung weiter, die Untersuchung keine ausreichenden Beweise für ihre Beteiligung an dem Mord ergeben hat, werden sie nicht vor ein Gericht gestellt werden. Die Angelegenheit wird vielmehr einem Sonderausschuß überwiesen, der die Frage einer Verbannung Sinowjews und Kamenews auf dem Verwaltungswege zu prüfen hat.

In gleicher Weise soll gegen die verhafteten Parteimitglieder Fedorow, Safarow, Waldin, Salutzki und Jewdominow verfahren werden. Dagegen kommen acht andere Parteimitglieder, Scharow, Kuklin, Faiwilowitsch, Vafajew, Gorschenin, Bulach, Gertin und Kostina, vor Gericht.

Die erneute Verbannung von Sinowjew und Kamenew, ihre Aechtung durch die Parteipresse, die Anklageerhebung gegen 14 Verschwörer in Leningrad und 16 in Moskau, die sämtlich ehemalige Parteimitglieder sind und zum Teil wieder in die Partei aufgenommen wurden — alle diese Vorgänge stellen das einschneidendste Ereignis in der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion dar, das seit den schweren inneren Kämpfen mit der linksgerichteten Trotzkischen und der rechtsgerichteten Bucharinschen Opposition geschehen ist.

In Leningrader Parteikreisen herrscht große Aufregung im Zusammenhang mit den Maßnahmen gegen die Verschwörer. Ehemalige Anhänger Sinowjews und Trotzkis versuchen, sich durch Bekundung ihrer Treue zu Stalin und durch Verrat ihrer früheren Genossen zu sichern. Auch aus anderen Städten der Sowjetunion wird ähnliches gemeldet, insbesondere aus größeren Industriezentren, da die Anhängerschaft Sinowjews, Kamenews und Trotzkis in den Reihen der Arbeiterschaft zu suchen war.

Der japanische Botschafter in Washington übermittelte am Sonnabend die Kündigung des Flottenabkommens

Einstellung von Lehrlingen

Ein Aufruf

Der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, der Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Syrup und der Leiter der Reichswirtschaftskammer, Dr. Hecker, erlassen einen „Aufruf zur Einstellung von Lehrlingen", in dem es heißt:

In wenigen Monaten, am 1. April 1935, verlassen wieder je 600 000 Knaben und Mädchen die Volksschulen und rund 100 000 Jugendliche die Fachschulen und höheren Lehranstalten. Die meisten von ihnen möchten Lehr- und Ausbildungsstellen in Handwerk, Industrie, Handel und Verwaltung finden. Sie alle wollen etwas Tüchtiges lernen, um später mitzuhelfen, durch berufliche Leistungen die wirtschaftlichen Grundlagen des deutschen Volkes zu sichern. Bereiten wir diesem anerkennenswerten guten Willen der deutschen Jugend, sich einzugliedern in die Gemeinschaft des werktätigen und schaffenden deutschen Volkes, keine Enttäuschung! An Lehrherren und Lehrmeister, Betriebsinhaber und Betriebsleiter, sowie die verantwortlichen Stellen der Verwaltung im Staate und in den Gemeinden richten wir daher im Namen der deutschen Jugend und aus der Verantwortung für den Fortbestand der Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft heraus die Bitte: „Stellt für Ostern 1935 der deutschen Jugend hinreichend viel Lehr- und Ausbildungsplätze zur Verfügung." Die Ausbildung des Nachwuchses für alle Zweige der Berufe, der Wirtschaft und der Verwaltung ist keine Angelegenheit, die nur den einzelnen Betrieb angeht, sie ist eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes und der gesamten deutschen Wirtschaft.

Staatssekretär Hierl

feiert Weihnachten im Arbeitsdienstlager

Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl weilte am Sonnabend in Ruhlsdorf bei Teltow, wohin er sich, da er zu Weihnachten nicht allerorten sein konnte, 300 Kameraden und Kameradinnen des Arbeitsdienstes, die kein Elternhaus haben, zusammengerufen hatte, um mit ihnen das Weihnachtsfest zu feiern. Staatssekretär Hierl, der begleitet wurde von der Leiterin des Frauenarbeitsdienstes, Scholtz-Klink, dem Gauarbeitsführer Bormann und Amtsleiter Hilgenfeldt, wurde nach seinem Eintreffen zunächst auf den freien Platz vor dem Lager geführt, wo eine Sonnenwendfeier stattfand. Dann ging es hinein in das Unterkunftshaus wo weißgedeckte Tische, große Schüsseln mit Aepfeln und Nüssen, Berge von Kuchen, fein säuberlich ausgerichtet die Kaffeetassen, und rings an den Wänden und an der Decke der Schmuck der Weihnachtszeit, die Tanne aus märkischem Wald, Weihnachtsbäume im strahlenden Kerzenschein warteten. Weihnachtslieder erklangen, bis dann der Weihnachtsmann mit seinen vielen Helfern Einzug hielt und jedem etwas brachte. Die jungen Menschen, die in ihren Päckchen auch Bücher fanden, stürzten auf ihren Reichsarbeitsführer, bitten um ein Autogramm und bald entwickelt sich ein derartiger Andrang, den ein Witzbold treffend kennzeichnet: „Reichsarbeitsführer auf Schreibstube kommandiert". Staatssekretär Hierl wandert lachend durch den Raum, plaudert hier, fragt dort, überall sieht er Freude und strahlende Gesichter. Manch einer von den jungen Menschen mag vielleicht in dieser Stunde an Jahre der Arbeitslosigkeit zurückdenken. Heute wissen sie alle, daß es im Reiche Adolf Hitlers keine „Enterbten" und keine „Stiefkinder des Glückes" mehr gibt.

Unsozialer Betriebsführer

Der Fall Greiner vor dem Ehrengericht

Vor dem Breslauer Ehrengericht, das am Sonnabend erstmalig in Görlitz tagte, hatte sich der Geschäftsführer der Glasfabrik Greiner & Co., Rietschen (Oberlausitz), Berthold Greiner, wegen unsozialen Verhaltens seiner Belegschaft gegenüber zu verantworten. Der Treuhänder der Arbeit für Niederschlesien, Dr. Zinnemann, legte dem Angeklagten zur Last, seinen Pflichten als Betriebsführer im nationalsozialistischen Staat nicht nachgekommen zu sein und seine Belegschaft böswillig ausgenutzt zu haben. Sein unsoziales Verhalten wird darin erblickt, daß Greiner die tariflichen Löhne und Lohnrückstände nicht zahlte und die seinen Arbeitern abgezogenen Versicherungs- und Krankenkassenbeiträge ihrer Bestimmung nicht zuführte, trotzdem aber beträchtliche Gelder für sich verbrauchte. Sein Gehalt hatte er auf 18 000 Mark im Jahre festgesetzt und später auf 15 000 Mark bezw. auf 10 000 Mark reduziert, was in keinem Verhältnis zu dem Lohnabbau bei seiner Belegschaft stand. Greiner blieb seiner Gefolgschaft, 187 Männern und Frauen, insgesamt 21 000 Mark an Löhnen und der Krankenkasse und Invalidenversicherung rund 30 000 Mark an Beiträgen schuldig. Das Ehrengericht kam nach etwa achtstündiger Verhandlung zu der Ueberzeugung, daß sich Greiner im Sinne der Anschuldigung strafbar gemacht hat und erkannte ihm die Fähigkeit zur Bekleidung des Betriebsführeramtes auf die Dauer von drei Jahren ab.

Vor zehn Jahren ist Adolf Hitler aus der Festungsanstalt Landsberg am Lech entlassen worden. Aus diesem Anlaß fand jetzt eine feierliche Sitzung des Landsberger Stadtrates statt. Dem Führer wurde der Ehrenbürgerbrief übersandt.

Weihnachtsbotschaft an die SA

Der Chef des Stabes

Die NSK meldet: An die SA erläßt der Chef des Stabes, Viktor Lutze, folgende Weihnachtsbotschaft:

Weihnacht ist das Fest der Liebe, ist die hohe Zeit ewig sich erneuernden Lebens.

Im Nationalsozialismus formte sich der Lebenswille des deutschen Volkes zum politischen Prinzip. Seine tragenden Gedanken höchster, uneigennütziger Liebe: die Ueberwindung des selbstischen Eigennutzes zugunsten des allgemeinen Besten und die Niederreißung der trennenden Schranken zwischen Berufen und Konfessionen, zwischen Klassen und Ständen zur Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft aller Deutschen.

In der SA wurden diese Ziele lebendige Tat.

In dem vieljährigen Kampf der SA um die Straße und um die Herzen der deutschen Menschen offenbarte sich eine Opferfreudigkeit, die nicht an Existenz und Lohn nicht an bequeme Ruhe und persönliches Glück dachte — die nur erfüllt war von einer heiligen Unrast und bereit, jede Stunde alles hinzugeben, selbst Blut und Leben, für Deutschland.

Und in der Kameradschaft der SA lebte die tätige Volksgemeinschaft sichtbar und überzeugend; in den braunen Bataillonen Adolf Hitlers trat ruhig und selbstverständlich der Student neben den Arbeiter, der Bauer neben den Erwerbslosen, der Prinz neben den Handwerker. Sie alle gleichen Rechtes und gleicher Pflichten. Alle geeint durch einen Glauben, den Nationalsozialismus — eine Liebe, Deutschland — eine Treue, die zum Führer Adolf Hitler.

Mit diesen Wesenswerten hat die SA dem Nationalsozialismus den Weg zum Siege gebahnt.

Und an diesem Tage der Geburt Christi, der Wende in der Natur zu neuem Leben — an diesem Fest der Liebe, das das ganze deutsche Volk unter dem Weihnachtsbaum im Glauben an eine lichtere Zukunft vereint, verbindet sich die ganze SA Deutschlands als Garant einer lebendigen Volksgemeinschaft mit heißem Herzen zu dem stahlharten Wollen:

Nimmer zu lassen von den männlichen Tugenden, die die SA großgemacht und Deutschland befreit haben, die die tragenden Pfeiler sind, auf denen der Bestand und die Zukunft des neuen Deutschland sicher und unverbrüchlich beruht.

Jetzt und für alle Zeit das Wohl des Ganzen höher zu stellen als das eigene Ich, jedem Volksgenossen ein leuchtendes Beispiel zu sein in der Treue zum Führer und im Einsatz für eine wahre, aufrichtige Volksgemeinschaft, immer bereit zu sein, alles, selbst das Leben, freudig zu geben für das Volk, für Deutschland.

In diesem Geiste der alten SA Frohe Weihnacht!

Weihnachtsgeschenk aus den Wolken

Zweihundert Hausfrauen gewinnen 400 000 Mark

Glück im Obstladen — „Heute werden keine Kunden bedient!" — Verzweifelte Lotteriegemeinschaft

Wenige Tage vor Weihnachten findet in Paris alljährlich die Hauptziehung der National-Lotterie statt, deren Ausgang selbstverständlich mit größter Spannung in allen Kreisen erwartet wird. Man sagt zwar allgemein, das Glück sei blind. Aber in diesem Jahr sind die Gewinne so auffallend an die richtige Adresse geraten, daß man fast an diesem Sprichwort zweifeln möchte.

So hat sich denn ein Goldregen auf Tische ergossen, die sonst zum Weihnachtsfest nur recht dürftig gedeckt gewesen wären. Die Lage des kleinen Angestellten in Paris ist nicht gerade rosig, und die Hausfrau, die nur ein geringes Wirtschaftsgeld zur Verfügung hat, sieht dem Weihnachtsfest mit seinen Ausgaben angesichts der herrschenden Teuerung sorgenvoll entgegen.

Gerade diese beiden Kategorien der Bevölkerung aber wurden in diesem Jahr vom Glück besonders begünstigt.

Bereute Geldausgaben

Vor einigen Wochen hatte sich der Inhaber eines kleinen Ladens einer ziemlich ärmlichen Gegend von Paris entschlossen, den Vertrieb von Losen der National-Lotterie zu übernehmen.

Aber seine Kundschaft, die meist aus Hausfrauen besteht, schreckte vor dem verhältnismäßig hohen Preise zurück. Da kam der tüchtige Kaufmann auf eine gute Idee. Er gab kleine Beteiligungen ab, so daß schließlich nicht weniger als zweihundert Hausfrauen an dem Los beteiligt waren.

Er selbst hatte auch einen kleinen Anteil erworben, verkaufte ihn jedoch dieser Tage auf Drängen seiner Frau. Auch den Hausfrauen der Lotteriegemeinschaft tat es bereits leid, daß sie ihr Geld in ein so unsicheres Unternehmen gesteckt hatten.

Hätte sich nur jemand gefunden, dann hätten sie ihre Anteile gern mit einem kleinen Verlust verkauft, denn im Haushalt fehlte jeder Sou.

Der Glückstag

Man kann sich vorstellen, wie die Losbesitzerinnen dem Tage der Ziehung entgegenfieberten. So ungeduldig hatten sie noch nie auf ihre Zeitung gewartet, wie an diesem Tage. Die Hände zitterten ihnen bei dem Entfalten der Zeitung. Sie wollten ihren Augen nicht trauen, als sie die wohlbekannte Nummer in der Gewinnliste sahen.

Aber wie groß war erst ihre Ueberraschung, als sie feststellen konnten, daß sie den Hauptgewinn erwischt hatten. 400 000 Mark waren auf das Glückslos gefallen, so daß jede von ihnen 2000 Mark ausbezahlt bekommt.

Das Glückslos im Obstgeschäft

Nicht weniger beglückt waren die vier Angestellten jenes kleinen Obstgeschäftes, die ebenfalls Frau Fortuna die Hand geboten hatten. Jeder von ihnen hat etwa 4000 Mark gewonnen. Kein Wunder, daß die Angestellten in einen wahren Wonnerausch verfielen und keine Lust mehr zeigten, die Kunden zu bedienen. Dabei hätten sie gerade an diesem Tage ein glänzendes Geschäft machen können, denn aus der ganzen Nachbarschaft kamen die Neugierigen herbeigelaufen, um die glücklichen Gewinner zu sehen.

Aber der Chef hatte ein Einsehen, er konnte begreifen, daß es an diesem Tag doch nicht klappen würde. So erklärte er denn:

„Schluß für heute! Wir machen Feierabend!"

Das dankbare Personal lud denn auch den großzügigen Prinzipal zu einem reichlichen Abendessen ein.

Auch Arbeitslose gewinnen

Am erfreulichsten jedoch ist es, daß auch einige Arbeitslose, die sich von ihren letzten Spargroschen kleine Losanteile gekauft hatten, mit kleineren Gewinnen herausgekommen sind.

Allerdings handelt es sich meist um geringfügige Summen von zehn bis zwanzig Mark. Aber für die Betreffenden bedeutet dieser Glücksfall, daß sie sich wenigstens während der Weihnachtstage einmal satt essen, ein warmes Zimmer leisten können. Gibt es doch in Frankreich keine so weitreichende soziale Fürsorge wie bei uns, und ein so großzügiges Hilfswerk, wie beispielsweise die Winterhilfe, ist dort unbekannt.

Wer hat gewonnen?

Ziehung der vierten Arbeitsbeschaffungslotterie

Die öffentliche Ziehung der vierten Arbeitsbeschaffungslotterie hat am Sonnabend begonnen. Am ersten Tage wurden 2 285 Gewinne gezogen, auf deren beide Abteilungen die höheren Gewinne entfallen. Das Ziehungsgeschäft zog sich von 3 Uhr nachmittags bis in die vorgerückte Nachtstunde hin.

Die 20 Hauptgewinne entfallen mit je 5000 RM. auf jede der beiden Abteilungen folgender zehn Losnummern: 66 542, 1 002 751, 1 300 296, 1 330 886, 1 345 475, 1 817 996, 2 306 400, 2 445 732, 2 519 960, 2 970 526.

Die 20 Prämien zu je 2 500 RM. enfallen auf jede der beiden Abteilungen der zehn zuletzt gezogenen 20-RM.-Gewinne. Es sind dies folgende Nummern: 412 652, 864 644, 1 174 025, 1 440 808, 1 550 946, 2 322 494, 2 460 275, 2 865 087, 2 925 516, 2 990 883. (Nummern ohne Gewähr.)

Am Sonntag wurden die Gewinne zu je 2 bis 10 RM. gezogen.

Die Ziehungsliste wird am 2. Januar ausgegeben.

Im Berliner Auswärtigen Amt wurde ein Vertrag über die Regelung des Warenverkehrs zwischen Deutschland und den Niederlanden im Jahre 1935 unterzeichnet. Der Vertrag entspricht im wesentlichen der für das Jahr 1934 getroffenen Regelung, die mit Jahresende abläuft.

Sir John Simon in Paris

Unterredungen mit Flandin und Laval

Ueber die Unterredungen, die der englische Staatssekretär Sir John Simon am Samstag in Paris mit Ministerpräsident Flandin und Außenminister Laval geführt hat, erfährt man an zuständiger Stelle u. a.:

Die Unterredungen sind in einer allgemeinen Form geführt worden. In keinem Augenblick hat dieser Gedankenaustausch das Ansehen einer Verhandlung genommen und kein konkreter Vorschlag ist von dieser oder jener Seite gemacht worden. Nach wichtigen Debatten im Völkerbundsrat, bei denen die französisch-englische Zusammenarbeit es gestattete, eine günstige Lösung für die heikle Frage der Ordnung im Saargebiet während der Saarabstimmung zu finden, ist jetzt eine Zusammenkunft der verantwortlichen Leiter der Außenpolitik der beiden Länder von höchster Wichtigkeit, weil bei dieser Gelegenheit festgestellt werden konnte, daß es der Wille der Regierungen von London und Paris ist, diese Zusammenarbeit, die so günstig für die Beibehaltung der Organisation des Friedens ist, fortzusetzen. In diesem Sinne sind sämtliche augenblicklich schwebenden Fragen der europäischen Politik so, wie es in der amtlichen Verlautbarung dargestellt wird, von Sir John Simon und Pierre Laval besprochen worden, aber nur mit dem Ziele der Information und des gegenseitigen Verstehens: die Volksbefragung, die am 13 Januar im Saargebiet stattfindet, und die Ostpaktpläne, die französisch-italienischen Verhandlungen, die jetzt im Hinblick auf die Romreise Lavals geführt werden, der augenblickliche Stand der Arbeiten der Abrüstungskonferenz und die Wiederaufrüstung Deutschlands. Diese Fragen sind sehr wahrscheinlich behandelt worden. Keine dieser Fragen scheint im übrigen so behandelt worden zu sein, daß sofortige Verhandlungen hierüber angebahnt werden.

Achtung!

Neue Bestimmungen für die Einreise in das Saargebiet! — Abstimmungsberechtigte Personen bedürfen keiner Einreisegenehmigung.

Amtlich wird bekanntgegeben:

Nach der Verordnung der Regierungskommission vom 29. November 1934 gilt für die Einreise in das Saargebiet für die Zeit vom 27. Dezember 1934 bis zum 26. Januar 1935 einschließlich folgendes:

A. Die Personen, die in der oben angegebenen Zeit in das Saargebiet einreisen, müssen im Besitz

1. eines ordnungsmäßigen Reisepasses,
2. einer besonderen Genehmigung zur Einreise in das Saargebiet sein.

Der Antrag auf Einreisegenehmigung ist unter Uebersendung des Reisepasses an die Regierungskommission, Abteilung des Innern, in Saarbrücken zu richten. Bei Stellung des Antrages erfolgt zweckdienliche Beratung durch die Vertrauensleute und Ortsgruppen des Saarvereins.

Die Einreisegenehmigung ist innerhalb 24 Stunden nach der Einreise der Ortspolizeibehörde des Saargebiets vorzulegen. Sie berechtigt zu wiederholter Einreise in das Saargebiet innerhalb des in dem Genehmigungsvermerk bezeichneten Zeitraums.

Personen, denen die Genehmigung zum vorübergehenden Aufenthalt im Saargebiet schon jetzt erteilt ist, müssen diese Genehmigung vor dem 27. Dezember 1934 erneuern. Die erneuerte Genehmigung berechtigt sie zu wiederholter Ein- und Ausreise in das Saargebiet.

Mit Geldstrafe bis zu 750 Franken oder mit entsprechender Haft wird bestraft, wer diesen Bestimmungen zuwiderhandelt.

Die Gebühr für die Einreisegenehmigung beträgt 20 Franken, die Gebühr für die erneuerte Genehmigung 2 Franken. Die Gebühr kann in begründeten Fällen, insbesondere bei Bedürftigkeit der einreisenden Personen, falls ein dringlicher Anlaß zur Einreise besteht, erlassen werden.

B. Einer Einreisegenehmigung bedürfen dagegen nicht:

a) außerhalb des Saargebiets wohnende abstimmungsberechtigte Personen. Für sie genügt der von der Abstimmungskommission ausgestellte Abstimmungsausweis in Verbindung mit dem Reisepaß;
b) Personen, die im Besitz eines saarländischen Reisepasses oder eines saarländischen Personalausweises sind;
c) Personen, die die auf Grund der Verordnung der Regierungskommission vom 27. Januar 1932 betreffend die Arbeitszentralstelle für das Saargebiet ausgestellten Legitimationskarten sowie die Grenzausweise gemäß Protokoll über die Gebrauchsrechte an der saarländisch-französischen Grenze vom 13. November 1926 besitzen.

„Heil Hitler" darf in der Tschechoslowakei nicht auf Postkarten stehen

Das tschechoslowakische Postministerium, das bereits am 6. Februar dieses Jahres angeordnet hatte, daß Sendungen mit Hakenkreuzen von der Beförderung auszuschließen sind, hat jetzt durch einen neuen Erlaß die Aeußerung des Herrn Benesch von den „korrekten" Beziehungen zu Deutschland treffend illustriert. Es ist in Zukunft verboten, Postkarten zu befördern, die im Text den Gruß „Heil Hitler" enthalten. Die Weihnachts- und Neujahrskarten sollen von der Post daraufhin eingehend geprüft werden.

800 ehemalige Wiener Stadtbeamte klagen

Der Wiener Bundesgerichtshof hatte sich am Sonnabend mit 40 Klagen städtischer Beamter zu befassen, die der NSDAP angehört hatten und wegen politischer Unzuverlässigkeit in den dauernden Ruhestand versetzt wurden. Die Klagen wurden als unbegründet abgewiesen. Außer diesen 40 Klagen sind bis jetzt noch weitere 800 Klagen städtischer Beamter eingebracht worden. Sie alle betreffen Entlassungen und Pensionierungen wegen der Zugehörigkeit zu einer inzwischen verbotenen Partei.

Zuchthaus für die Kraftwagenräuber

Die 14. Strafkammer des Berliner Landgerichts verkündete das Urteil gegen die berüchtigte Bande, die in der Zeit von Februar bis April dieses Jahres über 50 Kraftwagen gestohlen hat.

Die Hauptangeklagten wurden wie folgt verurteilt: Der 20jährige dreimal vorbestrafte Emil Schulze erhielt fünf Jahre Zuchthaus, sein gleichalteriger Komplize, der sechsmal vorbestrafte Kurt Klemmt und der dreimal vorbestrafte 21jährige Friedrich Struck je vier Jahre zwei Monate Zuchthaus. Sämtliche drei Angeklagten wurden unter Polizeiaufsicht gestellt.

Der südslawische Prinzregent Paul hat auf Vorschlag des Justizministers Kositsch den ehemaligen Kroatenführer Dr. Matschek begnadigt.

48500 aus dem Reich zur Saar

Die Beförderung der Abstimmungsberechtigten ins Saargebiet

Für die Volksabstimmung im Saargebiet kommen rund 48 500 Abstimmungsberechtigte aus dem Reichsgebiet in Betracht. Die Beförderung dieser Abstimmungsberechtigt n zum Saargebiet und zurück erfolgt auf Kosten des Bundes der Saarvereine, der die ganze Organisation der Hin- und Rückbeförderung übernommen hat. Für den einzelnen Abstimmungsberechtigten ist die Beförderung unentgeltlich.

Die Beförderung geschieht auf der Hin- und Rückreise grundsätzlich mit Sonderzügen dritter Klasse. Einzelreisen mit planmäßigen Zügen sind nur in ganz besonderen Ausnahmefällen zulässig. Die Rückreise dagegen kann beim Vorliegen ausreichender Gründe im größeren Umfange mit planmäßigen Zügen ausgeführt werden. Die Entscheidung über etwaige Sonderwünsche der Reisenden über — nur in dringlichen Fällen mögliche — freizügige Reisen für die Hinfahrt und über die Benutzung der zweiten Wagenklasse liegt grundsätzlich beim Bund der Saarvereine als dem Veranstalter dieser Reisen. Ganz besonders wird darauf hingewiesen, daß die Mitnahme von nichtabstimmungsberechtigten Angehörigen nicht möglich ist. Auch Kinder müssen in der Regel zu Hause gelassen werden. Sie werden, soweit andere Familienmitglieder nicht vorhanden sind, von der NS-Volkswohlfahrt für die Dauer der Abwesenheit der Eltern betreut werden. Nur in ganz besonderen Fällen kann die Mitnahme von Kleinkindern gestattet werden. Eine Entscheidung hierüber liegt ausschließlich bei den Organen des Bundes der Saarvereine. Zur Bewältigung des Abstimmungsverkehrs aus dem Reich sind 57 Sonderzüge aus allen Gegenden Deutschlands vorgesehen. Die Sonderzüge aus mittleren und weiten Entfernungen sollen am Freitag oder Sonnabend vor der Abstimmung im Saargebiet eintreffen und am Montag, teilweise erst am Dienstag, das Saargebiet wieder verlassen. Die Züge aus der Nahzone werden dagegen erst am Sonntag ins Saargebiet fahren und am gleichen Tage abends wieder zurückgeführt werden. Bei der Besetzung der Züge wird durch eine straffe Organisation dafür Sorge getragen, daß jeder Mitreisende einen bequemen Platz bekommt. Die Züge werden auch keine übermäßige Länge erhalten, damit die Gewähr für eine genügende Erwärmung auch der letzten Wagen des Zuges gegeben ist. Da die Sonderzüge aus betrieblichen Gründen keine Gepäckwagen mit sich führen können, ist die Mitnahme von großem Reisegepäck nicht möglich. Die Reisenden sind vielmehr auf die Mitnahme von Handgepäck angewiesen Zur Vermeidung von Unbequemlichkeiten in den Sonderzügen und gegebenenfalls beim Umsteigen wird gleichzeitig dringend empfohlen, die Mitnahme von Handgepäck soweit als möglich zu beschränken.

Krankenstühle usw. werden gegebenenfalls in Saarbrücken zur Verfügung gestellt. Dahingehende Wünsche sind alsbald bei dem zuständigen Ortsgruppenleiter des Bundes der Saarvereine vorzubringen.

Jeder Sonderzug wird von einem vom Bund der Saarvereine ernannten Transportführer begleitet; daneben wird für jeden Wagen ein Obmann bestellt. Weiter werden seitens der Reichsbahn den Sonderzügen besondere beamtete Begleiter mitgegeben werden, so daß jede Gewähr für eine reibungslose und zufriedenstellende Durchführung der Züge gegeben ist.

Zur Durchführung der Reisen werden besondere Fahrausweise, sogenannte Beförderungsscheine, ausgegeben. Sie gelten für die Gesamtstrecke, die der Reisende zurückzulegen hat. Es ist also auch eine etwaige Anfahrtsstrecke zum Sonderzug und die Abfahrtsstrecke im Saargebiet vom Sonderzug zum Bestimmungsbahnhof sowie die gesamte Rückfahrt einschließlich etwaiger Schnellzugszuschlagskosten usw. eingeschlossen.

Die Saarbahnen haben die Anwendung des vorhin bezeichneten Beförderungsscheines für ihre Bahnen abgelehnt; Schwerkranke oder Schwerbeschädigte, die mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand fahrplanmäßige Züge benutzen können, müssen daher für die (im allgemeinen nur sehr kurzen) Eisenbahnstrecken innerhalb des Saargebiets Fahrkarten nachlösen. Das saarländische Zugbegleitpersonal ist verpflichtet, bei der Nachlösung auch deutsches Geld anzunehmen.

Anträge auf Ausstellung der Beförderungsscheine sind von den Obmännern und Ortsgruppenleitern des Bundes der Saarvereine im Rahmen mit dem Abstimmungsberechtigten auszufüllen und dem Transportleiter der einzelnen Züge einzureichen. Die ausgestellten Beförderungsscheine werden sodann durch die Obmänner den Abstimmungsberechtigten rechtzeitig zugestellt.

Die Entscheidung darüber, in welcher Weise die Reise von den einzelnen Abstimmungsberechtigten auszuführen ist, liegt ausschließlich bei den Organen des Bundes der Saarvereine. Es hat daher keinen Zweck und bringt nur unnötigen Schriftwechsel und Verzögerungen mit sich, wenn sich die Abstimmungsberechtigten wegen des Fahrausweises usw. an andere Stellen, z. B. die Reichsbahn, wenden. Zur ordnungsmäßigen Abwicklung des ganzen Verkehrs muß vielmehr unbedingt darauf gehalten werden, daß die Abstimmungsberechtigten ihre Wünsche rechtzeitig, d. h., bei der Ausfüllung der oben erwähnten Antragsformulare durch die Ortsgruppenleiter und Obmänner, vorbringen. Nur wenn von den Abstimmungsberechtigten in jeder Beziehung strenge Disziplin gehalten wird, ist die glatte und zufriedenstellende Durchführung der Abstimmungsreisen gesichert.

Mit 342 abstimmungsberechtigten Saardeutschen aus Nordamerika an Bord traf Sonnabend der Lloyd-Schnelldampfer „Bremen" in Bremerhaven ein. Die Saardeutschen wurden feierlich vom Bremer Senat begrüßt.

Eine Mitteilung des Saarbevollmächtigten des Reichskanzlers!

Eine Reihe von Industriellen und sonstigen Unternehmern haben in anerkennenswerter Weise in der letzten Zeit Anfragen an mich gerichtet, die sich mit einer Absicht namhafter Unterstützungen des Kampfes an der Saar befassen

Ich bringe auf diesem Wege den beteiligten Kreisen Dank und Anerkennung zum Ausdruck Die in Frage kommenden Beträge werden dem Konto „Saar-Hilfswerk bei der Bezirksparkasse Neustadt (Hardt)" zugeführt.

Die Mittel dienen ausschließlich zur Besserung der sozialen Lage für solche Familien, die in den Jahren der Abtrennung in bittere Not kamen (Beseitigung von Elendswohnungen, Beschaffung von Arbeitsplätzen usw.).

Saarbevollmächtigter des Reichskanzlers.
gez. Buerckel,

Ausweise mitbringen!

Die abstimmungsberechtigten Saarländer werden ersucht, nach Möglichkeit Ausweispapiere, die über ihre Identität genauen Aufschluß geben können, wie z. B. Geburtsurkunden, Stammbücher usw., mitzubringen, um eventuelle, doch noch in den Listen vorhandene Unstimmigkeiten hier an Ort und Stelle an Hand der Dokumente richtigstellen zu können.

Die Stimmenzählung

Eine Verordnung der Regierungskommission

Die Regierungskommission veröffentlicht am Sonntag als Auflagenachricht eine Verordnung der Abstimmungskommission über die Feststellung des Abstimmungsergebnisses.

Danach werden die Urnen nach Abschluß des Wahlgeschäftes versiegelt und mit den Wahlprotokollen unter Aufsicht der von der Abstimmungskommission zu diesem Zweck zugeteilten neutralen Beamten nach Saarbrücken übergeführt und der Abstimmungskommission übergeben.

Die Ermittlung des Wahlergebnisses wird in Saarbrücken stattfinden, und am 14. Januar um 8 Uhr anfangen. Die Ermittlung, die ununterbrochen verlaufen soll, findet unter der unmittelbaren und ausschließlichen Aufsicht der Kommission statt. Dazu werden nur neutrale Beamte verwendet, die in Gruppen von drei die Zählung vornehmen werden. Zur Ausführung der Ermittlung wird die Kommission nähere Anweisungen geben. Vertretern für die Saarbevölkerung, Deutschland, Frankreich und die Presse werden Plätze in dem Saal, wo die Ermittlung stattfindet, nach später zu ergehenden Anordnungen der Kommission angewiesen.

Die Saarländer aus Amerika in Saarbrücken

Ein wahrhaft überwältigender Empfang wurde den etwa 350 Saardeutschen aus Süd- und Nordamerika bereitet, die am Sonntagvormittag gegen 10.30 Uhr, mit fast anderthalbstündiger Verspätung, im Sonderzug von Bremen in Saarbrücken eintrafen. Tausende und Abertausende hatten sich an dem grauen Dezembervormittag auf dem Bahnhofsvorplatz und seinen Zugangsstraßen und vor allem auf dem Bahnsteig versammelt. Die Erwartungsfreude wurde durch die große Verspätung des Zuges, die in Trier infolge des Geldumwechselns entstanden war, aufs höchste gesteigert. Als endlich der Zug einlief, war die freudig erregte Menge kaum noch zu halten. Jubelrufe, endlos und immer wiederholt, lachende Gesichter, emporgereckte Arme den Heimkehrenden entgegen, die ihrerseits aus den Fenstern heraus jubelten, ein unbeschreiblicher Anblick!

Wenn auch die Stadt infolge des Flaggverbotes der Abstimmungskommission ohne jeden Flaggenschmuck in den grauen Tag hineinsieht (sogar die französische Bergverwaltung hat, woran mancher gezweifelt hatte, — zum ersten Male seit 15 Jahren — die Trikolore eingezogen), so hat der unaussprechlich herzliche Empfang doch den Heimkehrern gezeigt, daß ihre Liebe dahin gehört, wo ihnen wahrhafte Liebe entgegengebracht wird.

Flugzeug mit 6 Insassen verschollen

Ein Freitag mittag in La Paz (Niederkalifornien) nach Mazatlan (Mexiko) gestartetes Verkehrsflugzeug mit sechs Insassen, darunter einem Säugling, ist verschollen und dürfte anscheinend das Opfer eines Unglücks geworden sein. Der Apparat mußte auf dem Meere niedergehen. Dort wurde er auch von einem auf die Suche geschickten Flugzeug gefunden. Die daraufhin ausgelaufenen Rettungsschiffe konnten aber, ebenso wie das später noch einmal gestartete Suchflugzeug, nichts mehr von dem Flugzeug entdecken. Die verunglückte Maschine war ein mit Schwimmern versehenes Landflugzeug. Man nimmt an, daß beim Aufsetzen auf das Wasser die Schwimmer brachen, so daß das Flugzeug unterging.

Kommt die Kälte im Januar?

„Frühling wird es wieder", würde man bald singen können, wenn das Wetter noch lange so anhielte. Von überall her kommen Meldungen von für diese Jahreszeit seltsamen Naturerscheinungen, wie Preißelbeerernten, Fliederblüten, Maikäferflügen usw. Dabei haben wir nach dem Kalender Weihnachten. Dicke Winterüberzieher wandeln durch die Straßen, unfroh und trübsinnig ob ihres verfehlten Daseinszweckes. Wäre die Männerwelt nicht so konservativ und trüge sie nicht Ende Dezember aus Tradition — die dicken Paletots hingen zu Hause vergessen im Schrank. Die Kohlenhändler machen lange Gesichter, und die Pelz-, Wollwaren- und Handschuhgeschäfte haben stille Zeiten. Optimisten unter den Wintersportlern, die für die Weihnachts- und Neujahrstage ihre Skistiefel und die Brettel vorsorglich bereits hergerichtet und gewachst haben, tragen sie mit einem resignierten Blick auf den Wetterbericht, der noch immer nicht von Kälte und Schnee vermeldet, wieder auf den Boden. Wie soll die rechte Weihnachtsstimmung aufkommen, wenn draußen linde Lüfte wehen und der Frühling in Sicht zu sein scheint? Wenn Petrus nicht bald ein Einsehen hat, sind auch die Weihnachts- und Silvesterpünsche keine vollkommene Angelegenheit.

Fragt man einen Meteorologen, so erhält man die Auskunft, daß wir seit über 200 Jahren nur 16 sehr milde Winter hatten von einer mittleren Temperatur von mehr als plus 3 Grad. Wie alte Chroniken berichten, blühten im Jahre 1186 im Januar die Bäume und im Mai erntete man, vor allem in Süddeutschland, reifes Obst und Getreide. Weihnachten 1289 blühten ebenfalls Bäume und Blumen. In den ersten zwei Dritteln des diesjährigen Dezembers hatten wir eine mittlere Temperatur von 6½ Grad Wärme. Eine absolute Ausnahmeerscheinung ist, daß wir gegenwärtig im Gebirge überhaupt keinen Schnee haben. Würden dieselben Temperaturen wie jetzt auch im Januar herrschen, dann würden die Erscheinungen in der Natur noch ganz andere sein, weil dann die Sonne nicht nur erheblich an Kraft zunimmt, sondern auch an Ultrastrahlung, die das Wachstum weckt. Es ist aber durchaus möglich, daß die Kälte sich noch im neuen Jahr einstellt, denn der uns in bitterböser Erinnerung gebliebene klirrkalte Winter 1928-29 brachte uns im Dezember auch noch keine große Kälte und nur zeitweise etwas Schnee. Der eigentliche Winter begann erst am Silvestertage, und in den Tagen vom 9. bis 11. Februar 1929 hatten wir Tiefsttemperaturen von minus 33 bis 38 Grad! Es ist also durchaus unangebracht, schon jetzt mit einem durchweg milden Winter 1934-35 zu rechnen.

Essener Reiseomnibus verunglückt

Auf der Reise nach Berlin — Drei Leichtverletzte

Am Rande der Stadt Braunschweig verunglückte am späten Nachmittag des 22. Dezember ein aus Essen stammender Reiseomnibus, in dem sich 33 Personen befanden, die auf der Fahrt von Essen nach Berlin waren. Der Omnibus hatte am 22. Dezember morgens 7 Uhr Essen verlassen und war gegen 4 Uhr nachmittags in Braunschweig eingetroffen, um über Helmstedt und Magdeburg die Weiterfahrt nach der Reichshauptstadt anzutreten. Um 4.30 Uhr befand sich der Omnibus auf der Helmstedter Landstraße, als plötzlich vor dem Wagen ein Radfahrer auftauchte, der bis dahin die rechte Straßenseite eingehalten hatte. Der Führer wollte dem Radfahrer ausweichen und bog daher in den Sommerweg. Auf dem aufgeweichten Boden des Sommerweges kam der Omnibus ins Schleudern. Um zu verhüten, daß der Wagen gegen einen Baum stieß, riß der Kraftwagenführer das Steuer stark nach rechts herum, um den Wagen auf einen Acker zu lenken. Obwohl sich an dieser Stelle eine natürliche Ueberfahrt befindet, geriet ein Rad des Wagens in den Straßengraben, so daß der Omnibus das Gleichgewicht verlor und umstürzte. Mit erheblichem Krachen gingen alle Fensterscheiben in Trümmer, und auch die linke Wand des Wagens wurde stark beschädigt. Die 33 Fahrgäste wurden durcheinandergeworfen; sie konnten jedoch durch die an der Rückseite des Wagens befindliche Tür ins Freie gelangen. Lediglich durch Glassplitter wurden drei Insassen verletzt. Sie trugen Verletzungen leichterer Art davon und wurden mit zwei sofort herbeigeholten Krankenwagen ins Marienstift gebracht. Auch der Radfahrer wurde verletzt, da er von dem Autobus gestreift wurde. Der Reiseomnibus wurde von der Feuerwehr aufgerichtet und aus dem Graben gezogen. Die Fahrgäste haben mit einem Braunschweiger Omnibus die Weiterfahrt inzwischen fortgesetzt.

Beförderungen in der SS

Der Reichsführer der SS hat, wie die NSK mitteilt, vom Stabe des Führers zu Weihnachten befördert: SS-Oberführer Julius Schreck zum SS-Brigadeführer, SS-Oberführer Julius Schaub zum SS-Brigadeführer, SS-Untersturmführer Dr. Brandt zum SS-Obersturmführer. Außerdem wurden befördert SS-Oberführer Backe, Dr. Reischle, Meinberg, Willikens zu SS-Brigadeführern, der SS-Sturmbannführer Berndt, Adjutant des Reichspressechefs, zum SS-Obersturmbannführer, SS-Untersturmführer Berlin zum SS-Obersturmführer.

Der Führer des SS-Oberabschnittes Südost, SS-Gruppenführer von Woyrsch in Breslau, ist mit Wirkung vom 1. Januar 1935 an zum SS-Obergruppenführer ernannt worden.

Genug Kartoffeln im Ruhrgebiet

„Greuelnachrichten" über Gefährdung der Kartoffelversorgung

Die kommunistische Arbeiterzeitung in Saarbrücken meldet, daß im Ruhrgebiet Kartoffelknappheit herrsche. Es seien keine Kartoffeln zu kaufen, insbesondere sollen sich die Händler weigern, Kartoffeln zum festgesetzten Preise abzugeben. Angeblich seien lange Züge von Hausfrauen mit Rucksäcken zu beobachten, die Kartoffeln zu kaufen suchten.

Zu dieser offensichtlichen politischen Tendenzmeldung, die sich würdig an andere Greulnachrichten anschließt, bemerkt der Zeitungsdienst des Reichsnährstandes, daß nach den Feststellungen der zuständigen Gebietsbeauftragten für die Regelung des Kartoffelabsatzes gerade im Rheinland und in Westfalen im allgemeinen in diesem Jahre recht viel eingekellert worden sei. Erfreulicherweise haben nicht nur die bessergestellten Privatleute Wintervorräte in den Keller gelegt, es haben auch einzelne Werke weitgehendst für die Winterversorgung der Gefolgschaft gesorgt. Darüber hinaus hat das Winterhilfswerk in diesem Jahre in ganz großem Maße Einkellerungskartoffeln zur Verfügung gestellt. So hat der Gau Essen allein 1 000 000 Zentner und der Gau Düsseldorf 950 000 Zentner Winterhilfskaufkartoffeln erhalten. Damit ist das gesamte Gebiet Rheinland und Westfalen in völlig ausreichendem Maße mit Kartoffeln versorgt.

Außerdem ist noch eine sogenannte Verbilligungsaktion in die Wege geleitet worden, die es ermöglichen sollte, kaufschwachen Volksgenossen verbilligte Kartoffeln zu einem Preise von 2,80 RM. je Zentner frei rheinischer und westfälischer Stationen zur Verfügung zu stellen. Dabei hat sich gezeigt, daß von dieser bis zum 15. d. M. befristeten Aktion nur in verhältnismäßig geringem Umfange Gebrauch gemacht wird, ein Zeichen dafür, daß auch Rheinland-Westfalen tatsächlich völlig ausreichend mit Kartoffeln versehen ist. Infolge der starken Einkellerung ist zurzeit die Nachfrage nach Kartoffeln nur sehr gering. In den Läden stehen überall reichliche Mengen Kartoffeln zum Verkauf bereit, die Händler klagen lediglich über mangelnden Absatz.

Ein Mann stürzt in den Bärenkäfig

Schreckensszene im Londoner Zoo / Ueber den Rachen der wütenden Bestien

Im Londoner Zoo, in dem erst im Sommer dieses Jahres ein junger Mann unter den Tatzen der Löwen sein Leben lassen mußte, hat sich dieser Tage wiederum eine Schreckensszene abgespielt, die jedoch diesmal noch glücklich ablief. Auch in diesem Fall handelte es sich um einen jungen Mann, der mit den gefährlichen Großtieren unfreiwillig nähere Bekanntschaft machen mußte. Er hatte von einer hohen Brüstung aus die Bären unten in ihrem Zwinger genau beobachten wollen. Dabei beugte er sich jedoch zu weit vornüber, so daß er plötzlich das Gleichgewicht verlor und kopfüber in den Zwinger hinabstürzte. Unter den Besuchern des Zoologischen Gartens, die den Unfall mitansahen, entstand eine Panik. Der junge Mann aber unten im Bärenzwinger hatte nur geringfügige Verletzungen davongetragen.

Er sprang auf, erfaßte geistesgegenwärtig die Situation und begann, noch ehe sich die Bären von ihrem Schrecken erholt hatten, blitzschnell die Gitterstangen des Geheges zu erklimmen. Er erwies sich dabei als guter Turner, konnte aber nicht verhindern, daß ihn ein besonders großer Bär mit seiner Tatze erreichte und seine Schuhe völlig zerlederte. Endlich hatte er das Ende der hohen Stäbe erreicht. Und da schwebte er nun, knapp einen halben Meter über den Bestien, die wütend brummten und grunzten und ebenfalls versuchten, das Gitter zu erklettern.

Vier Tierwärter versuchten ihr möglichstes, die Bären in eine Ecke zu treiben. Aber deren Wut steigerte sich durch die Bemühungen zur Raserei, so daß ihnen nicht beizukommen war. Man versuchte dann, über eine Leiter von außen dem Bedrängten zu Hilfe zu kommen. Da aber die Gitterstäbe oben in scharfe Spitzen ausliefen und überdies noch nach innen gebogen waren, konnte sich der junge Mann nicht auf die andere Seite schwingen. Erst mit Hilfe eines Seiles, das von einem in aller Eile zusammengestellten Galgen von der Galerie aus herabgelassen wurde, gelang es endlich, den allmählich Ermattenden aus dem Käfig herauszuholen.

Fast fünfzehn Minuten hatte er über den Rachen der wütenden Bestien gehangen. Es erübrigt sich, zu sagen, daß die Direktion des Zoologischen Gartens Vorsorge getroffen hat, daß sich in Zukunft derartiges nicht mehr ereignen kann

Börsen-Wochenschau

vom Schwerter Bankverein Klein & Co., KG.

Schwerte, 22. Dez. Die Börse stand in der Berichtswoche im Zeichen wechselnder Tendenz. Während die ersten Tage unter dem Eindruck des Anleihestockgesetzes und einer Reihe anderer Faktoren noch sehr stilles Geschäft und eher abbröckelnde Kurse aufwiesen, konnte sich später eine allgemeine Befestigung durchsetzen. Diese Bewegung erstreckte sich sowohl auf den Renten- als auch auf den Aktienmarkt. Begründet schien die Entwicklung nicht zuletzt durch eine hoffnungsvollere Beurteilung der außenpolitischen Vorgänge, wozu insbesondere die Senatsrede des französischen Ministerpräsidenten Laval beitrug. Aus seinen Worten, die auf einen Ton der Verständigung gestimmt waren, glaubte man, eine wachsende Einsicht für die Lebensbedürfnisse Deutschlands auch im Lager unseres westlichen Nachbarn wahrnehmen zu können. Zu der Besserung der allgemeinen Haltung trug ferner die Tatsache bei, daß verschiedene Momente, die vorher in ungünstigem Sinne eingewirkt oder doch mindestens Veranlassung zur Reserve geboten hatten, in Fortfall kamen. Hierhin gehörte vor allem das Aufhören größerer Abgaben in einigen, auch im Ausland handelsfähigen Werten. Offenbar waren in diesen Papieren geraume Zeit hindurch Abgaben mit dem Ziele erfolgt, in Deutschland Sperrmarkguthaben anzusammeln. Hinzu kam weiter, daß die Geldbeschaffungsverkäufe, die im Zusammenhang mit den Dispositionen für das Weihnachtsfest regelmäßig zu erfolgen pflegen, im wesentlichen beendet wurden und die zeitweise stärker fühlbaren Vorbereitungen für den Jahresultimo wieder etwas in den Hintergrund traten. Das Geschäft hielt sich zwar im allgemeinen weiter in ziemlich engem Rahmen, doch war

auf zahlreichen Gebieten Rückkaufsneigung

spürbar, was sich bei der herrschenden Leere der Märkte in einer generellen Besserung des Kursniveaus auswirkte. Mehr als in der letzten Zeit zeigte sich die Effektenkundschaft und die Börse selbst wieder geneigt, den Vorgängen in der Wirtschaft für die Gestaltung der Börsentendenz größere Bedeutung beizumessen. Bezeichnend hierfür war ein spontan auftretendes Interesse für Versorgungswerte als Folge günstiger Nachrichten aus der Elektroindustrie. Auch aus der überwiegend festen Haltung des Kassamarktes konnte auf eine wiedererwachende Betätigung des Publikums geschlossen werden. Daß sich dabei das Interesse vorwiegend solchen Papieren zuwandte, bei denen auch unter Berücksichtigung der neuen gesetzlichen Bestimmungen Chancen auf Dividendenerhöhungen oder die Wiederaufnahme der Dividendenzahlung gegeben sind, ist naheliegend. Zahlreiche Meldungen bewiesen, daß in dieser Hinsicht noch ein beträchtlicher Spielraum vorhanden ist. Vor allem handelt es sich um solche bisher dividendenlose oder niedrig rentierende Gesellschaften, bei denen auf Grund der allgemeinen Wirtschaftsbelebung oder infolge ausgesprochener Sonderkonjunkturen, wie beispielsweise in der Kabelindustrie, Erwartungen auf wesentlich gebesserte Jahresergebnisse gerechtfertigt erscheinen. In diesem Zusammenhang ist auf die

günstige Entwicklung im Maschinenbau

hinzuweisen, über die ein neuer zuversichtlicher Bericht vorlag. Bei Fortdauer einer lebhaften Anfragetätigkeit der Inlandskundschaft haben die Auftragserteilungen aus dem Inlande in erfreulichem Maße zugenommen. Eine besondere Belebung führte die Verordnung herbei, wonach die Auslieferungsfrist für Aufträge, die auf Grund des Gesetzes über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen erteilt werden, bis zum 31. 3. 1935 verlängert worden ist. Im Auslandsgeschäft hat sich der Auftragseingang auf der bisherigen Höhe gehalten, wobei eine leichte Zunahme der Anfragen festzustellen war. Allein im November wurden in der Maschinenindustrie 5000 Neueinstellungen vorgenommen. Bei den Eisenverbänden konnte ebenfalls in verschiedenen Sparten eine Besserung registriert werden. Die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und das milde Wetter begünstigten das Inlandsgeschäft in Formeisen, so daß trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit der Absatz hinter dem Ergebnis des Sommers nicht zurückblieb. Günstiger gestaltete sich u. a. auch das Geschäft in Grob- und Feinblechen. Im Bergbau hielt die Absatzbelebung an. Die Feierschichten konnten erneut verringert und die Haldenbestände abermals abgebaut werden. Ein weiteres Symptom der allgemeinen Belebung bildete die neuerliche Zunahme der Güterwagengestellung bei der Reichsbahn. Im November wurden 558 480 Wagen zu je 10 Tonnen gestellt gegen 556 436 im Vormonat. In finanzieller Hinsicht kam der wirtschaftliche Anstieg darin zum Ausdruck, daß das Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten im dritten Vierteljahr 1934 auf rund 7,6 Milliarden Mark gestiegen ist, was gegenüber dem vorangegangenen Vierteljahr einen Zuwachs um rund 300 Mill. Mark bedeutet. Damit hat die

Kaufkraft des Arbeitseinkommens wieder den Stand vom Frühjahr 1931

erreicht. Mit Recht konnte der Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krosigk darauf hinweisen, daß sich die übernommenen Vorbelastungen zur Durchführung der öffentlichen Arbeitsbeschaffung als nutzbringend erwiesen haben. Im Februar dieses Jahres ist bei den Einnahmen des Reichshaushalts erstmalig der Stand des Vorjahres überschritten worden. Seitdem halten die Steigerungen von Monat zu Monat an. Das Sinken der Arbeitslosenzahl von 6 auf 2,3 Millionen bedeute mehr, als die bloßen Zahlen erkennen ließen. Durch Wiedereingliederung dieser Millionen Menschen in den Arbeitsprozeß sei eine ungeheure seelische Erleichterung geschaffen worden. Das wiege noch schwerer als die dadurch ersparte Arbeitslosenunterstützung.

An die Hundehalter

Vom Kreisausschuß Iserlohn wird uns geschrieben:

Die bei den Gemeindebehörden, den Aemtern und bei der Kreisverwaltung eingehenden Anträge der Hundehalter auf Befreiung von der Hundesteuer lassen erkennen, daß die neue Hundesteuerordnung, wonach u. a. Hunde, die auf einzeln belegenen Gehöften zur Bewachung gehalten werden, nur dann von der Steuer befreit werden können, wenn das betreffende bewohnte Gehöft mehr als 300 Meter vom nächsten bewohnten Gehöft entfernt liegt, noch nicht genügend bekannt ist. Viele Anträge werden offenbar in der Annahme gestellt, daß noch die am 31. 3. 1934 außer Kraft gesetzte Kreishundesteuer-Ordnung bestehe, die Steuerfreiheit zuließ, wenn das nächste bewohnte Gehöft über 250 Meter entfernt lag.

Auch die Tatsache, daß die Steuer nach der z. Zt. gültigen Kreishundesteuerordnung, die der vom Herrn Oberpräsidenten herausgegebenen Mustersteuerordnung entspricht, nicht wie bisher, vierteljährlich, sondern halbjährilche im voraus, also für die Monate April bis September vom 1.—14. April, für die Monate Oktober bis März vom 1. bis 14. Oktober zu entrichten ist, scheint noch nicht hinreichend bekannt zu sein. In diesem Zusammenhange sei noch erwähnt, daß der Kreisausschuß sich auf entsprechende Anträge im Frühjahr 1934 grundsätzlich damit einverstanden erklärt hat, für Hunde, die als Meldehunde in der SA verwendet werden, Steuerfreiheit zu gewähren, wenn den Einzelanträgen in jedem Falle ein Zeugnis des Vereins für Schäferhunde über die Brauchbarkeit des betreffenden Hundes beigefügt wird und der zuständige Standartenführer bescheinigt hat, daß der fragliche Hund tatsächlich als Meldehund in der SA Verwendung findet.

Aus dem Nachbargebiet

Aplerbeck, 20. Dez. Verkehrsunfall. Am Mittwochmorgen stießen auf der Schüruferstraße in Aplerbeck in Höhe des Hauses Nr. 225 das Kleinkraftrad IX 39 504, gesteuert von einem Heinrich R. aus der Wiethausstraße, mit dem Pferdefuhrwerk eines Karl F. aus der Erlenbachstraße zusammen. Der Kraftradfahrer erlitt eine Verletzung am Kopf. Auch das Pferd trug Körperschaden am Kopf und an der Brust davon.

Opherdicke, 20. Dez. Die Krippenschau in Opherdicke war technisch und künstlerisch vollendet. Etwa 50 Krippen boten dem Besucher ein einzigartiges Bild. Es war ein guter Gedanke, alle die verschiedenen Krippendarstellungen in den vergangenen Tagen der breiten Oeffentlichkeit zu zeigen.

Holzwickede, 21. Dez. Wer schießt die Brieftauben ab? In der letzten Zeit mehren sich die Klagen der Mitglieder der hiesigen vier Brieftaubenvereine wegen des Verschwindens ihrer besten Tiere. Es ist einwandfrei festgestellt worden, daß in einem Zeitraum von einer Woche mehr als 30 Tiere nicht wieder in ihre Schläge zurückgekehrt sind. Angestellte Beobachtungen haben ferner ergeben, daß einigen Tauben die Flügel durchschossen waren, andere Tiere hatten Schenkelschüsse. Eine Anzahl Züchter hat weiter beobachtet, daß ihre Tiere von einem Ausflug in Richtung „Schöne Flöte" später nicht zurückgekehrt sind. Die Brieftaubensportler hoffen, daß es ihren Bemühungen einmal gelingen wird, die Rohlinge, welche die Tiere abschießen, auf frischer Tat zu ertappen.

Menden, 21. Dez. Menden als Vorbild! Angesichts des bevorstehenden Weihnachtsfestes erfolgt eine Sonderaktion zur Unterbringung alter Kämpfer. 39 Stellen sind bereits in Menden den alten Kämpfern freigestellt worden, eine Stelle konnte bereits besetzt werden, und zwar bei der Firma Richard Rinker, deren soziale Haltung wird schon wiederholt an dieser Stelle würdigen konnten. Es wäre zu wünschen, wenn viele andere Firmen diesem Beispiel folgten!

Bergkamen. Verkehrsunfall. An der Ecke Münster- Burgholzstraße in Dortmund stießen der Radfahrer Karl L. aus der Wrangelstraße und der Personenkraftwagen IX 65206, den ein Helmut L. aus Bergkamen steuerte, zusammen. Der Radfahrer wurde hierbei am Kopf erheblich verletzt und dem Brüderkrankenhaus zugeführt. Der Führer des Personenkraftwagens ergriff die Flucht, wurde aber am Horst-Wessel-Platz durch einen SA-Mann gestellt und der Polizeiwache zugeführt.

Unsere heutige Weihnachtsausgabe umfaßt 24 Seiten

Rundfunk-Programm

Donnerstag, den 27. Dezember 1934.

6,00 Morgenruf. Anschließend Frühkonzert.
6,45 Leibesübungen.
7,00 Morgenruf, Zeit, Wetter, Nachrichten.
7,15 Morgenkonzert.
8,00 Wasserstandsmeldungen.
8,30 Zeit, Wetter.
8,35 Frauenturnen.
8,50 Die neue Einheitsbewertung des Hausbesitzes.
9,00 Sendepause.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Wir und die Welt.
10,45 Eine preisgekrönte historische Erzählung
11,00 Kleine Musik auf Schallplatten.
11,40 Wenn es gute Schinken geben soll ...
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Berühmte Tenor-Arien.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Kleines Kunterbunt.
14,45 Sendepause.
15,00 Sonn' und Flamme mahnen!
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,50 Stimme der Zeit.
16,00 Nachmittagskonzert.
17,30 Da liegt der Hase im Pfeffer. (Plauderei).
17,55 Originalkomposition für die linke Hand alleine.
18,00 Neues aus Forschung und Wissenschaft.
18,45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Unterhaltungskonzert.
19,50 Momentaufnahme!
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Unsere Saar — Den Weg frei zur Verständigung.
20,40 Kammermusik.
21,15 Lieder aus der „Winterreise".
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Worüber man in Amerika spricht
22,30 Wochenvorschau
22,40 Nachtmusik.

Ein Mann kämpft um sein Leben

ROMAN VON HANS MORGAN

27. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Nein!" erwiderte Max. „Aber auch wenn sie es wüßten ... ich glaube nicht, daß sie mich verraten würden. Ich habe Larisch niedriger eingeschätzt, als er in Wirklichkeit ist!"

„Verbrecher kann man nie zu niedrig einschätzen!" sagte die „ehrliche Finderin" mit Betonung.

Max sah sie an. War dies hübsche, knusprige Mädchen nun tatsächlich überzeugt von dem, was sie sprach oder gefiel sie sich darin, ihren Mitmenschen eine kleine Komödie vorzuspielen? Die Rolle, die sie in der Familie Fuchs aufzog, war beinahe zu grotesk, um ernst genommen zu werden.

Sie bemerkte seinen kritischen Blick.

„Ich kann mir denken, Max, daß Sie sich über die Zustände in unserer Familie Ihre eigenen Gedanken machen!" meinte sie und knabberte verlegen an ihren Fingernägeln herum. „Sehen Sie, es ist traurig ... meine Mutter dürfen Sie nicht verurteilen! Die Aermste leidet an Kleptomanie! Ich stehe immer Todesängste um sie aus. Und Georg, mein Bruder, steht leider unter dem Einfluß meines Vaters. Er möchte gar nicht Verbotenes tun .. aber gegen Vererbung läßt sich nichts machen! Wenn der Vater doch endlich das — Stehlen aufgeben würde, dann würde auch Georg wieder ein ehrlicher, anständiger Mensch werden, wie ich es bin!"

Max Leiting mußte ein Lächeln unterdrücken. Sie hatte sich so sehr in die Rolle ihrer „Ehrlichkeit" eingelebt, daß sie selbst daran glaubte.

Das sind so fixe Ideen, mit denen man nichts anfangen kann ... Karl Fuchs hatte janz recht: Hopfen und Malz verloren ...

Wenn sie einmal — er wünschte es ihr nicht! — das Pech haben sollte, beim „Finden" einer Brieftasche ertappt zu werden, würde sie es sicher nie begreifen können, daß man für seine „Ehrlichkeit" auch noch ins Gefängnis kam! Sie würde an Welt und Menschen und Gerechtigkeit verzweifeln!

Traurig, solch ein Spleen!

Er wollte noch irgend etwas sagen, wurde aber durch das Eintreten Karl Fuchs' daran gehindert. Der alte Gannove stand vor den beiden jungen Menschen, kratzte sich ausgiebig den Kopf und hielt Max einen Brief hin.

„Da weeß ick doch wahrhaftjen Jottes nich, wat ick dadervon denken soll! Kommt da eben der Briefträger un jibt mir eenen Brief. Adressiert an Karl Fuchs in Alt-Landsberg. Abjeschickt aus Berlin W 30. Ick mache selbstmurmelnd uff un finde noch mal een Kuvert drin, dadruff steht: „Herrn Max Leiting aus Berlin, z. Zt. Alt-Landsberg, bei Karl Fuchs!" Wat sagste nu?"

Max sah erstaunt auf und griff hastig nach dem Umschlag.

„An mich? Wer weiß denn meinen Aufenthaltsort?"

„Außer lieben Jott bestimmt keener ... oder du müßtest dir verraten haben!"

„Gar nicht daran zu denken! Weder Otto Larisch, noch sonst jemand habe ich ein Sterbenswort gesagt!"

„Vielleicht von der Polizei?" äußerte Lotte Fuchs ängstlich und schaute Max Leiting vor Sorge an, als sei es ihr Liebster, der bedroht werde.

„Nee!" schüttelte Karl Fuchs den grauen Kopf. „Die Polizei macht sich nich so ville Umstände mit eenen Patienten! Die kommt eenfach selber. Nun mach doch uff, Mensch, denn wissen wir's ja jleich. Ick platze doch beinahe vor Neujier!"

Max hielt den Umschlag zögernd in der Hand. Gedanken schossen durch sein Hirn. Woher mochte der Brief kommen? Wer wußte, wo er sich aufhielt?"

Maud?

Unsinn!

Er riß das Kuvert auf.

Faltete nervös den Bogen auseinander und las:

„Max Leiting! Du siehst, daß wir mehr wissen, als Du ahnst! Wir wissen, daß Du gestern abend bei Maud Aldernon warst, wir wissen, daß Du deine Freunde Otto Larisch und Arthur Urban befreit hast — was ihnen allerdings nicht viel nützte, denn fünf Minuten nach Deinem Fortsein holte die Polizei sie sich! Wir wissen auch, daß Du unschuldig bist.

Du wirst heute abend um neun Uhr von uns erwartet. Punkt neun Uhr hält ein Wagen an der Ecke der Kottbusser und Berliner Straße in Alt-Landsberg auf Dich. Wir wollen mit Dir sprechen und Dir einen Vorschlag machen. Zu befürchten hast Du nur etwas, wenn du Dich weigern solltest, zu kommen! Wir sind schlauer als die Herren vom Alex — uns entwischt Du nicht! In Deinem eigenen Interesse also sei pünktlich!"

Max mußte diesen eigenartigen Brief zweimal lesen und verstand ihn dann noch immer nicht. Er reichte ihn wortlos Karl Fuchs, der ebenfalls reichlich verdutzt dreinschaute, als er die wenigen Zeilen verdaut hatte.

„Das bejreife een anderer!" brummte er. „Ick nich!"

Max Leiting sprang plötzlich auf.

„Aber ich!" rief er lebhaft. „Mir dämmert's langsam! Woher die Kerle, die da so selbstbewußt mit „Wir" von sich reden, meine Adresse haben, ist mir allerdings rätselhaft. Aber weißt du, wer die anonymen Briefschreiber sind?"

„Nee! Ick bin doch keen Hellseher!"

„Die Mörder Mrs. Aldernons!"

„Au Backe! Feine Jesellschaft! Mit Samthandschuhen anzufassen! Aber recht haben kannste!"

„Und ob ich recht habe! Wer sonst sollte ein Interesse daran haben, mir nachzuspionieren?"

„Die Polente!" grinste Karl Fuchs.

„Quatsch! Meine Flucht wird den Tätern ein unerwarteter Strich durch die Rechnung gewesen sein. Sie haben damit gerechnet, daß ich unter dem Verdacht des Mordes in Haft bleiben und verurteilt werden würde. Dadurch konnten sie sich in Sicherheit wiegen und ohne Sorge die Früchte ihres Verbrechens verzehren. Jetzt befürchten sie, daß ich ihnen gefährlich werden könnte — und wollen mich vielleicht auf andere Weise schädlich machen!"

„O Gott!" jammerte Lotte auf.

„Wenn et so is, wie de sagst, denn laß se man ruhig warten, bis se schwarz werden, Maxe!"

„Du hast dich geschnitten!" protestierte Max Leiting entschlossen. „Ich werde hingehen und mir die Burschen anschauen. Schließlich habe ich ja ein Interesse daran, sie kennenzulernen!"

„Max, sie werden dich ..." Lotte brach erschrocken ab, als sie merkte, daß sie sich in der Aufregung verplappert und ihn mit du angeredet hatte.

„Nichts werden sie! Sie reden von einem Vorschlag, den sie mir zu machen haben. Ich kann mir ungefähr denken, wie dieser Vorschlag aussieht. Aber sie werden sich täuschen!"

Karl Fuchs starrte nachdenklich vor sich hin.

„Wenn mir nich alles täuscht, du ... det scheint ne ganze Bande zu sind! Und ob et ratsam is, mit der anzubinden, möchte ick noch bezweifeln!"

„Ich habe keine Angst vor ihnen!"

„Wie wär's denn, wenn du heimlich die Polente benachrichtigst! Die kann ooch um neune an der Ecke sin und diei Burschen jleich hochjehen lassen!" Fortsetzung folgt.

Aus Westdeutschland

Zuchthaus für einen Hammeldieb

Münster. Die Freigebigkeit des Max Maschofeck fiel auf, denn er war schon lange nicht mehr einer geregelten Arbeit nachgegangen und verteilte großzügigerweise Hammelfleisch an seine Bekannten, in einer Menge, die verdächtig sein mußte. Die Polizei bekam von diesem Fleischreichtum Kenntnis und forschte nach der Herkunft des Hammels. M. machte Ausflüchte und erzählte, er habe das Hammelfleisch auf der Freibank in Hamm gekauft und mit nach Bochum gebracht. Die Angaben wurden nachgeprüft und erwiesen sich als unwahr, und nun stand M. erst recht in Verdacht des Diebstahls. — Um diese Zeit war in Drensteinfurt ein Hammel bei einem Bauern gestohlen worden und man brachte diesen Diebstahl mit M. Fleischreichtum in Zusammenhang. Die vielen Vorstrafen Maschosecks veranlaßten das Schöffengericht, den Angeklagten zu einer hohen Strafe zu verurteilen und so erhielt er eine Zuchthausstrafe von einem Jahr.

90jähriger Veteran

Osnabrück. Der Pensionär Wilhelm Bischof in Kloster Oesede vollendete gestern in großer Rüstigkeit sein 90. Lebensjahr. Bischof ist Kriegsveteran von 1870-71 und mit zahlreichen Orden ausgezeichnet.

Von einer Kuh getötet

Höxter. Im benachbarten Kreisort Löwendorf wurde ein Landwirt von einer Kuh derart in die Magengegend gestoßen, daß er schwer verletzt wurde und dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Aerztliche Kunst vermochte jedoch nicht mehr zu helfen; der Unglückliche erlag bald seinen Verletzungen.

50 Jahre Realgymnasium

Castrop-Rauxel. Am letzten Schultage d. J. beging das städtische Realgymnasium in Castrop-Rauxel die Feier seines 50jährigen Bestehens. Am Freitagvormittag fand im Kolpinghaus ein Festakt statt, zu dem sich zahlreiche Gäste, frühere Lehrer und Schüler der Anstalt sowie die heutige Lehrer- und Schülerschaft eingefunden hatten. Oberbürgermeister Dr. Anton nahm die Einführung des neuen Leiters, Studiendirektors Steffen, die mit der Jubiläumsfeier verbunden wurde, vor. Studienrat Euler schilderte in seiner Festrede die geschichtliche Entwicklung des Realgymnasiums von der Rektoratsschule bis zur staatlich anerkannten großen Doppelanstalt. Anschließend übermittelten die Vertreter der Behörden, der Geistlichkeit und des Oberlyzeums ihre Grüße und Glückwünsche. Mit dem Deutschland- und dem Horst-Wessel-Lied wurde der Festakt geschlossen. Am Abend fand im Kolpinghaus ein zwangloses Beisammensein der ehemaligen Schüler und Lehrer statt.

Gefährliches Hantieren mit der Schußwaffe. Siebenjähriges Mädchen tödlich verletzt

Castrop-Rauxel. Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich auf der Kriegerheimstraße im Stadtteil Ickern. Auf einem hier parkenden Lieferkraftwagen hantierte der 15jährige Beifahrer Egon P. aus Dortmund mit einer Schußwaffe. Plötzlich löste sich ein Schuß, der die siebenjährige Elsbeth Barer, die mit mehreren Kindern in der Nähe des Wagens spielte, in den Kopf traf. Das Kind wurde so schwer verletzt, daß es kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb. Der Junge gab bei seiner Vernehmung an, die Waffe auf dem Führersitz des Kraftwagens gefunden zu haben.

Neue bedeutende eiszeitliche Funde am Dortmund-Ems-Kanal — Ein Mammutkalb gefunden

Dortmund. Nachdem in Olfen am Dortmund-Ems-Kanal vor kurzem ein 10 Zentner schwerer Mammutschädel gefunden worden war, wurde jetzt bei der Fortführung der Bergungsarbeiten ein neuer bedeutsamer vorgeschichtlicher Fund gemacht, nämlich der sehr guterhaltene Schädel eines Mammutkalbes sowie eine riesige Elchschaufel von einer Stärke, die darauf schließen läßt, daß es sich um ein Mittelding zwischen Riesenhirsch und Elch handelt. Die Rose der Schaufel hat die Stärke einer Sektflasche. Es ist damit zu rechnen, daß auf diesem riesigen eiszeitlichen Tierfriedhof noch weitere Funde zu Tage gefördert werden. Sämtliche Funde sind vom Landesmuseum in Münster eingegipst worden.

Fuhrwerk überfährt Verkehrsposten

Düsseldorf. Am Abend wurde der auf dem Hindenburgwall, Ecke Flingerstraße, stehende Verkehrsposten von einem Brotfuhrwerk überfahren. Das Fuhrwerk fuhr in schnellem Tempo ohne Richtungangabe plötzlich in die Flingerstraße ein. Der Verkehrsbeamte versuchte, sich durch einen Sprung auf den Bürgersteig zu retten, wurde jedoch von dem Wagen erfaßt, dessen Räder ihm über den Leib gingen. Der Fuhrwerkslenker wollte flüchten, konnte jedoch angehalten werden. Soweit festgestellt werden konnte, war er angetrunken.

Düsseldorfer Presseball 1935

Düsseldorf. Der Verbandskreis Düsseldorf im Reichsverband der Deutschen Presse hat den Termin für seinen nun schon traditionell gewordenen Presseball auf den 2 Februar 1935 festgelegt. Für die Veranstaltung, die einen besonders festlichen Rahmen erhalten soll, stehen sämtliche Räume der Rheinterrasse zur Verfügung.

Kohle oder Oel für die Reichsbahn

Auf der 4. Technischen Tagung des Vereins für die bergbaulichen Interessen, Essen, Anfang Oktober 1934, wurde in mehreren Vorträgen die Frage der Beschleunigung des Reichsbahnverkehrs behandelt. Es wurde nicht nur die Forderung nach bevorzugter Verwendung von Steinkohle als Kraftstoff aufgestellt, sondern es wurde auch nachgewiesen, daß genug Möglichkeiten zur Beibehaltung des Dampfbetriebes auch für höchste Reisegeschwindigkeiten teils schon vorhanden sind, teils durch Mitarbeit der Techniker in kurzer Zeit geschaffen werden können. Seitdem sind in dieser Richtung schon beachtliche Fortschritte erzielt worden, die Zeugnis dafür ablegen, was ein einheitlicher, die nationalwirtschaftlichen Interessen wahrender Wille vermag.

Das nationalwirtschaftliche Interesse in bezug auf die Kraftstoffversorgung der Reichsbahn liegt unzweifelhaft auf Seiten der heimischen Steinkohle. Sie steht im Inland in praktisch unbeschränkten Mengen zur Verfügung und wird in sehr arbeitsintensiver Weise gefördert, so daß die 10 Millionen Tonnen Steinkohle, welche die Reichsbahn mindestens jährlich verbraucht hat, rund 30 000 Volksgenossen Arbeit und Brot geben. Der Steinkohlenbau erzielt ferner durch seine Ausfuhr sehr beachtliche Summen an Devisen für die deutsche Volkswirtschaft. Dafür muß er große Mengen Kohle zu niedrigen Preisen auf dem Weltmarkt abstoßen. Die entstehenden Verluste müssen auf dem Inlandsmarkt durch Mehrabsatz zu höheren Preisen ausgeglichen werden. Unter diesen Umständen, die noch jahrelang nicht wesentlich sich bessern dürften, darf die Reichsbahn nicht als Verbraucher ausfallen und zum ausländischen Oel übergehen. Man muß sich nämlich darüber klar sein, daß bei 50prozentiger Umstellung von Kohle auf Oel jährlich rund 700 000 Tonnen Gasöl einzuführen wären. Diese würden nicht nur etwa 50 Millionen RM an Devisen kosten, sondern im Ernstfall würde uns das Oel fehlen und die Reichsbahn praktisch lahmgelegt sein. Außerdem würden rund 15 000 Bergleute brotlos.

Auch in England, das im Erdölbesitz der Welt an dritter Stelle steht (Deutschlands Erdölförderung beträgt nur 0,5 Prozent der Weltförderung), machen sich ähnliche Bestrebungen für Beibehaltung der Kohlenfeuerung bei den Staatsbahnen geltend wie in Deutschland. Ist doch die englische Wirtschaft noch mehr als die deutsche auf Kohle aufgebaut. Auch in England hat man daher Versuche zur Geschwindigkeitssteigerung mit kohlegefeuerten Dampflokomotiven angestellt und in diesen Tagen gleiche Geschwindigkeiten wie mit dem „Fliegenden Hamburger" erreicht. Bekanntlich ist dessen Dienst zwischen Hamburg und Berlin schon mehrfach durch Schnellzüge mit der modernen Dampflokomotive Bauart 0,3 (Bestand 120 Stück) mit Erfolg versehen worden. Die Engländer, die sich auch mit Eifer für die Beibehaltung der Kohlenfeuerung einsetzen, sind uns also keineswegs voran, obwohl die englische Presse spaltenlange Berichte über die Rekordfahrten gebracht hat.

Worin uns im nationalsozialistischen Deutschland die Engländer aber sicherlich nachstehen, das ist die einheitliche, zielbewußte und willensstarke Art, mit der die Reichsbahnhauptverwaltung selbst die Führung im Kampf um die Beibehaltung der steinkohlengefeuerten Dampflokomotiven übernommen hat, damit die Beschäftigung im Steinkohlenbergbau und seine volkswirtschaftlich wichtige Bedeutung nicht leiden.

Die Reichsbahn entwickelt augenblicklich in enger Zusammenarbeit mit der deutschen Industrie mehrere Baureihen von Einheitslokomotiven für höhere Geschwindigkeiten. Es handelt sich um eine größere Zahl von neuartigen Dampf-, Oel- und elektrischen Lokomotiven, die bereits in Auftrag gegeben sind. Die Reichsbahn wird also auch eingehend die Wirtschaftlichkeit der Wettbewerber Kohle, Oel und Elektrizitität prüfen. Jedoch kann wohl kaum noch an dem Sieg der Kohle gezweifelt werden. Es hat sich z. B. bereits herausgestellt, daß kohlegefeuerte Lokomotiven mit halbautomatischer einmänniger Bedienung bei großen Schleppleistungen wirtschaftlicher arbeiten als ölgefeuerte Triebwagen, die für hohe Leistungen überhaupt noch nicht vorhanden sind.

Bei unseren weltbekannten deutschen Lokomotivfabriken sind je 2 Maschinen nebst Zügen für 175 bezw. 170 Kilometer Geschwindigkeit auf ebenen Strecken im Bau, ferner mehrere Baureihen von Güterzuglokomotiven für 90 bis 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit bei großen Schleppleistungen und Beschleunigungsvermögen. Auch eine elektrische Lokomotive für Geschwindigkeiten von 140 bis 160 Stundenkilometer ist im Bau. In der ersten Hälfte des Jahres 1935 dürften alle Neubauten beendet und die Probefahrten aufgenommen sein.

Nicht genug mit diesen erstaunlichen Fortschritten! In diesen Tagen hat das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat 50 000 RM an Preisen ausgesetzt für den Entwurf eines dreiteiligen Personentriebwagens für Vollbahnen mit eigener Kraftquelle, die sich der Steinkohlenverbrennung auf Rosten und des Dampfes bedient und bei ausreichendem Beschleunigungsvermögen auf ebener Strecke bis 130 Kilometer Stundengeschwindigkeit erreicht. Es wird eine automatische Feuerung und Betriebsleistung von mindestens 6 Stunden und die Verwendung von gasreicher Kohle über 30 Millimeter Größe verlangt. Ziel ist Mehrabsatz von Gas bezw. Gasflammkohle und Verminderung der Gasölzufuhr; beides liegt durchaus im nationalwirtschaftlichen Interesse.

Leider hört man in diesem Zusammenhang wenig von Bestrebungen bei der Reichsbahn, ein Absatzventil für Steinkohlenschwelkoks zu schaffen und damit die Schwelung der Steinkohle überhaupt einmal in Gang zu bringen, die im Interesse der Eigenversorgung mit Treibstoffen wohl nicht entbehrt werden kann, zumal auch das Schwelgas im Kraftverkehr als Treibgas verbraucht werden könnte. Die Schwelung ergibt bei ihren milderen Hitzegraden eine größere Benzol-Benzinausbeute als die Hochtemperaturverkokung. Unzweifelhaft bietet die Vergasung von Schwelkoks im Fahrzeuggenerator und die Verwendung dieses Generatorengases an Stelle flüssiger Treibstoffe im Explosionsmotor beachtliche Möglichkeiten zur Unterbringung von Schwelkoks bei Lokomotiven und Lastwagen der Reichsbahn. Ihre oben geschilderten großzügigen Versuche in dieser Richtung zu ergänzen, läge besonders im nationalwirtschaftlichen Interesse, zumal ein Erfolg solcher Versuche auch zu einer teilweisen Umstellung der großen Lastkraftwagen auf Schwelkoksverwendung und damit zur Einsparung von eingeführten flüssigen Treibstoffen führen würde.

Der Kampf zwischen Kohle und Oel im Eisenbahnverkehr wird also im nächsten Jahre mit aller Schärfe ausgefochten werden. Schon jetzt gebührt der Reichsbahn Dank für ihre vorausschauende selbstlose Tätigkeit. Hoffen wir, daß die Entscheidung zu Gunsten der heimischen Kohle fällt, daß sie sich als mindestens ebenso wirtschaftlich zeigt wie das Oel, daß sie also auch in Zukunft dauernd die Kraftquelle der Reichsbahn sein wird. Dann werden umfangreiche Entlassungen im Steinkohlenbergbau vermieden und die Reichsbahn wird auch im Falle internationaler Verwicklungen gerüstet sein.

Gefährlicher Geisteskranker

Er wollte seinen Sohn ertränken

Köln. Die Große Strafkammer in Köln sprach den 44 Jahre alten Hermann Pesch aus Köln von der Anklage der Anstiftung zum Verbrechen des Mordes frei und überwies ihn einer Heil- und Pflegeanstalt.

Der Angeklagte hatte im vorigen Jahr die Familien im Sterben liegender Kranken aufgesucht und diese veranlaßt, vor dem Ableben der Kranken schnell noch eine Lebensversicherung abzuschließen. In einzelnen Fällen hatte er auch die Prämie ausgelegt und sich dann nach erfolgtem Tode der Kranken mit den Erben die ausgezahlte Versicherungssumme geteilt. Der Schwindel kam heraus und Pesch wurde wegen Versicherungsbetruges zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Bevor die Strafe vollstreckt werden konnte, suchte der noch auf freiem Fuße befindliche Angeklagte Wahrsager und Chiromanten auf, um seine und seiner beiden Kinder Zukunft zu erfahren. Als ihm nun ein Wahrsager verriet, daß sein Sohn früh sterben werde, setzte sich dieser Gedanke in dem Manne fest. Er sagte sich, daß sich daraus schließlich noch ein Geschäft machen lasse und versicherte seinen 16jährigen Jungen mit einem Betrage von 30 000 Mark. Nun suchte er am Rhein herum nach einem Menschen, der seinen Sohn umbringen sollte. Nachdem er mehrere Leute vergeblich angesprochen hatte, ging ein Melker schließlich zum Schein auf den Plan ein. Es wurde nun zwischen dem Melker und dem Angeklagten zum nächsten Tage eine Zusammenkunft auf den Poller Wiesen verabredet, wohin Pesch auch den Jungen mitbrachte. Der Junge sollte nun zusammen mit dem Melker baden und dabei von diesem unter Wasser gehalten und ertränkt werden. Der Melker benachrichtigte die Kriminalpolizei, die den Angeklagten, als er auf dem Plan erschien, sofort verhaftete. Der medizinische Sachverständige bezeichnete den Angeklagten als geisteskrank; er sei nicht strafrechtlich verantwortlich, ihm stehe der § 51 zur Seite. Es handele sich aber um einen äußerst gefährlichen Geisteskranken, der, sobald er in Freiheit lebe, sofort wieder Pläne aushecken und diese dann auch zu verwirklichen versuchen würde, deshalb sei seine Ueberführung in die Heil- und Pflegeanstalt eine dringende Notwendigkeit.

Viel Lärm um nichts

Köln. Hier brachte ein, wie sich später herausstellte, harmloser Vorfall einige Erregung bei den Besuchern des Hauptmarktes. Um 5 Uhr fuhr plötzlich die Feuerwehr auf dem Sassenhof an, hielt vor einem Hause und schraubte die Turmleiter bis zur ersten Etage. Gleich waren natürlich unter den schnell sich ansammelnden Zuschauern die tollsten Vermutungen im Umlauf, zumal man Feuer und Rauch nicht im Hause wahrnahm, sondern im offenen Fenster ein junges Mädchen stehen sah. Ein Feuerwehrmann kletterte die Leiter hinauf und holte das Mädchen herunter. Es gab schließlich unter den zahlreichen Zuschauern ein großes Gelächter, als sich die Sache aufklärte. Das Mädchen hatte nämlich die Türe zu seinem Zimmer zugeschlagen und konnte nun nicht mehr hinaus. Sein Klopfen wurde von den übrigen Familienangehörigen nicht gehört und so telephonierte es kurz entschlossen an die Feuerwehr, damit diese es auf dem allerdings etwas ungewöhnlichen Wege „befreie".

Anordnung

über die Regelung der Preise für Kühlhauseier.

Auf Grund der Verordnung vom 9. Dezember 1931 (RG. Bl. I S. 747) sowie des Gesetzes über die Bestellung eines Reichskommissars für Preisüberwachung vom 5. 11. 1934 (RG. Bl. I S. 1085) und der Verordnung des Herrn Reichskommissars für Preisüberwachung vom 19. 11. und 11. 12. 1934 setze ich im Auftrage des Herrn Reichskommissars für Preisüberwachung für die Provinz Westfalen und das Land Lippe-Detmold mit sofortiger Wirkung in Abänderung meiner Anordnung vom 3. Dezember 1934 im Einvernehmen mit dem Herrn Reichskommissar für die Vieh-, Milch-, und Fettwirtschaft in Berlin den Kleinverkaufshöchstpreis für inländische und ausländische Kühlhauseier wie folgt fest:

für Gewichtsklasse S auf 11,75 Rpf. je Stück,
für Gewichtsklasse A auf 11,25 Rpf. je Stück,
für Gewichtsklasse B auf 11.00 Rpf. je Stück,
für Gewichtsklasse C auf 10,25 Rpf. je Stück,
für Gewichtsklasse D auf 9,50 Rpf. je Stück.

Münster i. W., den 19. Dezember 1934.

Der Oberpräsident der Provinz Westfalen.

Das neue Vorfahrtsrecht ab 1. Januar

Das Vorfahrtsrecht an Kreuzungen und Einmündungen von Straßen wird, wie das Reichsverkehrsministerium mitteilt, durch Bestimmungen der Reichs-Straßenverkehrsordnung neu geregelt, die am 1. Januar 1935 in Kraft treten. Die Grundregeln bleiben, wer von rechts kommt, ist bevorrechtigt. Neu hinzu kommt das Vorfahrtsrecht von Kraftfahrzeugen und durch Maschinenkraft angetriebene Schienenfahrzeuge vor anderen Verkehrsteilnehmern. Jede Ausnahme von diesen beiden Regeln muß durch Verkehrszeichen angeordnet werden. Alle übrigen früheren Vorfahrtsrechte treten außer Kraft. Der Verkehrssicherheit ist am besten gedient, wenn Abweichungen von den Grundregeln selten sind und ausdrücklich gekennzeichnet werden. Durch diese Neuregelung soll, wie das Ministerium weiter betont, eine gefährliche Unfallursache beseitigt werden. Nur da, wo ein dringendes Bedürfnis des Verkehrs, insbesondere des Durchgangsverkehrs es erfordert, sollen Abweichungen von den Grundregeln durch Verkehrszeichen angeordnet werden. Vorfahrtregelnde Verkehrszeichen sind auf einer Spitze stehende rotgerandete weiße Dreiecke, die auf Nebenstraßen aufgestellt werden, während auf vorfahrtberechtigten Hauptstraßen durch die auf einer Spitze stehenden rotgerandeten weißen Rechtecke und durch die schwarzgelben Nummern und Ringschilder von Fernverkehrsstraßen das Vorfahrtrecht positiv angezeigt wird.

Automarder am Werk — Acht Kraftwagen aufgebrochen

Köln. Autofahrer begehen immer wieder den Fehler, ihre Fahrzeuge ohne Aufsicht in verkehrsreichen Straßen abzustellen. Damit geben sie besonders jetzt zur Weihnachtszeit den Automardern Gelegenheit, die Wagen aufzubrechen und aus ihnen zu stehlen, was ihnen von Wert scheint. In den letzten Tagen wurden nicht weniger als acht Kraftwagen aufgebrochen. Radioapparate, andere für den Weihnachtstisch bestimmte Gegenstände usw. fielen dabei den Dieben in die Hände. In einem Falle gelang die Festnahme zweier junger Burschen durch die Polizei, als sie im Begriff waren, aus dem Innern eines Personenkraftwagens einen Koffer zu stehlen. Die Diebe wurden ins Gefängnis eingeliefert.

In die Mosel gestürzt und ertrunken

Bernkastel-Cues. An der Mosel spielte sich ein tragischer Vorfall ab. Der 25 Jahre alte Josef Krämer aus Wehlen war mit Baggerarbeiten beschäftigt, als er plötzlich das Uebergewicht bekam und in die durch die Regenfälle der letzten Tage hochwasserführende Mosel stürzte. Da der Mann des Schwimmens unkundig war, trieb er schnell ab und ging unter, ehe ihm seine Arbeitskameraden Hilfe bringen konnten. Der Ertrunkene hinterläßt Frau und vier noch nicht schulpflichtige Kinder.

Taschendieb im Warenhaus

Aachen. Ein gemeiner Taschendieb treibt in Aachener Kaufhäusern sein unsauberes Handwerk. Einer Frau aus Alsdorf, die nach hier gekommen war, um Weihnachtseinkäufe zu tätigen, wurde die ganze Barschaft in Höhe von 250 RM. geraubt. Den Verlust des Geldes bemerkte die Frau erst in dem Augenblick, als sie vor der Kasse im Warenhaus stand und das Geld zur Bezahlung der Ware aus der Tasche nehmen wollte. Der Unbekannte hatte die Tasche abgeschnitten und dann das Geld entwendet.

Dieser Vorfall zwingt die Hausfrauen beim Weihnachtseinkauf zur größten Vorsicht.

Heute früh entschlief sanft und unerwartet infolge Herzschlages mein innigstgeliebter, unvergeßlicher Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Rentner

Carl Stamm

im Alter von 75 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Anna Stamm
geb. Schulz

Schwerte, Aplerbeck, Hamburg Westhofen, Unna, Holzwickede, den 22. Dezember 1934.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 26. Dezember 1934, nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause Schlageterstraße 9, aus statt.
Trauerfeier ½ Stunde vorher.
Von Beileidsbesuchen bitte absehen zu wollen.

2539

**Stets einfach war Dein Leben,
Nie dachtest Du an Dich,
Nur für die Deinen streben,
War Deine höchste Pflicht.**

Montag morgen 4½ Uhr entschlief sanft nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber, unvergeßlicher Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, der

Invalide

Karl Brieke

im Alter von fast 77 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten:
Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte und Castrop, den 24. Dezember 1934.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 27. Dezember 1934, nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause, Bergischestraße 29, aus statt.
Trauerfeier ½ Stunde vorher.

Ihre Verlobung geben bekannt:

Leonie Boshammer
Kurt Nehm

Schwerte, Weihnachten 1934.
Klusenweg 54

2537

Wally Fabisch
Alfred Ermert

Verlobte

Schwerte — Dortmund

Weihnachten 1934

2538

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt:

Hildegard Bußmann
Werner Hosang
Uffz. im 14. Inftr.-Regt. Osnabrück

Schwerte — Osnabrück
Freiherr vom Stein-Straße 3

Weihnachten 1934.

2543

Statt Karten!

Leny Thiemeyer
Walter Brandt

Verlobte

Schwerte, Weihnachten 1934.

2544

Café Astoria

An beiden Weihnachtstagen
Stimmungsmusik
Es spielt das Trio **Schmidt**

Zum Besuch ladet freundlichst ein: K. J. Tengler.

2547



Weihnachts-Karten
in großer Auswahl empfiehlt
Carl Braus, Schwerte

Bürger-Schützen-Verein e. V. Schwerte

Zur Teilnahme an der Beerdigung des Schützen

Carl Stamm

treten die Mitglieder am II. Weihnachtstage (26. Dez.) nachm. 3½ Uhr, in der Wirtschaft Wilkes, Bahnhofstr., an.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

2545

Der stellv. Vereinsführer.

Schaffen Sie sich **gute Existenz** durch Aufstellung einer **Heißmangel** mit höchster Bügelleistung. Unverbindlichste Beratung d.
2546 **Ing. Petras**
Hamm (Westf.)
Lindenfelderweg 33, Ruf 894.

Kaiser-Natron

hilft sofort bei Sodbrennen, Magensäure, ist besonders milde im Geschmack und sehr bekömmlich. Machen Sie bitte einen Versuch und verlangen Sie ausdrücklich das echte **Kaiser-Natron.** *Nur in grüner Original-Packung, niemals lose, in den meisten Geschäften. Rezepte gratis.*
Arnold Holste Wwe., Bielefeld. (5)

Sämtliche

Zeitschriften

werden von uns geliefert und durch eigene Boten zugestellt. Aus der großen Zahl der bei uns wöchentlich eingehenden deutschen Zeitschriften führen wir nachstehend an:

Rätsel-Zeitungen
Columbus
Denken und Raten
Braune Rätselpost
Rätselpost

Rundfunk-Zeitschriften
hör — mit — mir

Bestellungen auf d. vorstehenden und alle anderen Zeitschriften nimmt entgegen und führt pünktlich aus:

Buchhandlung Carl Braus
und die Geschäftsstelle der „Schwerter Zeitung"

Lichtspiele zur Reichskrone

Dienstag - Mittwoch - Donnerstag
Das große Weihnachtsprogramm
Anny Ondra
die beliebte deutsche Künstlerin in einem ihrer besten Filme:

Klein-Dorrit

nach dem bekannten Roman von Charles Dickens.
Ein Kostümfilm, der Anny Ondra und Matthias Wiemann Gelegenheit gibt, alle Nuancen ihres schauspielerischen Könnens auswirken zu lassen.

Außerdem ein großes und gutes Beiprogramm

Spieldauer des gesamten Programms 2¾ Stunden.

2548

Denke praktisch - schenke nützlich!

Füllfederhalter, Schreibmappen, Briefpapiere
Brieföffner, Petschafte, Schul-Etuis, Kalender,

in reicher Auswahl bei

Carl Braus

Adolf Hitler-Platz 3 :: Gr. Marktstraße 3
Durchgehend geöffnet!

Neue Sendung schöner
Christbäume
eingetroffen
Homel, Wilhelmstraße



Neukirchener Kalender 1935
schon jetzt vorrätig
Preis 0.90 Mk.
Buchhandlung Carl Braus
Adolf-Hitler-Platz 3 Große Marktstr. 3

Wintersonnenwendfeier und Wimpelweihe im Stamm „Syburg"

Schwerte, 24. Dez. Der Stamm Syburg feierte am 22. 12. 34 auf den Villigster Höhen die Wintersonnenwende. Uralter Brauch unserer Ahnen wird wieder zum Leben erwacht, was durch Jahrhunderte verschüttet gelegen hat. Tiefes Dunkel umfängt alles. Fleißige Hände hatten einen riesigen Holzstoß geschichtet. In Scharen rückten sie an. Vorauf leuchten Pechfackeln den Weg. Ein kurzer Gruß, und dann künden Fanfaren den Beginn der Feier an. Der hohe Holzstoß wird entzündet, der bald seine leuchtenden Flammen gen Himmel sendet. Von Treu und Kameradschaft, von Heimat und Vaterland erzählen und singen wir. Sprechchöre erschallen. Dann deutet der Stammführer auf den Sinn der Wintersonnenwende hin: Die Sonnenwende galt unseren Vorfahren als höchstes und heiligstes Fest. Sie feierten es dann, wenn die Nacht nur zögernd von der frosterstarrten Erde wich; sie feierten den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit. Auch wir Jungen ziehen hinaus, um am ragenden Holzstoß dieses Fest der Wende zu begehen. Auch für uns ist die Sonnenwendfeier ein Bekenntnis der Kraft und des Glaubens, ein Bekenntnis für unsere Heimat, zu unserem Führer und zu unseren toten Kameraden, die als Licht- und Fackelträger für uns gefallen sind, als arge Finsternis über unserem Vaterlande lag.

Aus hellen Jungenkehlen erklingt unter dumpfen wirbelnden Landknechtstrommeln das Lied vom guten Kameraden. Unsere Arme recken sich zum Nachthimmel. Unsere Augen leuchten, unsere Fahnen flattern, die Balken knistern, die Funken sprühen, im benachbarten Walde ächzt ein Nachtvogel. Die Herzen sind eins geworden in diesem Augenblick.

Dann werden unter Trommelwirbel 8 neue Wimpel geweiht. Für uns ist die Fahne mehr als ein Stück Tuch, das nur nur bei festlichen Anlässen hervorgeholt wird, sie ich uns gleichzeitig Symbol und Wegweiser für die Zukunft. Marschiert hinter den neuen Fahnen in demselben Geiste, wie die, die mit dem Deutschlandslied auf den Lippen im feindlichen Granathagel bei Langemarck für Volk und Vaterland in den Tod gingen. Stumm reicht der Stammführer den Wimpelträgern seine Rechte. „Wer auf unsere Fahne hat geschwört, hat nichts mehr was ihm selber gehört". — Weit in der Ferne klingt das Lied „. . . Unsere Fahne flattert uns voran".

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner Schwerte-R.
D. A. XI./34. 1565.

Soldaten-Weihnacht 1914

Der Russe bricht ein . . .!

Von Ernst Reienburg

Die heilige Nacht schwang sich hoch und klar über der zerrissenen Landschaft, ihr Schimmer, der von den Sternen selbst herniederzusteigen schien, löschte jegliche Spur des Kampfes, in den Birken am Bruch glitzerte der Rauhreif in langen, perlenden Behängen, aus den Unterständen, die sich wie scheue Tiere an den Hügel duckten, fingerte gelber Kerzenschein über den Schnee — Abglanz der Soldatenweihnacht, die da drinnen, in den dünstigen Löchern, die Herzen wärmte.

Als die Mondscheibe über die Baumwipfel wanderte und die Stunde der Ablösung kam, trollten wir, unser drei, den Berg hinauf, ein Trüpplein von Losgelösten, durch harte Bestimmung der Weihnachtsseligkeit Entrissene, und stapften in die Winternacht hinein, die stumm und unergründlich über dem Kampfgelände funkelte. Die Kälte schnitt uns ins Gesicht und brannte die Haut durch die wollene Maske des Kopfschützers hindurch.

Mit der nachtwandlerischen Sicherheit, die dem Frontsoldaten gleichsam als sechster Sinn beigegeben ist, fanden wir bald darauf im Grabengewirr der eigenen Stellung den Scherenfernrohrstand unserer Batterie und ließen die wilde Freude der freiwillig abgelösten Kameraden über uns ergehen. Jetzt, da wir mit unseren Gedanken allein waren in dem geschwärzten, erdfeuchten Unterstand, überfiel uns eine fröstelnde, mutlose Stimmung, der wir auf unsere eigene Art zu wehren suchten. Franz, der Bursche, ein vierschrötiger Pommer, nahm den Kessel vom Wandhaken, um Schnee für das Kaffeewasser zu holen; Gotthold, der Ostpreuße, bemühte sich um ein winziges Bäumchen aus Draht und grünen Papierfasern, das irgendeine verstehende Seele in der Heimat als Liebesgabe gespendet hatte . . .

*

Der Zeiger des vorsintflutlichen Weckers, eines unverderblichen Anhängsels aus fröhlich verbummelten Semestern, den der Ruf des Krieges gleich seinem Besitzer einer ernsteren Bestimmung zugeführt hatte, springt knackend auf 11 Uhr. Wir können nicht sagen, daß es uns schlecht geht, denn eben schickte der Kompagnieführer des Abschnittes, den unsere Einsamkeit dauert, ein Kochgeschirr voll Grog. Wir blasen gewaltige Wolken aus der weihnachtlichen Festzigarre, im aromatischen Wettbewerb mit dem rostigen Kanonenofen, der seine Unfähigkeit zu brennen hinter einer unbotmäßigen Rauchentwicklung verbirgt . . . die Christbaumatrappe, jetzt zierlich herausstaffiert wie für ein jungfräuliches Kämmerlein, gibt zarten, holden Schein . . . er tastet sich zage über die harten Gesichter, in denen doch, unausgesprochen und hinter stolzem Gleichmut verborgen, ein sehnsüchtiges Verlangen nach der Heimat träumt . . . der Pommer hat seine Mundharmonika hervorgeholt und spielt so allerhand vor sich hin, was zu unserer Stimmung paßt und was sich jeder deutet nach der Herzensmelodie seiner Erinnerungen . . . der Ostpreuße malt einen Brief mit seiner schweren Bauernhand, der Wind heult im Ofenrohr und rüttelt an der Balkentür . . . am Fernsprecher meldet sich programmäßig die Feuerstellung, um den Gefechtsbericht zu erfragen . . . eine lachende Stimme wünscht zum Schluß frohe Weihnacht . . . Ihr habt es gut da hinten, in Licht und Frohsinn und wärmender Kameradschaft! Hier oben aber, in der eisigen Verlassenheit, orgelt der Sturm durch die dunkle Wacht vor dem Feinde und spannt die Sinne, die Hellhörigkeit, das ewig lauernde Mißtrauen ins Ungemessene, so daß wir, in lauschender Gebärde erstarrt, die Köpfe zur Tür drehen und mit angehaltenem Atem ins Raumlose horchen. Wie das wilde Heer in den Lüften brandet! . . . wie Entfesselung von Glocken, nein, wie gellende Schreie kommt es jetzt auf uns herniedergestürzt . . . die Nacht bricht auf . . . und ehe wir Wirklichkeit und Einbildung zu entwirren vermögen — überfällt uns unter dem Krachen der Handgranaten das schrille Urräh!" des einbrechenden Feindes, und eine Riesenfaust schmettert uns das Drahtglasfenster vor die Füße.

Was dann geschah, im Wirbel dieser Sekunden, flammte wie Blitz und Rauch über jedem Denken. So viel aber hat die Erinnerung bewahrt: daß wir uns mit einem Sprung gegen die Tür warfen, einer fremden Macht entgegen, und einer den anderen ablösend, damit das verräterische Christbäumchen gelöscht und die Batterie alarmiert werde. Zweimal peitschte ein Karabiner dicht an meinem Ohr, zweimal antwortete ein Schrei vom offenen Fenster her, an dem sich graue Gestalten zu schaffen machten — dann ward es stille, das Getümmel entfernte sich, grollte dumpfer und abgerissener durch die Gräben . . . und wie durch Geisterhand herabgezogen und gelenkt von unserem Willen, gurgelte plötzlich unser Sperrfeuer hart über uns in den Lüften — ein fauchendes, ehernes Geschwader von Granaten, das sich knirschend in die Eisdecke des Sees verbiß und dem Feinde den Rückzug versiegelte.

Eine Stunde verstrich — oder waren es zwei? —, wir spürten nicht Zeit noch Raum .. nur dieses Bewußtsein war in uns mächtig und umschloß unsere kleine Mannschaft wie ein stählerner Ring: daß der zuckende Vorhang aus Rauch und Feuer, den unser Sperrfeuer auf das Eis legte, den Angriffswillen zerstückeln mußte, bis unser Reservebataillon zum Gegenstoß einsetzte. Bisweilen glaubten wir — aus der abgedeckten Turmluke des Beobachterunterstandes bis über die Schulter herausgezwängt — in dem gespenstischen Dunst über dem See fliehende und schreiende Gestalten zwischen den glitzernden Fontänen zu sehen, die unser Feuer immer noch aus der Eisdecke stampfte, doch ein grünlicher Nebel hinderte die Sicht, und das Feuer flaute ab, die Hammerschläge der Granaten auf dem berstenden Eis wurden seltener, zählbarer, wie ein unheimliches Uhrwerk. Als der Mond sich klar und mitternächtig über dem weißen Zauberberg der russischen Stellung erhob, der diesen wilden Spuk in unsere kärgliche Weihnacht gespien hatte, erschütterte das hohe, helle „Hurra" unserer angreifenden Infanterie die sternenfunkelnde Nacht — eine unwiderstehliche Welle, die von den Hügelketten hinter unserem Rücken in die Gräben herabbrausend, im Augenblick den Kampfplatz überschäumte und uns zu einer jähen, heißen Freude hinriß.

*

Wir halfen uns gegenseitig mit froststarrenden Gliedern und unter erlösenden Scherzworten aus dem engen Schacht des Beobachtungsturmes und sammelten uns wieder unten um das Oefchen, das der Telephonist mit Stößen von Holzwolle aus den Liebesgabenpaketen zu einem kurzen Flackerleben erweckte. Franz zog die Mundharmonika aus dem Brotbeutel, der Ostpreuße putzte gleichmütig das mißhandelte Christbäumchen wieder zurecht. Alle taten als wäre nichts gewesen.



Der Feldpostbrief . . .
Das schönste Weihnachtsgeschenk für die Daheimgebliebenen



Weihnachten, fünfhundert Meter vom Feind entfernt —
Die Post am Heiligen Abend im ostpreußischen Schützengraben

Heiliger Abend

Wollweiche Flocken fallen in den Abend,
Der bläulich steigt vom Waldessaum;
Zwei Schlittenfüchse schütteln, heimwärts trabend,
Die Schellen an Geschirr und Zaum.

Sacht mit dem Schlitten gleitet letzte Hell
Vom Feld. Die Flocken wirbeln dicht.
Im Dorf, geduckt in flacher Bodenwelle,
Entzündet sich nun Licht um Licht.

Aus hellen Fenstern schimmern Weihnachtsbäume,
Und friedvoll Singen schallt im Chor;
Mit feinen Silberfäden spinnen Träume
Sich magisch um Gehöft und Tor.

Nun wischt ein weicher Wind die Wolkenfetzen
Vom tiefen Schwarz am Himmelsdom,
Daran sich tausend Sternenlichter setzen
In hellem Rot, in Weiß und Chrom.

Und um die heil'ge Stunde blitzt es droben
Von Sternen, feierlich und hehr,
Ein Christbaum in den Raum emporgehoben,
Ein weihevolles Lichtermeer.

August Heuer.

Das Weihnachtslied im Kaukasus

Eine Geschichte von deutschen Auswanderern

An dem Flüßchen Assuret, weit, weit hinten über dem Kaukasus, herrschte ein seltsames Treiben. Die hohen Berge in der Ferne waren mit tiefem Schnee bedeckt, denn es war mitten im Winter, und der Fluß rauschte mächtig durch eine wilde Bergschlucht mit steilen Felswänden. Da, wo er aus der Schlucht herauskam und durch ein offenes Hügelland weiterströmte — da sah es wahrhaftig aus, als ob große Maulwürfe sich aus der Erde gebohrt hätten, als ob riesige weiße Vögel dazwischen säßen und dunkle Klötze rings verstreut auf die Erde gefallen wären. Und überall den Tag über ein Gewusel hin und her, ein emsiges Summen und Eilen wie von einem Bienenschwarm oder einem Ameisenhaufen. Was war hier bloß geschehen? Vor ein paar Monaten noch, im Herbst, war alles so ruhig gewesen an diesem Platz, nichts hatte sich geregt außer dem Rauschen und Brausen des Flüßchens im Tal.

Der Gottlieb Schmid, der am Nachmittag des 24. Dezember 1818 am Wasser hockte und vor sich hinbrütete — er wußte, was geschehen war. Er hätte alles genau erzählen können, war er doch dabeigewesen vom ersten Tag an, und wenn er auch erst 14 Jahre zählte, war er doch der älteste unter seinen Geschwistern und hatte schon wichtige Aufgaben, er mußte seinen Kopf zusammenhalten. Und außerdem war es ein schwäbischer Dickkopf, den er aus dem alten Württemberg über die Kaukasusberge hier bis ins fernste Rußland mitgebracht hatte, und das wollte schon etwas heißen!

O, er wußte alles genau; er hatte gut aufgepaßt und nichts vergessen! Wie kümmerlich sie früher gelebt hatten in ihrem Dorf in Schwaben, wie dann eines Tages der Vater gekommen war, ganz feierlich und so anders wie sonst, und mit einer merkwürdig veränderten Stimme gesagt hatte: „Kinder, packt ein mit der Mutter, wir wandern aus!", und wie sie dann gejubelt und geheult hatten, alles durcheinander.

Und dann die Fahrt, diese schreckliche, endlose Fahrt, die nie aufhören wollte! Was hatten sie alles erlebt auf dieser kleinen Reise um die halbe Welt, wie es ihm vorkam! Und doch vorher nur ihre eigenen Wiesen und Felder und ein paar Kirchtürme von den Nachbardörfern gesehen. Jetzt ging es die großmächtige Donau hinunter mit ihren glänzenden Städten, bis Fieber und Seuche kamen und viele Hunderte in der Hitze starben. Der Junge schauderte, wenn er daran dachte: zwei seiner Brüder waren mitgestorben.

Und dann über Land mit den Ochsenkarren, immer weiter nach dem Osten Tag für Tag. In der Nacht wurden die Wagen im Kreis herumgestellt wie eine Festung, in der sie schliefen. Und endlich, nach langen, langen Monaten, waren die Schneegipfel des Kaukasus vor seinen Augen aufgetaucht, als er schon glaubte, sie kämen nimmer an. Aber wie schwer es gewesen war, im rauhen Winter über die Berge zu steigen; oft hatte wenig gefehlt, und sie wären alle von Lawinen begraben worden.

Und sie waren doch glücklich auf der anderen Seite herunter und nach der Stadt Tiflis gekommen, waren noch ein Stückchen weiter gezogen ins Tal des Assuret — und da waren sie nun. Fremde Leute in einem fremden Land! Der junge Gottlieb Schmid hatte Heimweh, wie noch nie in seinem Leben. Wohl hatten sie hier auch eine Wohnung — aber was für eine Wohnung war das! Ein dünnes Zelt, nichts weiter, und darin sollten sie den ganzen langen kalten Winter wohnen. Den andern ging es nicht besser, Zelte oder gar Erdlöcher, die reinsten Maulwurfhügel, und manche hausten in und unter ihren Wagen. Das waren die Hügel, die weißen Vögel und die schwarzen Blöcke hier am Fluß; unter stachlichen Dornbüschen suchten sie kümmerlichen Schutz. Und gingen im Land betteln, weil sie nichts zu essen hatten!

Aber es war noch etwas anderes, was den Jungen aus dem Zelt herausgetrieben hatte und worüber er an dem ziehenden und rauschenden Wasser brütete. In allem Elend, in aller Kälte und bei allem Hunger — war das nicht ein ganz besonderer Tag heute? Kaum einer wagte daran zu denken, aber war nicht heute Weihnachten? Wie hatten sie das immer gefeiert, früher, mit Christbaum und Liedern und kleinen Geschenken, wie hatten sie sich gefreut und gesungen und alles andere vergessen! Immer mehr kam er in Gedanken und erinnerte sich an alles, es wurde ihm richtig warm dabei, und er spürte den kalten Wind nicht mehr, der durch seine dünne Jacke drang.

Wie traurig war das doch diesmal! Nichts hatten sie, und nicht einmal Weihnachten sollten sie haben in ihren Erdlöchern? Konnte man denn gar nichts tun, damit wenigstens Weihnachten wurde? Schenken konnten sie sich nichts, wahrhaftig; Lichterbäume konnten sie auch nicht aufstellen, und freuen tat sich sowieso keiner. Wozu also weiter daran denken? Es war doch alles umsonst . . .

Da fiel ihm plötzlich etwas ein, daß er aufsprang wie ein Hase und einen richtigen Satz machte. Wer ihn sah, hätte geglaubt, er sei toll geworden. Er lief auf und ab mit gesenktem Kopf, rieb sich die Hände und rannte dann weg mit langen Sprüngen — ins „Dorf". Und lief von Hütte zu Hütte, von Zelt zu Zelt, rief ein paar hastige, leise Worte hinein und kehrte dann mit einer ganzen Schar von Jungen und Mädchen an seinen alten Platz zurück. Sein Gesicht strahlte plötzlich, als er die Kinder in einer Gruppe aufstellte und vor sie hintrat wie ein Schulmeister. Und er war auch etwas ähnliches, in diesem Augenblick. Mit welchem Eifer er bei der Sache war!

Was hatte er nur vor? Seht, es war ihm eingefallen, daß sie doch noch Weihnachten feiern konnten; das war alles. Hatten sie nicht Stimmen, konnten sie nicht singen, gab es nicht Weihnachtslieder? Brauchte man dazu ein großes Haus und eine Gans auf dem Herd? Und wenn sie, die Jungen, das ihren Eltern schenkten, — hatten sie dann nicht doch etwas, was sie geben konnten?

Und so standen sie am Wasser, fühlten nichts mehr von der Kälte und probten und sangen, daß es eine wahre Lust war. Denn natürlich mußte erst geübt werden — wie lange hatten sie nicht mehr gesungen, du lieber Gott . . . .

Aber es klappte endlich. Und still und leise standen sie dann zwischen den Zelten, als es dunkel war, und von überall kamen sie herausgelaufen, die Väter und Mütter, die in Sorgen sich gequält hatten; sie trauten ihren Ohren nicht, sie konnten es gar nicht fassen, es war wie ein Märchen, ihre Herzen gingen auf und viele wischten heimlich Tränen ab, als nun, mitten im traurigen Rußland, im elenden Zeltlager halbverhungerter deutscher Auswanderer, in der Weihnachtsnacht die hellen Kinderstimmen sangen:

„Es ist ein' Ros' entsprungen
aus einer Wurzel zart.
Wie uns die Alten sungen,
aus Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht,
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht."

Nun war es doch noch Weihnachten geworden bei ihnen!

G.

Frauenwelt und Heim . . .

Damen und . . . Hausfrauen

Wir wissen, daß es eine Sorte von Zeitgenossen gibt, denen nun einmal die fünf Gramm Gehirn fehlen, deren sie noch bedürften, um gewissen Dingen auf den Grund zu kommen und vor allem die Verschiebung mancher Wertmaßstäbe zu begreifen, die der Durchbruch der nationalsozialistischen Idee mit sich gebracht hat und durch die endlich vieles beseitigt werden konnte, was, trotz seiner scheinbaren Geringfügigkeit, doch sehr wesentlich mit dazu beigetragen hat, die Klüfte zwischen den einzelnen Schichten unseres Volkes immer offen zu halten.

Wir haben auch nichts dagegen, wenn diese, doch zum Aussterben verurteilten Geister in ihren Zirkeln dem alten Zopf nach wie vor ihren Tribut erlegen und z. B. vor Wonne überschnappen, wenn sie einer gemalten Zierpuppe mit einem selig geflüsterten „Meine Gnädigste" die gepflegte Nichtstuerhand küssen dürfen. Jedes Tierchen hat eben ein Plätzchen und im übrigen ist die heranwachsende Generation so gesund und bereits so bis ins Innerste nationalsozialistisch, daß sie über gewissen Cliquen und ihren verstaubten Kult, mit Achselzucken zur Tagesordnung übergehen kann.

Das jedoch nur solange, als es nicht den Anschein hat, als machten sich Bedientenseelen ein besonderes Verdienst daraus, auch in der Oeffentlichkeit erneut einen Geist zu demonstrieren, der jenen ewig Gestrigen wohlgefällt, allen anderen aber übel aufstößt.

Diesen Geist darf man nicht wieder hochkommen lassen

und es ist keineswegs kleinliche Kritikasterei, wenn man seinen Daseinsäußerungen, und seien sie noch so vereinzelt und anscheinend geringfügig, sofort energisch entgegentritt.

Als eine Ausgeburt dieses Geistes erkennen wir z. B. auch ein Inserat, was uns vor einigen Tagen in einer namhaften deutschen Zeitung auffiel. Ein serviler Zeitgenosse, der ein Kabarettunternehmen unterhält, lud dort die Bevölkerung seiner Stadt zum Besuch seines Unternehmens ein, forderte besonders . . . Damen und — — — Hausfrauen zu seinen Nachmittagsvorstellungen auf.

Der Kabarettbesitzer ist jedenfalls einer aus dem Kreise derer, denen eben die fünf Gramm Gehirn, von denen wir bereits sprachen, fehlen. Da er aber wohl kaum selbst mit dem „Feudalitätskomplex" behaftet sein dürfte, darf man ihn obendrein noch in die Kategorie jener einreihen, deren Bedientenseelen nichts dabei finden, ewig vor sogenannten „Höhergestellten" zu kriechen. Dem verantwortlichen Anzeigenchef der Zeitung mag der Text des betreffenden Inserates, im Drange der Geschäfte, in seiner wahren Bedeutung entgangen sein, denn wir können nicht annehmen, daß heute noch an deutschen Zeitungen Menschen schaffen dürfen, die bewußt solche Blasphemien in den Spalten ihrer Blätter dulden.

Im übrigen aber: Damen und Hausfrauen? Was denkt man sich dabei. Was ist im Gedankenbild derer, die eine Hausfrau?

Sind Damen vielleicht Geschöpfe weiblichen Geschlechtes, denen übel wird, wenn sie Kinder sehen; die dem Schoßhündchen die einzige überhaupt vorkommende Gemütsregung widmen und daneben ein Nasenrümpfen für jede ihrer Volksgenossinnen haben, die ihrem Manne eine brave tapfere Gefährtin, ihrem Haushalt eine gute Vorsteherin und ihren Kindern eine liebende Mutter ist? Uns scheint das beinahe so, und wir können fast annehmen, als wolle man hier Hausfrau und Mutter unter jene „Damen" rangieren.

Und weil das so scheint, darum wenden wir uns im Namen aller wirklichen deutschen Frauen gegen eine solche Klassifizierung. Wir kennen keine „Gnädige", und ob jemand eine „Dame" ist, können wir solange nicht beurteilen, als wir ihre sonstigen Qualitäten, in der Erfüllung ihrer Pflichten der Nation gegenüber, nicht zu durchschauen vermögen. Eines aber ist gewiß:

Mutter ist der schönste Ehrentitel für die deutsche Frau,

und eine echte deutsche Hausfrau trägt die höchste Würde in sich selbst und vor allem anderen, weil sie die Hüterin der Keimzelle unseres völkischen deutschen Lebens, der Familie, sein darf.

In Ehren auch die berufstätige deutsche Frau und alle jene, die da tapfer und treu am Aufbau des neuen deutschen Frauentums schaffen, ohne oft dabei an sich, an eigenes Glück und all das andere zu denken, was ihren Schwestern als schönes Beiwerk das Leben angenehm macht, ohne jedoch des Lebens Inhalt für sie zu sein.

So liegen also die Dinge, Und so wünschen wir, daß sie in Zukunft auch von denen gesehen werden, die heute noch — aus Dummheit vielleicht oder wirklich mit Absicht Unterscheidungen glauben in die Welt posaunen zu müssen, wie wir eine unlängst fanden und aus nationalsozialistischem Pflichtgefühl, um der deutschen Frauenheit willen, zurückgewiesen haben.

Der Wunschzettel

Was den Wunschzettel anlangt, so haben, um einmal die Wahrheit zu sagen, die Eltern Kindern etwas voraus: sie wissen heute schon, daß der Wunschzettel in den meisten Fällen nur theoretischer Natur ist, während den Kindern diese Erkenntnis erst am Heiligen Abend zuteil wird. Wünsche, das liegt ja schon in dem Wort Wunschzettel, sind überhaupt meistens theoretischer Natur, weil das, was wir wünschen, aus so und so viel Gründen nur in den seltensten Fällen in Erfüllung gehen kann, und weil die Praxis, die rauhe Wirklichkeit, eben immer anders aussieht. Wunschzettel und Wunschträume! — Es ist nicht schwer, zwischen beiden eine Parallele zu ziehen. Wir träumen uns in beiden Fällen in ein glückseliges Empfinden hinein, sehen das Märchenschloß in unserer nächsten Nähe erstehen, wir wünschen, was uns in verheißungsvollen Träumen geschildert wurde und wir träumen von dem, was wir uns wünschten. Nicht umsonst haben viele Schriftsteller und Dichter die Redewendung gebraucht: „Weihnachten sei ein schöner Traum". Traum und Illusion, glückhafte Vorstellung von Dingen, die wir unser eigen nennen möchten, das ist ja eigentlich, was uns in den Zustand der rechten Weihnachtsstimmung versetzt. Wenn wir nach dem Weihnachtsfest festgestellt haben, daß Vieles unserer Wünsche oder auch unseres Wunschzettels nicht Wahrheit wurde, so sind wir dennoch nicht böse, weil jene Wünsche und Träume uns für eine Zeit aus dem grauen Alltag herausgerissen hatten und uns die Realistik des Lebens für kurze Zeit vergessen machten. Wenn ein Kind auf einen Wunschzettel schreibt, es möchte ein Dampfschiff und eine Burg und Bleisoldaten, und was es dergleichen noch mehr gibt, am Heiligen Abend auf dem Weihnachtstische haben, so träumt es Nächte vorher von diesen glückseligen Dingen und selbst bei Tag bewegen sich die Gedanken des Kindes nur in dieser einen Richtung, in der Richtung seines Wunschzettels. Und damit kommen wir zu der Bedeutung des Wunschzettels: Er ist wie ein Lotterielos! Man weiß nicht, ob das, was auf dem Zettel geschrieben steht, eingelöst wird, genau so wenig, wie man weiß, ob die Nummer des Lotterieloses ein Haupttreffer sein wird. Aber wer ein Lotterielos besitzt, wird bis zum Tage der Ziehung in unentwegter Hoffnung auf Gewinn bleiben, und wer einen Wunschzettel geschrieben hat, der wird in den Wochen vor Weihnachten unentwegt hoffen, daß sich ein Teil seiner Wünsche am Festabend dennoch erfüllt.



Der Brief an das Christkind

Mandelgebäck für den Weihnachtstisch

Ein einfacher Mandelkuchen besteht aus 300 Gramm Mehl, 125 Gramm Staubzucker, 350 Gramm Butter und 150 Gramm geriebenen süßen Mandeln, die man mit etwas Vanille zu einem festen Teig verarbeitet, eine halbe Stunde rasten läßt, dann ausrollt und in Formen sticht. Man bäckt bei mäßiger Hitze. Handelt es sich um Plätzchen, so können je zwei mit etwas Gelee übereinander gelegt und oben mit einem Mandelscheibchen verziert werden.

Mandeltörtchen: Etwa 200 Gramm Mandeln werden gerieben, dann im Mörser zerkleinert, mit 350 Gramm Puderzucker und drei Eiweiß schaumig gerührt. Dann zieht man vier schaumgeschlagene Eiweiß darunter, füllt in Oblatenbehälter und läßt langsam zu schöner Farbe backen.

Makronen können auf mannigfache Art zubereitet werden. Dieses gebräuchlichste Mandelgebäck erfreut sich jederzeit großen Ansehens. Eine besonders einfache Art der Herstellung besteht aus einem halben Pfund Zucker, 100 Gramm geriebenen Mandeln, einer Spitze Safran und soviel Eiweiß, um einen lockeren Teig zu bereiten. Aus diesem formt man Makronen, legt jede auf ein gewachstes Papierunterteil und bäckt bei mäßiger Hitze. — Eine andere Makronenart besteht aus einem halben Pfund süßer Mandeln und eineinhalb Pfund Zucker, die man ganz fein zu nicht mehr unterschiedbaren Teilen stößt, um dann 5 Eiweiß und etwas Rum hinzuzugeben. Der sich bildende Teig wird in runder oder länglicher Form aufgespritzt, und die kleinen Kuchen auf gebuttertem Blech zunächst getrocknet, dann bei gelinder Hitze gebacken.

Weiche Makronen enthalten ein Pfund geriebene Mandeln, 6 Eiweiß, ein halb Pfund Puderzucker und etwa 5 Eiweiß geschlagenen Schnee. Der Teig muß so dünn sein, daß er mit der Tülle aufgespritzt wird. Gewachstes Papier ist für jede Makrone erforderlich. Man kann auf jede Makrone eine kandierte Kirsche legen; die Makronen erst einige Stunden trocknen und erst dann überbacken.

Mandelstangen, wie sie große Konditoreien herzustellen pflegen, bestehen aus 500 Gramm Zucker, 125 Gramm geriebenen Mandeln und einigen Eiweiß. Der daraus bereitete Teig wird in länglicher Form gespritzt und getrocknet. Man bäckt ihn bei gelinder Hitze und taucht jedes Mandelstangenende in flüssigen Schokoladenguß ein. Auch feine Streifen von Zitronat eignen sich zur Verzierung. (*)

Kinder richtig beschenken

Von H. Grabow

Wenn Kinder bitten, man möge ihnen zum Geburtstage oder zu Weihnachten nichts Praktisches, sondern etwas Ueberflüssiges schenken, so hat das seinen tiefen Sinn. Für das Kind sind Spielsachen der Inbegriff des Entbehrlichen, des Luxus überhaupt. Es ist falsch, ihm teures und sehr kostbares Spielzeug zu schenken, weil es dessen Wert nicht zu würdigen versteht und man damit den Hang zu Eitelkeit und Prahlsucht vor den andern erzieht. Aber noch weniger richtig ist der Standpunkt, das Kind dahinbringen zu müssen, daß es am Praktischen und Notwendigen die gleiche Freude empfindet wie am Spielzeug. Dies ist unmöglich. Daher sollte auf keinem Kindergabentisch etwas zum Spielen fehlen.

Jedes Lebensalter braucht sein besonderes Spielzeug, und es gibt heute mit Recht wissenschaftliche Bücher, die über das für jedes Lebensalter praktische Spielzeug Aufschluß bieten. Die Allerkleinsten, die noch nicht laufen, noch weniger aber sprechen oder richtig spielen können, benötigen Dinge, an denen sie sich nicht verletzen. Gummipuppen, Klappern aus Zellulose, leicht abwaschbar und ohne Ecken und Kanten hergestellt, sind ebenso am Platze wie Holzwürfel für ältere Kinder, die nicht mehr jedes Spielzeug in den Mund stecken. Im zweiten Lebensjahre sind Stofftiere, Stoffpuppen und der beliebte Teddybär am Platze. Auch ein bunter Ball erfreut das kleine Menschenkind, das um diese Zeit schon fleißig die Beinchen regt und den Ball aus allen Ecken und Winkeln hervorholt. Ein Jahr später beginnt die Vorliebe fürs Buddeln und Graben im Sande. Schaufeln, Schippen, Eimer und Sandgefäße bilden jetzt beliebte Geschenke. Im Lebensalter, wo das Kind eine Spielschule besucht, im vierten oder sechsten Jahre, können Buntstifte, Papiervorlagen, Zeichenblätter usw. große Freude bereiten. Flechtarbeiten werden um diese Zeit gerne verfertigt, Perlarbeiten und leichte Näharbeit, die möglichst bunt sein und den Farbensinn des Kindes befriedigen muß, sind ebenso zweckmäßig wie Baustein- und Figurentüten. Denn die handliche Geschicklichkeit kann nicht früh genug geschult werden. Wichtig ist, daß sich weder spitze Perlen noch Nadeln dabei befinden. Letztere sind unbedingt abgestumpft und in ansehnlicher Größe zu wählen.

Man soll Kindern nur Spiele schenken, die sie bewältigen und sogleich nutzbringend verwenden können. Die oft gehörte Meinung, daß man dem Kinde sein Spielwarengeschenk aufheben und erst später aushändigen soll, wird nicht nur von ihm selbst, sondern oftmals auch von den Eltern als Lieb- und Verständnislosigkeit empfunden. Der Erwachsene, der so etwas sagt, vermag sich in der Tat nur schlecht in die Kinderseele zu versetzen. Sonst würde er den Schmerz und die Enttäuschung, die über ein noch nicht zweckmäßiges (in den Augen des Kindes: unbrauchbares) Geschenk Platz greift, verstehen.

Ist das Spiel übergeben, so tut man wohl, das Kind sich selbst zu überlassen. Lange Erklärungen und Vorbehalte sind dazu angetan, ihm die Lust und Freude daran zu verderben. Das Kind will allein und selbständig spielen, sich mit dem Neuen vertraut machen und dabei ungestört und nach eigenem Gutdünken verfahren. Kritik und gute Ratschläge schmälern die Freude. (*)

Was darf umgetauscht werden?

Von W. Hahn

Vor Weihnachten — der Einkauf, nach Weihnachten — der Umtausch! Der Umtausch gekaufter Waren ist sowohl für den Käufer wie für den Verkäufer ein notwendiges Uebel. Beide werden es nicht gern vornehmen. Besteht nun ein Recht auf Umtausch? Ist der Verkäufer zum Umtausch unter gewissen Voraussetzungen verpflichtet? Zunächst die ganz schlichte Feststellung: Eine besondere Verpflichtung des Kaufmanns zum Umtausch gekaufter Waren besteht nicht. Die Verpflichtung besteht nur dann, wenn sie besonders vereinbart ist. Sehr häufig finden sich auf den Kassenzetteln kurze Bemerkungen, daß die Ware innerhalb einer bestimmten Frist umgetauscht werden kann. Sind solche Vermerke auf den Kassenzetteln angebracht, so ist der Kaufmann zum Umtausch — jedoch nur innerhalb der angegebenen Frist — verpflichtet. Zum Umtausch verpflichtet ist auch derjenige Kaufmann, der, wie es ebenfalls häufig der Fall ist, in seinem Geschäft oder an den Warenausgabestellen einen kurzen Hinweis angebracht hat, daß die Ware nicht vor Weihnachten umgetauscht werden kann.

Es gibt natürlich, unabhängig von der vereinbarten Bereitwilligkeit des Kaufmanns, die Ware umzutauschen, bestimmte Waren, die grundsätzlich vom Umtausch ausgenommen sind. Dazu gehören hygienische, kosmetische und auch teilweise Trikotwaren, bei denen die Gefahr besteht, daß sie durch Probieren in körperliche Berührung gekommen sind. Der Kaufmann ist auch nur verpflichtet, eine im Preis gleich hohe Ware umzutauschen, das heißt also, daß er einen überschießenden Geldbetrag nicht zurückzuzahlen braucht. Es ist ja auch geschäftsüblich, in solchen Fällen dem Käufer einen Gutschein für den Restbetrag auszuhändigen, damit er beim späteren Kauf den Betrag mit in Anrechnung bringen kann.

Ueber die beim Umtausch ebenfalls sehr wichtige und sehr häufig zu Auseinandersetzungen führende Frage, ob der Umtausch einer Ware nur gegen eine gleichartige oder eine ähnliche Ware verlangt werde, sind die Ansichten völlig geteilt. Während die einen diese Frage bejahen, wird sie von anderen verneint. Im allgemeinen werden sich in der Praxis insofern keine besonderen Schwierigkeiten ergeben, als die Verkäufer wohl durchschnittlich den Wünschen des Käufers beim Umtausch weitestgehend entgegenkommen. Eine Verpflichtung des Verkäufers aber besteht auch in diesem Falle ohne eine besondere Vereinbarung nicht.

In der Natur des Schenkens liegt es, daß ein Umtausch vielfach nicht zu umgehen sein wird. An dem Verkäufer wie an dem Käufer liegt es, daß dieser Umtausch ohne Reibung vor sich geht. Das geschieht dann, wenn der Käufer einsichtig genug ist, das besondere Entgegenkommen des Verkäufers beim Umtausch zu würdigen und der Verkäufer sich den Kunden auch für spätere Einkäufe erhalten will. (*)

Käse-Auflauf. Man stellt eine Mischung her von ¼ Pfund geriebenen Käse, 1 Liter Milch, 5 Eidottern, eine Prise Salz, 20 Gramm Kartoffelmehl und den fünf steif geschlagenen Eiweiß, die man zuletzt vorsichtig darunterzieht. Das Ganze füllt man in eine gefettete Auflaufform, läßt es 45 Minuten bei guter, gleichmäßiger Hitze backen. Die vorher kleine Menge wird durch den Eischnee in die Höhe getrieben und sehr gelockert.



Eine Artikelreihe von E. Weisenfeld mit Zeichnungen von W. Buck

Namen, die Begriffe wurden

Von der Alten Henriette, dem Baedeker und dem Großen Brockhaus

Man spricht von Amerika und hat Amerigo Vespucci längst vergessen, man kennt den Boykott, aber nicht mehr Herrn Charles Boykott, den die Iren zur Auswanderung zwangen, indem sie . . . nun indem sie sein Geschäft boykottierten. Es gibt Namen, die nach dem Tode ihres Besitzers ein Eigendasein führen. Will man eine etwas angestaubte Art zu reisen kennzeichnen, muß der „Baedeker" das charakteristische Schlaglicht werfen, der „Große Brockhaus" ist ein Begriff für jede Fülle des in Lexiken gesammelten und geordneten Wirrwarr und wenn die Zubereitung kulinarischer Genüsse an der Preisfrage scheiterte, zitiert man das „Man nehme" der Henriette Davidis, um anzudeuten, daß man nichts zu nehmen hat. — Karl Baedeker, A. F. Brockhaus und Henriette Davidis, die Kenntnisse und Erkenntnisse, Erfahrungen und Entdeckungen zusammentrugen und mit ihren Büchern dem praktischen Leben Hilfsdienste leisteten, kamen aus dem, politisch zum Rheinland und zu Westfalen gehörigen, Ruhrgebiet.

„Man nehme . . ."

Im Kriege lasen wir es wie ein Märchen-Almanach: der Henriette Davidis' „Praktisches Kochbuch für gewöhnliche und feinere Küche mit besonderer Berücksichtigung der Anfängerinnen und angehenden Hausfrauen". Wollte man nach ihren Rezepten Reiskuchen backen, brauchte man soviel Butter und Eier, als man im ganzen Monat nicht bekam. Ein Gemeng aus aufgeweichten Haferflocken, Eipulver, der Margarineration und blauer Milch nahmen wir mit größtem Wohlbehagen als Ersatz. Die gute alte Henriette hatte vergessen, ihrem „Man nehme" hinzuzufügen, woher man nehmen sollte. Hätte sie nicht immer noch die heimliche Hochachtung einer Generation von Müttern besessen, die aus ihrer Schule kam, sie wäre der allgemeinen Lächerlichkeit anheimgefallen. Sie wäre durch unser nüchternes Bewußtsein geschritten als ein Mensch, der um einige Meilen seiner Zeit nachlief und noch dreist genug war, sich ernst zu nehmen. Dabei war sie eine höchst praktische Frau. Was ist es ihre Schuld, daß Bücher alt werden, es sei denn, sie wären im guten, wie im schlechten Sinne nie „aktuell" gewesen?

In Wengern an der Ruhr wurde Helena Clemen, genannt Henriette Davidis, am 1. März 1801 als Tochter eines Pfarrers geboren. Das Pfarrwitwenhaus, in dem die Familie nach der Pensionierung des Vaters lebte, mußte vor wenigen Jahren der neuen Bahnlinie Witten—Schwelm weichen. Die Feuerstelle des Hauses aber, an der Henriette Davidis die von ihr gesammelten Rezepte ausprobierte, hat man in den Bahndamm einmauern lassen.

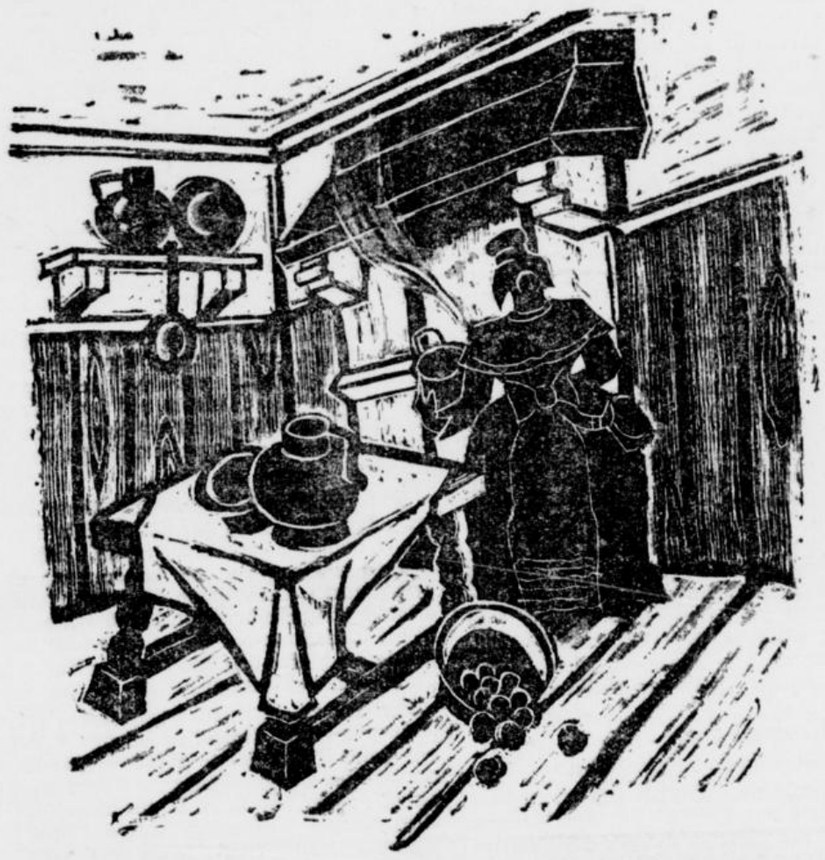
So entstand ein seltsames Denkmal, daß die Erinnerung an diese nicht nur sehr kluge, sondern auch von Herzen gute Frau wachhält.

Ihre erste Veröffentlichung war ein Gedichtband. Die Gedichte waren zu allen möglichen Gelegenheiten und aus den verschiedensten Stimmungen entstanden und waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Ihrer westfälischen Art widerstrebte es, intime Bekenntnisse fremden Herzen anzuvertrauen. — Eines Tages hörte sie, daß eine befreundete Familie in Not geraten sei. Da sie helfen wollte, aber keine ausreichenden Mittel besaß, bot sie einem Verleger, Julius Baedeker in Elberfeld, diese Gedichte an und gab die 200 Thaler, die sie erhielt, der bedrängten Familie.

Später veröffentlichte sie noch ein Gartenbuch und ein Werk: Die Hausfrau. Für ihr Kochbuch konnte sie lange Zeit keinen Verleger interessieren. Als sie im Haushalt des Buchhändlers Karl Robert Langewiesche in Barmen als Stütze tätig war, bot sie auch ihm das Buch an. Langewiesche ließ sich von seiner Frau beraten und erfuhr: „Was wird denn das Jettchen schon groß kochen können!" Er lehnte ab und überließ einem anderen Verleger, der sich bald darauf fand, diese Goldgrube.

Henriette Davidis selbst ist aber nicht reich geworden. Sie verkochte nicht nur ihres, sondern auch das kleine Vermögen ihres Onkels, bei dem sie später lebte. Mehrere Bücher und Ueberarbeitungen ihres Kochbuches gab sie noch heraus, in Sprockhövel leitete sie zeitweilig eine Handarbeits- und Haushaltsschule.

Als sie am 3. April 1876 in Dortmund starb, reichten die hinterlassenen Geldmittel nicht aus, eine würdige Grabstätte herzurichten. Karl Prümer schrieb an die Kaiserin Auguste, die aber in Unkenntnis der Sachlage und der Bedeutung der Toten nur 60 Mark schickte. Dortmunder Frauen haben dann die erforderliche Summe aufgebracht. Ihr Grab auf dem Ostentotenhof wird heute noch von dankbaren Frauen geschmückt.



Wissenschaft des Reisens

Wer würde sich heute noch zu dem alten Baedeker bekennen, der mit Umhängetasche, Schirmmütze und Regenschirm Landschaften und Städte sammelte, wie andere Leute Schmetterlinge, Büttenpapier, japanische Vasen und Schweinslederbände zusammentragen? Dabei sind weder wir oberflächlich, noch war es der alte Baedeker; er ist uns weit weniger fremd, als die wenigen, die heute noch mit seinen roten Büchern unterm Arm von Stadt zu Stadt fahren. Er selbst machte die meisten seiner weiten Reisen und Wanderungen zu Fuß ab und von ihm stammt eins der schönsten Worte, die die deutsche Sprache kennt: zum ersten Mal finden wir 1844 in einem Baedekerführer das Wort „erwandern".

Wir begingen eine Sünde wider seinen Geist, wollten wir fortfahren, ohne vorher einige Angaben über seine Herkunft gemacht zu haben: Er stammt aus einer alten Buchhändlerfamilie. Ein Dietrich Baedeker, der von 1680—1716 lebte, war Buchhändler in Bremen und Bielefeld. Seine Enkel waren die Brüder Zacharias Gerh. Dietrich Baedeker, der bis zum Jahre 1800 Buchhändler in Ersen war, und Gotthelf Heinrich Baedeker, der von 1752—1825 in Dahl lebte und als langjähriger Generalsuperintendent bekannt sein mag. Deren Nachkommen gründeten eine Reihe buchhändlerischer Firmen, die z. T. heute noch bestehen. Gottschalk Baedeker gründete die bekannte Firma G. O. Baedeker in Essen. Diese Firma übernahm 1832 den Verlag eines kleinen Bändchens: „Rheinreise von Mainz bis Köln, ein Handbuch für Schnellreisende von Prof. J. Baptist. Aug. Klein." Als ein paar Jahre später der Verfasser starb, machte sich der junge Sohn des Verlegers, Karl Baedeker, der 1801 geboren war, an die Neubearbeitung. Seine Erlebnisse und Erfahrungen auf diesen Reisen bildeten Anlaß und Grundstock zu seiner weiteren berühmten Tätigkeit als Herausgeber der Reiseführer, die zuerst von Koblenz, später von Leipzig aus ihren Weg durch die Welt nahmen.

Wie er auf Reisen gegangen ist, das sagt er uns selbst in einem der ersten Bände: „Der Schreiber dieser Zeilen hat neben Regenschirm und Ueberzieher für eine Reise von vierzehn Tagen oder drei Wochen nie mehr als eine kleine Reisetasche zum Umhängen bei sich in welcher zwei Hemden, ein paar Strümpfe, ein Taschentuch, Pantoffeln, Bürste und Rasierzeug enthalten sind. Alle drei bis vier Tage findet sich leicht Gelegenheit, waschen zu lassen." Der Regenschirm war ein unerläßliches Begleitinstrument, aber er machte auch häufig Sorgen: „Ein Regenschirm, der stehengeblieben, wird gar zu leicht als eine gute Beute angesehen. Selbst wenn man ihn unmittelbar nachher fordert, pflegt er wohl verschwunden zu sein. Nachdem der Verfasser in dieser Hinsicht mehrfach unangenehme Erfahrungen gemacht hat, läßt er sich durch den Griff ein Loch bohren und ein Band ziehen, mit welchem er den Schirm am Rocknopf anhängt, sooft er ihm bei kurzem Aufenthalt ablegt." Das war im Vorwort aller älteren Ausgaben zu lesen.

Die ersten Baedeker-Ausgaben waren keineswegs nur Nachschlagewerke zu Fahrtverbindungen, Straßen, Sommerfrischen und Sehenswürdigkeiten. Im ersten „Schweiz"-Führer finden sich noch lange Zitate aus Schillers „Tell" und Goethes „Schweizer Reise". Manche persönliche Bemerkung verband Verfasser und Leser und schuf ein Band des Vertrauens: „Gut speist man auch bei Frau Zerr in der Ladengasse" empfiehlt er sicher aus Ueberzeugung. Der damals einzigen Wirtschaft von Partenkirchen fügt er bei: „Grober Wirt". Auch vor den Gepäckträgern muß er warnen: „Eine der unangenehmsten Berührungen ist für den Reisenden die Berührung mit den Packträgern oder Schürgern. Obgleich die Taxen von der Obrigkeit festgesetzt sind, wird man selten Nachforschungen entgehn."

Behagliches Biedermeier weht uns an, aber doch auch Weltoffenheit und Fernweh. Mag er uns heute fern und großväterlich erscheinen, für seine Zeit war er ein Pionier und einer der ersten, die Deutschland den Deutschen entdeckten. 1846 erschien sein Reiseführer „Deutschland" als es noch Preußen, Bayern, Württemberg und kein Deutschland und nicht einmal die Paulskirche gab.

Als er im Jahre 1859 starb, befand sich im großen Trauergefolge auch ein Mann in Reisekleidern mit dem bekannten roten Buch unterm Arm. „Er vertrat — so schrieb die Kölnische Zeitung damals — die große Gemeinde der dankbaren Reisenden, die den werten Mann für immer in ehrendem Angedenken halten werden." Das war eine feine und innige Ehrung für ihn und eine laute wird ihm auch garnicht gerecht. Ein Zeitgenosse beschreibt ihn uns als einen gutmütigen Herrn mit klugen Augen, wohlbeleibt und starknochig, unauffällig und in einem sehr bescheidenen Anzug. Ein Denkmal gibt es von ihm wohl nicht und darf es nicht geben, so fleißig er auch immer Denkmäler vermerkt hat. — Es hat lange gedauert, bis er seinen Namen auf die Titelseite seiner Reiseführer setzte. — Aber wenn ich später einmal im „Großen Brockhaus" einen bedeutenden Stern vor seinem Namen fände, würde ich mich freuen . . .

Zehn Bände des Wissens

Weil wir gerade vom „Großen Brockhaus" sprechen: Sein Schöpfer stammte aus Dortmund. Am 4. Mai 1772 wurde Friedr. Arnold Brockhaus geboren. Er war in jungen Jahren ein Bücherwurm und fügte sich nur widerwillig den väterlichen Plänen, die aus ihm einen Kaufmann machen wollten. So kam er denn erst auf einem sehr langen Umweg zu den Büchern zurück und da er auf diesem Wege durch die Kontors und Kaufmannsstuben Deutschlands und Hollands — eigene und fremde — mancherlei gelernt hatte, verband er Wissen mit Neigung und wurde einer der bedeutendsten Verleger.

Mit 16 Jahren gab ihn sein Vater nach Düsseldorf in die Lehre zu einem Kaufmann namens Friedr. Hoffmann, bei dem er „die Handlung" erlernen sollte. Fünf bis sechs Jahre blieb er dort und bald wurden ihm größere Reisen und wichtige Arbeiten übertragen. Mit 21 Jahren kehrte er wieder nach Dortmund zurück und wurde in des Vaters „Materialwarenhandlung" beschäftigt; bald fand er seinen Wirkungsbereich aber zu eng und er trat vor seinen Vater mit der Bitte, ihn nach Leipzig ziehen zu lassen. Messen, Buchhandel und Universität zogen ihn an. Der Vater gab nach. Ein Liebesverhältnis des Sohnes, das bald ein unglückliches Ende genommen hätte, ließen ihm diesen Wohnungswechsel auch ratsam erscheinen.

1½ Jahre blieb er in Leipzig. Auf einer Reise von Leipzig nach Amsterdam, wo er mit dem Vertreter eines englischen Hauses zusammen kommen wollte, machte er in Dortmund Station.

Dreimal war sein Geschäft aufgeblüht und sein Name war auf dem Markt der Manufakturwaren bald bekannt geworden. Sein Kredit vergrößerte sich und er ließ sich verleiten, ihn weiter anzuspannen als seine Kraft und die Zeit es erlaubten. Die Kontinentalsperre traf ihn, mehrere Male mußte sein Bruder in Dortmund helfend eingreifen.

Trotzdem war seine Entschlußkraft nicht gebrochen, schon im Oktober 1805 machte er durch Zirkulare ein Unternehmen bekannt, das nicht Manufakturwaren, sondern „alle Literatur-, Kunst- und Musikprodukte" anbot. Auf den Namen eines Amsterdamer Freundes, Rohloff, (er selbst konnte als Ausländer nicht Mitglied der Amsterdamer Büchergilde sein) hatte er ein „Kunst- und Industrie-Comptoir" eröffnet. Er hatte trotzdem nicht die Absicht, sein „eigentliches" Geschäft aufzugeben und bekleidete nur einen Posten als „Nebendirektor". Bald wurde er jedoch der eigentliche Leiter des Unternehmens und er übernahm die alleinige Leitung auch im Jahre 1807 tatsächlich. 1810 verlegte er sein Geschäft nach Altenburg und 1817 nach Leipzig. Während der Altenburger Zeit begann und vollendete er im wesentlichen die Umarbeitung des höchst unvollkommenen „Konversationslexikon" das er in sechs Bänden kaufte. 1819 in Leipzig erreichte die erste Brockhaussche Ausgabe mit dem zehnten Band ihren Abschluß. Der Erfolg dieses Werkes war so durchschlagend, daß er — und nach seinem Tode am 20. August 1823 seine Söhne — damit ein Unternehmen von Weltruf aufbauten.



Berühmte Weihnachtskrippen

Von Dr. J. Mahl

München ist nicht nur die Stadt des traditionellen „Kripperlmarktes", an dem die Zeit seit rund achtzig Jahren nahezu spurlos vorübergegangen ist, sondern es beherbergt im Bayerischen Nationalmuseum die schönste und größte Krippensammlung der Welt, die von der naiv-frommen Volkskrippe bis zur künstlerisch vollendeten Kleinplastik einen guten kulturhistorischen Ueberblick auf diesem Gebiet vermittelt.

Eine zierliche Welt tut sich in den dämmerigen Räumen vor dem Beschauer auf. Da ist die oberbayrisch-tirolische Schule mit ihren Gestaltungen aus der heimatlichen Bergwelt. In ihnen verbindet sich Orientalisch-Exotisches in phantastischer Weise mit der alltäglichen Umgebung. Inmitten der Tiroler Bauernhäuser mit ihren weit vorspringenden Dächern steht der prachtvolle Zug der heiligen drei Könige in seiner fremdländischen Tracht. Aber dieser Prunk ist noch gar nichts gegenüber den italienischen Krippen. Drüben in den Sälen der neapolitanischen und sizilianischen Schule herrscht leuchtende Buntheit. Heroische Landschaften sind aufgebaut, zerklüftete Felsen und Ruinen mit gepappten, geschnitzten und malerisch drapierten Figuren in glitzerndem Schmuck und mit zierlichen Instrumenten und Geschirren in den Händen, daneben stehen ganze Herden zahmer und wilder Tiere friedlich beisammen. Immer wieder hat der exotische Prunk der drei Könige zur Darstellung gereizt, ob sie nun im reichen Palazzo oder in der ärmlichen Osteria ihren Einzug halten.

Eine große neapolitanische Krippe mit einer bezwingenden Perspektive wurde nach einem Brief Goethes aufgestellt. Er schrieb 1787 aus Italien, daß man dort häufig Krippen auf den flachen Dächern finde, deren natürlicher Hintergrund in Neapel der Vesuv bilde.

Zierlicher Schmuck mit Perlen und Edelsteinen, winzige silberne und goldene Musikinstrumente, Möbel, Metallgeschirr und feinmodellierte Körbchen mit Eßwaren, eigenartig gewebte und präparierte Gewänder, alles in Puppengröße, zeigen, wie sich um diese Krippen eine stark dekorative, kleinplastische Kunst entwickelt, die in ihrer Art Vollendetes geschaffen hat.

Die Geschichte des Krippenbaues reicht bis in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück. Vermutlich gaben die frühen Christengemeinden Bethlehems und Jerusalems den Anstoß zur Krippenverehrung, indem sie an der Geburtsstätte des Heilandes ihr Gebet verrichteten, die hölzerne Krippe, in der nach der Legende der Heiland geruht, heilig hielten und mit Gold und Silber schmückten. So wurde zum größten Mißfallen der Andersgläubigen die unbeachtete Felsenhöhle zum Andachtsort. Verunreinigungen, Verbauen und amtliche Erlässe nützten nicht viel. Erst durch den Bau eines heidnischen Tempels oberhalb der Grotte durch Kaiser Hadrian wurde die Krippenverehrung zwei Jahrhunderte lang lahmgelegt.

Als Kaiser Konstantin dann im Jahre 313 das Christentum zur Staatsreligion erklärte, blühte die Krippenverehrung wieder neu auf. Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, pilgerte im Alter von achtzig Jahren ins Heilige Land und ließ an der Stelle des heidnischen Tempels eine herrliche Basilika erbauen. Es wird sogar berichtet, daß sie die ursprüngliche Krippe vorfand und sie in Silber und Kristall fassen ließ.

Von Palästina verpflanzte sich dieser Kult mit der Krippenreliquie nach Rom. In den römischen Katakomben befinden sich zwei Darstellungen aus dem vierten Jahrhundert. Der Brauch fand in Klöstern und Kirchen Eingang und es wurde bald zur Sitte, um die Weihnachtszeit in der Kirche ein hölzernes Kripplein aufzustellen und um diesen Mittelpunkt die Weihnachtsgeschichte aufzuführen.

Als Urheber der heute noch üblichen Art der Krippenverehrung dürfte Franz v. Assisi anzusehen sein. Er veranstaltete im Jahre 1223 um Mitternacht eine kleine Weihnachtsfeier im Wald von Greccio. Vor einem alten Stall, in dem sich eine Holzkrippe mit dem Jesuskind und Maria befanden und in den er Ochs und Esel führte, las er die Weihnachtsmesse. Später ging man dann dazu über, nicht nur die Geburtsszene, sondern auch die weitere biblischen Vorgänge von der Anbetung der Hirten bis zur Flucht nach Aegypten oder noch weiter bis zum Wunderwirken des Heilands darzustellen.

Die Krippenverehrung, die sich rasch weiterentwickelte, wurde auch nach Deutschland übertragen, wo sie großen Anklang fand. Im aufgeklärten 18. Jahrhundert, als die Krippen unter dem Einfluß des Rokoko dem Prunk und der Realistik verfielen, war man ihnen nicht günstig gesinnt. Erst um das Jahr 1820 begann in der Krippenkunst eine neue Glanzperiode. Die tüchtigen Krippenschnitzer und Wachszieher hatte alle Hände voll zu tun, um die zahlreichen Aufträge aus dem In- und Auslande zu erfüllen.

München, das auch reich an schönen Krippen in Kirchen- und Privatbesitz ist, hatte von jeher tüchtige Krippenschnitzer. Schon im 17. und 18. Jahrhundert zählen ihre Arbeiten zu den schönsten dieser Art. Der größte Münchener Krippenkünstler der Neuzeit war der akademische Bildhauer Sebastian Osterrieder, der viele Meisterwerke, namentlich auf dem Gebiet der historischen Krippe, schuf. Seine Arbeiten, zu denen er in Palästina und Italien eingehende Studien machte, erfreuten sich auch im Ausland großer Beliebtheit. Außer in den Münchener Kirchen finden wir seine Werke im Dom zu Freising, von Linz, im Dom von Luxemburg, in der Peterskirche in Rom und in Cleveland in Ohio (USA). Auch der Vatikan besitzt eine historische Krippe von Osterrieder, die er für Papst Pius X. geschaffen hat.

Die Tätigkeit der Krippenvereine weckte gerade in den letzten Jahren in breiteren Schichten wieder Verständnis für diese alte Volkskunst, die in Süddeutschland besonders gepflegt wird. Manches, was an künstlerisch wertvollem Besitz in Rumpelkammern und Speichern schlummerte, gelangte zu neuem Ansehen und wanderte nicht selten für billiges Geld ins Ausland. (*)

Christkindleins Wiegenlied

Von Mara Mägander

Nun haben die Menschen aufgehört zu wünschen. Ihrer Sehnsucht wurde Erfüllung in dem Lächeln des heiligen Kindes, das seine strahlenden Augen zum Leben aufgeschlagen hatte und die winzigen Händchen ausstreckte, den Menschen zu helfen. Fest hielt Maria ihr Kindlein an der Brust, daß es nicht frieren sollte in der eisigen Winternacht. Das Kripplein war gar hart und kalt. Maria aber sehnte sich nach einer Stunde Schlaf. Mit bangen Augen schaute die Gottesmutter nach einem warmen Bettchen für ihr Kind aus. Weithin leuchtete der Weihnachtsstern . . .

Horch! Da rauschte es in den Lüften. Alle Vögel der Erde kamen mit gewaltigem Flügelschlag in den ärmlichen Stall geflogen. Jeder Vogel aber brachte seine schönste Feder mit, um dem Christkindlein ein weiches, warmes Bettchen zu bereiten. Zart und flockig lag die winzige Feder des Zaunkönigs neben dem stolzen Adlerflaum. Das Rottehlchen hatte sich die prächtigste rote Feder aus dem Brustlatz gepickt und der Papagei konnte sich gar nicht schlüssig werden, welche von allen seinen bunten Federn wohl gut genug für das heilige Kindlein wäre. Demütig brachte der Reiher seinen kostbaren Schmuck. Der Vogel Strauß beugte tief seinen stolzen Nacken und legte seine allerweichste Feder auf die rosigen Füßchen des kleinen Jesulein.

Als nun das Bettchen fertig war, kam eilig die Nachtigall geflogen. Sie hatte sich ein wenig verspätet. Nun war kein Platz mehr für ihre Gabe und traurig setzte sie sich auf den Rand der Krippe. Jesus blinzelte mit müden Kinderaugen. Er wollte gerade einschlafen. Da fing die Nachtigall ganz leise an, ihm ein Wiegenlied zu singen. Das klang so wundersam süß und zart und war doch voll Weh und bangem Schluchzen. Alles Leid der Menschen legte die Nachtigall in ihr Lied. Und das heilige Kindlein schlief seinen ersten Erdenschlaf unter der traurigen Melodie der großen Menschensehnsucht nach Erlösung . . (*)

Vom Himmel hoch . . .

Von Elisabeth Hein

In der Kirche eines Landstädtchens, an dem Pfeiler neben der Kanzel, sitzt am heiligen Abend eine junge Frau, die alle Weihnachtsfreude nicht zu berühren scheint. Die erste kleine Verstimmung zwischen ihr und ihrem Manne ist der Grund ihrer Trauer. Sie sieht nicht, daß das Gotteshaus bis auf die letzte Bank gefüllt ist, heute sucht jeder, sei er noch so beschäftigt, ein Beisammensein mit dem heiligen Christ. Der Gesang der Schulkinder vom Orgelchor herab „Vom Himmel hoch, da komm ich her" erweckt keine Freude in ihrem Herzen. Die lieblichen Worte der Weihnachtsgeschichte und der Schlußgesang „Heut' schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis" gehen an ihrem Ohr vorüber. Einsam im Herzen verläßt sie das Gotteshaus.



Das Weihnachtsglück der kleinen Puppenmama

Draußen wird sie von ihrem Manne erwartet. Vor der Kirche hat sich die Musikkapelle des Städtchens versammelt und zieht nun aus einer Straße in die andere, wie es in dem kleinen Orte üblich ist, unsere lieben, altbekannten Weihnachtslieder blasend. Das ist die Einleitung des Festes, und bald danach sieht man hinter den Fenstern die Lichter des Tannenbaumes funkeln.

Die beiden schreiten durch die Straßen, jeder mit seinen Gedanken allein. Sie frieren beide. Die junge Frau denkt an die warmen Weihnachtsabende im Elternhaus, an denen sie sich mit ihrer Weihnachtspuppe im Arm für das glückseligste Kind auf dem ganzen Erdenrund hielt. Auch das Herz des Mannes beschleicht ein Wehgefühl. Er sieht sich als kleinen Knaben unter dem geputzten Lichterbaum, fühlt die weiche Mutterhand an seiner Wange und hört wieder die lieben Worte: „Nicht wahr, Bübchen, heute bist du glücklich?"

„Komm, Magdalena", sagt er da zu seinem Weibe, „wir wollen sehen, wie es draußen ausschaut" und führt sie vor das Stadttor hinaus.

Ein weites Schneefeld ruht vor ihren Blicken, dahinter ein Berg mit einem großen, leuchtenden Stern darüber. Sie stehen beieinander und lauschen schweigend in den Weihnachtsfrieden hinaus. Das Allgewaltige in tiefer Natureinsamkeit ergreift auch ihre Herzen und läßt sie das Alltägliche vergessen. Sie lauschen und schauen und schauen auf den Berg mit dem großen, leuchtenden Stern darüber. Vom Himmel schwebt der stille Weihnachtsengel hernieder, und sie vernehmen seinen leichten Flügelschlag. Mann und Weib finden sich bereit, den Berg zu erklimmen bis zu dem großen, leuchtenden Stern darüber. (*)

Ein alter Weihnachtsbrauch

Von Paula Walendy

(*) — Im Jahre 1553 hatte auch in dem kleinen schlesischen Städtchen Goldberg die Pest außerordentlich grausam gewütet. Nach einer alten, fast unleserlich gewordenen Steininschrift in der Mauer der großen Pfarrkirche sind in Goldberg „durch eine tödtende Pestilenz versturben und umbkummen über 2500 Menschen". Nach mündlicher Ueberlieferung, so berichtet uns F. R. Reimann, sind nur 25 Wirte übrig geblieben und alle Häuser verschlossen gewesen, so daß die Ueberlebenden nicht voneinander gewußt haben. Ein anderer Geschichtsschreiber teilt mit, daß dort die Pest so „giftig" gewesen wäre, daß, wenn man durch die Gassen ging, man kaum ein Haus habe offen gesehen. Alles wäre wie ausgestorben erschienen, ja das Gras wäre zwischen den Pflastersteinen hoch gekommen. Die Anzahl der Verstorbenen habe „Drittehalbtausen" betragen.

In der Christnacht dieses Jahres soll da ein von der Pest übrig gebliebener Einwohner gegen 2 Uhr auf den sogenannten Niederring gegangen sein und habe daselbst ein Weihnachtslied angestimmt. Er wollte all diejenigen, welche von der Pest, die inzwischen wegen der Kälte nachgelassen hatte, verschont geblieben waren, herauslocken und aufmuntern. Und tatsächlich fanden sich die wenigen Ueberlebenden dieser Totenstadt in dieser für die Menschheit so glücklichen Nacht zusammen, um gemeinsam zu feiern und Gott für ihr erhalten gebliebenes Leben zu danken.

Und immer mehr einsame Gestalten kamen zusammen und fanden in den heiligen Weihnachtsliedern neue Lebenskraft. Sie begaben sich alsdann gemeinsam auf den Oberring, um die hier noch Lebenden gleichfalls aufzumuntern, in ihren Lobgesang einzustimmen.

Dem Andenken an diesen rührenden Auftritt soll die noch heute übliche Christnachtfeier ihre Entstehung zu verdanken haben. Um dieselbe Nachtstunde finden sich die Bürger von Goldberg auf dem Niederring ein, nachdem sie zuvor der mitternächtlichen Christmette im dortigen Franziskanerkloster beigewohnt hatten. Der Stadtwachtmeister, sämtliche Nachtwächter nebst dem sogenannten Ringkantor führen die Prozession an und bilden auf dem Niederring einen Kreis. So wie die Turmglocke 2 Uhr schlägt, ruft der Nachtwächter die Stunde aus und nun beginnen alle gemeinsam das Lied zu singen: „Uns ist ein Kindlein heut geboren".



An der Schwelle zum Märchenland

Junge Gefolgschaft

Unsere Herbergseltern!

Wenn heute das Jugendherbergswerk in einer solchen Größe dasteht, dann ist das nicht nur das Verdienst der Mitarbeiter in den Gau-Geschäftsstellen, in den Ortsgruppen und wo sie auch alle stehen mögen, sondern auch die Herbergseltern haben ein großes Verdienst am Ausbau des gesamten Jugendherbergswerkes. **Mit den Herbergseltern steht und fällt die Jugendherberge.** So hat mancher Herbergsvater durch sein fröhliches Spiel und sein großes Verständnis für die Jugend die Jugendherberge zu einem Sammelpunkte der wandernden Jugend gemacht. Die Herbergsmutter hat durch ihre mütterliche Sorgfalt das Amt der Mutter sehr oft ersetzt. Sie hat sich von morgens bis abends um ihre jugendlichen Gäste bemüht, hat sie verpflegt und für die Sauberkeit des Hauses gesorgt. Wenn auch die Gäste ihre Schlafstätten und Räume wieder selbst in Ordnung bringen mußten, so wurde doch manches übersehen, und die Herbergsmutter hat oft mit einer großen Selbstverständlichkeit Unterlassenes erledigt.

Heute haben wir den Herbergseltern eine ganz besondere Aufgabe gestellt, die früher nicht alle Herbergseltern erfüllten. Die Herbergseltern sind für den Geist der Jugendherberge verantwortlich; dieser ist der Geist der Hitler-Jugend.

In den großen Jugendherbergen haben wir Herbergseltern, die sich beide ergänzen und neben der mütterlichen Fürsorge der Herbergsmutter der Herbergsvater steht, der mehr ist als Hausmeister; der z. B. abends die Klampfe nehmen muß, mit den Jungen und Mädeln singt, der ihnen einen Heimabend gestaltet, und der sie verbindet mit der heimatlichen Scholle, auf der diese Jugendherberge steht. Ohne einer falschen Romantik nachzugeben, wissen wir, daß wir dort am liebsten hin gewandert sind, wo wir diese Herbergseltern fanden, die es verstanden, **aus der Jugendherberge eine Heimstätte zu machen, die den Jungarbeiter aus dem Industriegebiet, den höheren Schüler aus einer ganz andere Provinz, das Mädel, vielleicht auch den ausländischen Gast, zusammenfaßten und ihnen diese Stunden zu einem Erlebnis gestalten konnten.**

In der kleinen Jugendherberge, dort, wo die Herbergseltern sich ehrenamtlich dieser Aufgabe zur Verfügung gestellt haben, muß der Junge und das Mädel eine deutsche Familie vorfinden, wo dieser kleine Kreis der Wandergäste zur Familie gehört. In den damaligen Wirren des Parteikrieges war die Jugendherberge — bis auf Ausnahmen — eine Stätte des Friedens. Heute braucht der Herbergsvater nicht mehr für diesen Frieden zu sorgen, denn der Friede ist ins Volk eingekehrt und damit auch in die Jugend. Nun können die Herbergseltern daran denken, diese Gemeinschaft, in die alle Jungen und Mädel eingetreten sind, noch fester zu formen und dazu beitragen, eine Überbrückung zwischen Stadt und Land herzustellen.

Die neuen Herbergseltern kommen aus den Reihen der Hitler-Jugend. Sie sind Kameraden, wie es die alten Herbergseltern geworden sind. Es ist ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Fahne der Hitler-Jugend, die auf den Jugendherbergen weht, nicht nur ein äußeres Zeichen ist, sondern daß auch der Geist in der Jugendherberge erhalten bleibt.

Paul Conrad.

Jugendherbergswerk und Schule im nationalsozialistischen Staat

Eine Revolution unterscheidet sich von einer Revolte nicht nur durch die Dauer der durch sie hervorgerufenen Neuordnung, sondern vor allem durch die Breite der Basis, auf der sie ihre Stoßkraft entwickelt. Wenn man diese Tatsache ins Auge faßt, so darf man mit vollem Recht sagen, daß die nationalsozialistische Revolution auf der breitesten Basis, die sich überhaupt darbieten konnte, entwickelt worden ist, denn hinter der Revolution Adolf Hitlers steht die deutsche Jugend in voller Einmütigkeit und Geschlossenheit.

Daß mancher „Alte" sich von den Ideen der Vergangenheit, von Erziehung und altgewohnter Umgebung nicht völlig loszureißen vermag, ist verständlich. Doch wer Gelegenheit hat, in den deutschen Gauen in Ost und West wie in Nord und Süd in die Augen der deutschen Jungen und Mädel zu schauen, und wer Gelegenheit hat, täglich im Kreise dieser Jugend zu stehen, der fühlt, hier steht die „neue Garde"! **Und diese „neue Garde" ist die deutsche Jugend, die sich ihr Reich nie und nimmer wird entreißen lassen. Und sollte dieser Jugend nicht gegeben werden, was sie braucht, um an Körper und Geist für ihre Zukunftsaufgabe zu erstarken, so wird sich diese Jugend nehmen, was ihr zusteht, und was sie braucht.**

Nicht zuletzt erhält auch die neue deutsche Schule ihr entscheidendes Gepräge nicht durch sorgfältig am Kathedertisch oder in Verwaltungsräumen ausgeklügelte Reformvorschläge, sondern durch den revolutionären Geist und Lebenswillen, der von der revolutionären Jugend selbst ausströmt.

Fortan weht von jeder deutschen Jugendherberge die Fahne der Hitler-Jugend. Doch nicht nur um die Übernahme des Reichsjugendherbergswerkes in „andere Hände" handelte es sich hierbei. Das Jugendherbergswerk sollte fortan weit größeren und umfassenderen Aufgaben dienen als bisher. Bisher waren die Jugendherbergen „Übernachtungsstätten", „billige Übernachtungsstätten", günstige Unterkunftsstätten der Jugendlichen, die das Wandern für wenig Geld erleichtern sollten. **Die Hitler-Jugend-Fahne, die nun über ihnen weht, stellt sie in den Dienst der deutschen Nationalerziehung überhaupt. Die Jugendherbergen sind Stätten, die vornehmlich mitarbeiten an der Erziehung der deutschen Jugend zum Nationalsozialismus.** Freilich schüttelt da mancher alte „weise" Schulmeister sein Haupt, wenn er hört, daß fortan nicht mehr nur die Schulstube der Ort ist, wo an der Erziehung der Jugend gearbeitet wird. Mit einem dürren Lehrausflug glaubt er sich noch einigermaßen einverstanden erklären zu können, aber daß tage- oder wochenlange Fahrt von Jugendherberge zu Jugendherberge, oder längerer Aufenthalt in einer Jugendherberge auch „Lernen" bedeutet und „Wissen" zu vermitteln imstande ist, das will ihm nicht einleuchten.

Daß aber auch die höchste deutsche Schulbehörde fest gewillt ist, der deutschen Jugend das Rüstzeug für die Zukunft nicht nur aus Büchern und nicht nur in der Schulstube zu vermitteln, hat ja die Einrichtung des Staatsjugendtages deutlich genug gezeigt. Man wird sich in der Zukunft eben mit einer Schulstube abfinden müssen, die nicht durch vier Wände begrenzt wird. Die neue deutsche Jugend wird wesentlich in einer Schulstube erzogen werden, die uns der Herrgott selber gezimmert hat. Um in dieser Schulstube lernen zu können, um sie durchwandern zu können, helfen die deutschen Jugendherbergen.

Wie klar Reichsminister Rust den Wert der Erziehung durch die Landschaft, durch Volkstum und Natur erkannt, geht aus der Wärme der Worte hervor, die er für die Einrichtung der deutschen Schullandheime gefunden hat, deren Eingliederung in den Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen nun vor kurzer Zeit stattfand. Die deutschen Jugendherbergen gehören der deutschen Jugend, und sie gehören der deutschen Schule.

Kurt Scheerschmidt.



Jugendburg Freusburg an der Sieg (Rheinland)

Jugendrechtsausschuß in der Akademie für Deutsches Recht.

Der liberale Staat hatte die Jugend sich selbst überlassen und mußte es dafür hinnehmen, daß sie sich von ihm abwandte und ihren eigenen Staat schuf. Dieser, der nationalsozialistische Staat, erkannte die Notwendigkeit einer straffen Führung der Jugend in ihren wichtigsten Entwicklungsjahren und vertraute die Jugend gleichsam zur körperschaftlichen Selbsterziehung der Organisation der Hitler-Jugend an.

Die praktische Arbeit der Hitler-Jugend, insbesondere die von ihr geleistete soziale Arbeit, führte immer mehr zu der Erkenntnis, daß die dem Jugendlichen vom heutigen Recht zugewiesene Rechtsstellung ganz grundsätzliche Mängel aufweist. **Das heutige Recht behandelt den Jugendlichen als Erwachsenen mit minderen Rechten und Pflichten. Es wird somit in keiner Weise der Eigenart der Jugend gerecht, daß die Jugend noch in den Entwicklungsjahren steht und erst zum ausgereiften Menschen erzogen werden soll.** Betrachtet man die Dinge von diesem Gesichtspunkt aus, so erscheint es als Aufgabe des Rechts, daß es zu seinem Teil dazu beiträgt, aus der Jugend den Menschentyp der deutschen Zukunft zu formen. Einen Menschentyp, der fähig ist, die deutsche Zukunft zu meistern und so den Bestand des neugegründeten Reiches zu garantieren. **Notwendig ist daher ein besonderes nationalsozialistisches Jugendrecht, das diesen Anforderungen entspricht.**

Drei Gedanken werden den wesentlichen Inhalt dieses neuen Jugendrechts bilden müssen. Einmal heißt es, die berufliche Ausbildung und das berufliche Fortkommen der Jugend in einer Weise zu gewährleisten, die es uns ermöglicht, jeden jungen Deutschen an den Platz zu stellen, auf dem er die besten Leistungen für Volk und Vaterland vollbringen kann. Zum anderen muß man durch starke Führung und bewußte Pflege der Jugend diese in den nationalsozialistischen Staat derart einbauen, daß unser Vaterland **von einer ebenso gesunden wie starken Nation** repräsentiert wird. Und schließlich muß die deutsche Jugend beizeiten für ihre Taten einzustehen lernen, damit sie dereinst die unserem autoritären Führerstaat wesensgemäße Verantwortung freudig zu tragen bereit ist.

Die Verwirklichung dieser drei Gedanken im Recht bedeutet eine völlige Revolutionierung des Jugendarbeitsrechts, des Jugendpflege-(Wohlfahrts-)rechts und des Jugendstrafrechts.

Wir danken es dem Reichsjustizkommissar Dr. Frank II, daß er im Einvernehmen mit dem Jugendführer des Deutschen Reiches einen Jugendrechtsausschuß in der Akademie für Deutsches Recht begründet und uns dadurch die Möglichkeit gegeben hat, ein neues nationalsozialistisches Jugendrecht zu schaffen. Und wir begrüßen es, daß wir diese Arbeit im Rahmen der Akademie für Deutsches Recht leisten können. Ist dies doch die erste wissenschaftliche Anstalt, die in Organisation und Geist rein nationalsozialistischem Willen zustrebt und Treuhänder des kommenden deutschen Rechts sein wird.

H. Picker.

Heimfahrt aus dem Winterlager

Gott sei Dank! Das schlimmste ist geschafft! Aus dem Nebel taucht die Wiesenbaude auf.

„Also, Hans (das ist unser immer noch etwas unsicherer Skisäugling), jetzt machst du die letzten 50 Meter noch Schußfahrt, verstanden! In der Baude warten wir auf die II. Schar!"

Wir gehen in die Baude hinein, machen es uns bequem und warten. Da merke ich, daß Hans nicht da ist. Also raus. Hier ist er auch nicht. Ich den Affen auf, Brettel an, und ab zur Hampelbaude. Ich halte die entgegenkommenden Fahrer an: „Haben Sie einen 13jährigen Jungen mit Affen gesehen?" Der Eine sagt „Ja", der Andere „Nein", der Dritte „Es ist möglich". Es ist zum Verrücktwerden. —

Hampelbaude! Hier ist er nicht! Nun geht mir schon langsam die Luft weg. Um Gotteswillen, wo kann der Kerl nur stecken? — Ich lasse den Affen in der Baude und gehe wieder los. Der Sturm wird immer stärker. Der Reif an den Augenbrauen verkrustet die Augen.

Jetzt kommt mir meine Schar entgegen. „Habt ihr Hans?" — „Nein, wir denken, er ist bei dir in der Hampelbaude?" — Ich steh' da, überlege: Was tun? „Seppl, du benachrichtigst sofort von der Hampelbaude telephonisch die anderen Hochgebirgsbauden hier in der Gegend." — Flö und ich, wir gehen zurück zur Wiesenbaude! Hier hat sich kein Glogauer Junge gemeldet! —

Wir wieder raus in den Sturm. Prinz-Heinrich-Baude! „Ist hier der Glogauer Junge?" — „Nein." — „Können wir telephonieren?" „Bitte." Wir läuten zur Wiesen-, Hampel-, Teichbaude, Schlesierhaus. Nichts. Mir ist scheußlich zumute. Verdammt, geht das auf die Nerven. Dazu die guten Ratschläge der Leute und die vorwurfsvollen Blicke.

Wir fahren noch einmal zur Wiesenbaude und sprechen dort Kameraden vom Skilehrerkursus. Dann zur Hampelbaude. Flö fährt mit seiner Schar runter nach Krummhübel, Helmut und ich bleiben oben. Vier Stunden ist Hans schon weg. Seppel und Bolle sind noch bei der Wiesenbaude. Wir anderen bearbeiten das Telephon. Langsam, grausam gehen die Minuten vorbei. Wir haben noch zwei Hoffnungen. Seppl und Bolle auf der Wiesenbaude und Flöh in Krummhübel.

Da, der Hausdiener: „Ein Herr Maul aus Glogau ans Telephon!" Schon bin ich draußen. „Hallo, hier Koks! Bist du's, Flö?" „Was, er ist da! Mensch knorke, ich muß mich erst mal setzen. Also Hans ist gleich durchgefahren und sitzt seit drei Stunden in Krummhübel. So ein Pieron! Na, Hauptsache, daß er da ist; aber hauch ihn in meinem Namen mal doll an. Wiedersehen morgen in Glogau. Schluß." —

Das ist eine Erleichterung! Seppl und Bolle kommen grad mit ernsten Gesichtern. Na, ihnen kann geholfen werden. Alle vier quasseln wir los und schütten unsere übervollen Herzen aus.

Jetzt verspüren wir alle einen schlimmen Kohldampf. Kunststück, wenn man seit früh bloß 'ne ordentliche Portion Aufregung im Magen hat.

Es folgt eine zackige Abfahrt nach Krummhübel, und dann sitzt die ganze Rettungsexpedition bei einer Orangeade für die letzten 30 Pfennige, die das viele Telephonieren verschont hat, im Hotel „Drei Berge" und lauscht beglückt der Tanzmusik.

Vom Wettermachen

Eigentlich hatte Heinz für keine zwei Pfennige mehr Lust, weiter mitzutippeln. Erstens hatte er heute das ganze Geschirr spülen müssen, zweitens kam ihm der Scharführer plötzlich so unausstehlich vor, und drittens: überhaupt, es stimmte nicht. Das schlimmste aber war, daß der Scharführer auch noch auf die Idee kam, morgen, wenn das Wetter es erlaubte, schon um 4 Uhr aufzustehen, um in einem Gewaltmarsch die langweilige Landschaft hinter sich zu lassen.

„Kommt gar nicht in Frage!" murrte er vor sich hin, schob die Unterlippe vor und die Fäuste tiefer in die Taschen.

„Wat denn?" fragte da plötzlich eine Stimme hinter ihm. Hans, genannt der „schleichende Buddha", hatte die Bemerkung aufgefangen und nahte als Seelentröster. „Du, schneid' doch nicht so 'ne Fratze", stieß er ihn an, „dir gefällt wohl die Sache mit der romantischen Nachtwanderung nicht. Paßt mir auch nicht. Ich hab' aber 'ne Idee. Morgen regnet's!" Dabei zwinkerte er verdächtig mit den Augen. Wenn der „schleichende Buddha" zwinkerte, dann hatte er Grund dazu. —

Den Junggenossen fiel auf, daß Hans und Heinz diesen Abend auffällig viel miteinander zu besprechen und zu grinsen hatten. Alles legte sich zur gewohnten Zeit in die Falle, d. h. ins Heu einer alten Scheune. Der Scharführer grub sich tief ins Stroh vor ein kleines Fensterloch. „Also bis um 4 Uhr!", gähnte er noch und schlief ein.

Weiß der Teufel: Wenn der Hans will, kann er sogar früh aufstehen. Er muß sowas wie einen Willen im Unterbewußtsein haben, der ihn weckt, wann er will.

Kurz vor 4 Uhr stand Hans leise auf, weckte Heinz, der neben ihm schlief, und dann stiegen beide im Morgengrauen die Leiter, die zur Dachluke hinausführte, hinauf.

Vorsichtig kletterten sie an der Außenwand des Daches hinunter, bis sie über dem Fenster ankamen, hinter dem der Scharführer in den Morgen hineinträumte.

Heinz schaute den verschmitzt grinsenden „Buddha" fragend an; der aber deutete stumm hinter sich. Richtig, da standen drei große, liebevoll mit Wasser gefüllte Gießkannen in der Dachrinne. Heinz nickte.

Geräuschlos kletterte er wieder hinunter zu seinen Kameraden, und im Augenblick, als er losbrüllte: „Aufstehen, 4 Uhr! Los! Raus!" — da geschah das Wunder.

Es fing ganz sachte, aber stetig und hörbar rauschend an zu regnen. Wenigstens sah der Scharführer das ganz deutlich durch die trübe Fensterscheibe, als er schlaftrunken herausblickte.

„Quatsch, Kinder", rief er, „wir rennen doch nicht beim Regen los. Weiterpennen!"

Bevor der Scharführer gänzlich in den Armen des Gottes lag, von dem das Morphium seinen Namen hat, hörte er befriedigt, daß der Regen stärker wurde, und zwar gerade in dem Augenblick, als die Morgensonne das kleine Dorf vollends in ihr Strahlenmeer tauchte.

H. Trier.

Jungvolk-Jahrbuch 1935

Deutscher Jugendverlag G. m. b. H., Berlin W 35
224 Seiten, 32 Seiten Abbildungen, in biegsamem Ganzleinen RM. 1,30.

Auch der Pimpf hat diesmal sein besonderes Jahrbuch bekommen. Von der Reichsjugendführung zusammengestellt und herausgegeben, wird es ihn das ganze Jahr 1935 im und außer Dienst begleiten. Im Dienst wird es ihm in vielen Fällen helfen und nützlich sein, außer Dienst soll es stets daran erinnern, daß auch der Pimpf schon des Führers Soldat ist. Ganz besonders ist es natürlich für die Fahrt gedacht. Hier ist das kleine Buch, das bequem in die Tasche geht, ganz unentbehrlich. Darum muß es jeder Angehörige des DJ. besitzen, gleichgültig, ob Pimpf oder Führer.

Gebt der HJ. für die langen Winterabende Heimel



Körperpflege im Winter

Warum Kosmetik?

Man könnte auch ganz einfach sagen: „Körperpflege" — aber das würde nicht das gleiche bedeuten. Kosmetik — da beginnt zugleich die Vorstellung vom Zauber der Schönheit. Da ist die besondere Welt der guten Gerüche miteingeschlossen, der zarten Farben und überhaupt die Welt des im besten Sinne gepflegten Menschen. Des Menschen? Wir wollen ehrlich sein: Die Frau ist es, die diesem Wort erst Leben gibt. Aber es hat dafür auch die besondere Tragik aller Frauenschöpfungen, es wird nicht ernst genommen oder falsch verstanden. Die Atmosphäre süßlicher Boudoirs kann es bei Puritanern und Muckern heraufbeschwören, es kann als Fremdwort von den Autarkisten verdammt und als vollkommen überflüssig von den Barfüßlern und Langhaaren mit Verachtung gestraft werden. Arme Kosmeti., wir wollen dich ein bißchen aufheitern, sofern du es überhaupt nicht selbst bist, die uns das Leben heiter und schön gestalten hilft.

Eine kleine Begriffserklärung: Man versteht unter Kosmetik die Pflege des äußeren Menschen, aufgebaut auf einem an und für sich gesunden Körperzustand. Dieser gesunde Zustand setzt schon voraus, daß genügend Wasser, Luft und Sonne mit der Haut in Berührung gebracht worden ist, so daß die Kosmetik jetzt ihr übriges tun kann um diese natürliche Schönheit zu erhalten, zu pflegen und ihr eine möglichst lange Lebensdauer zu verleihen. Nicht Eitelkeit ist es — die manche hier als Triebfeder sehen möchten! —, es ist der angeborene und ewige Wunsch des Menschen, jung sein zu wollen — fern von Alter und Tod! Und noch viel öfters ist es die Pflicht, einen unverbrauchten, frischen Eindruck zu machen. Deshalb wissen vor allem die berufstätigen Frauen, zu denen ich auch die Hausfrauen gerechnet haben möchte, den Wert der Kosmetik zu schätzen. Wenn sie abends müde und abgespannt von der Arbeit sind, wenn auch die innere Haltung, die Nerven und die Willenskraft versagen und trotzdem das gesellige Leben, ohne das ein Vorwärtskommen im Leben oft nicht möglich ist, eine schöne und liebenswürdige Dame fordert — ja, da hätte ohne die geschmähte Kosmetik schon manche Frau verzweifelt den Kampf aufgegeben. Nachdem aber Gesicht Hände, Haare und auch die Füße, die armen Stiefkinder (oder bitte nach Belieben noch mehr!) einer gründlichen kosmetischen Pflege unterworfen worden sind, lebt nicht nur der äußere Mensch wieder auf, weil er jetzt frische Kraft und zarte Haut bekommen hat, auch der Gemütszustand ist ein ganz anderer als zuvor. War eben noch der Spiegel ein Feind, der zeigte daß alle Jugend vergänglich ist, so sehen wir uns jetzt mit freundlicheren Augen an. Es ist aber eine alte und bekannte Tatsache, daß jemand, der mit sich selbst zufrieden ist, auch auf andere einen guten Eindruck macht. Freude, Glück und Zuversicht können wohl durch äußere Hilfe in unser Leben gebracht werden, den richtigen Wert aber erhalten sie erst durch das Echo des eigenen Herzens, durch die Zufriedenheit mit dem inneren Zustand und mit der äußeren Erscheinung. Kosmetik soll deshalb nicht äußere Maske geben, nicht plötzlich Fremdheit aufrichten — wer sie so anwendet, versteht nichts von ihren Geheimnissen. Eine Frau, die gepflegt auszusehen wünscht, muß zunächst überlegen, was für sie am besten paßt und nicht wahllos alles nachmachen, was irgend eine berühmte Filmdiva für sich erfand. Nicht jede Haut verträgt das gleiche Oel oder den gleichen Puder, nicht jede Frau muß unbedingt die Haare ondulieren. Bei einer persönlichen Pflege wird nicht nur der Reiz der Eigenart bewahrt, sondern auch zugleich die Gesundheit gefördert.



Die Männer, die mit strengen Blicken die Tätigkeit ihrer Frau vor dem Ankleidespiegel verfolgen und denen es immer zu lange dauert, sie würden sehr unzufrieden sein, wenn ihre Begleiterin keine Bewunderung erntet! Zumal in den großen Städten erscheint es absurd, nun plötzlich von Naturnähe zu schwärmen und alle Kosmetik abzutun. Der Bauer, der mit wettergebräuntem Gesicht bei seinen Kühen oder auf dem Acker steht, ist uns in seiner ganzen Erscheinung deshalb so eindrucksvoll, weil er mit seiner Umgebung harmoniert. Die Verkäuferin im Modesalon wirkt deshalb so angenehm auf uns, weil sie in ganz selbstverständlicher Art ihr Aeußeres ihrem Beruf angepaßt hat. Diese rücksichtsvolle Angleichung an die Wünsche des lieben Nächsten aber ist es, die uns den Menschen als Masse erträglich macht, dieses möglichst unauffällige und doch angenehme Aeußere, das nur dem ganz verknöcherten Individualisten als „Maske" erscheint. Kosmetik ist also nicht nur Dienst an sich selbst: Auch die Mitmenschen gewinnen etwas dabei. Gepflegte Frauen sind von jeher ein Gradmesser für die Kultur eines Landes gewesen. Es ist in der lauten politischen Welt eine stille, aber lohnende Aufgabe für die Frau, die Linie zwischen Schönheit, Anmut und Natürlichkeit zu finden.

Werkstätten der Schönheit

Habe ich recht, wenn ich den Leser und vor allem die Leserin beim Anblick dieser Ueberschrift lächeln zu sehen vermeine? Nun, ich lächle auch: die unübertreffliche Hauptwerkstätte der Schönheit ist die Natur, jenes geheimnisvolle, im letzten unergründliche Walten und Formen des organischen Lebens, dem wir Kraft und Gestalt und das seltsame Fluidum verdanken, welches wir das unwillkürliche Wirken der Persönlichkeit nennen. Diese göttlichen Geschenke entspringen tieferen Quellen und einem höheren Gestaltungsvermögen, als daß menschliche Kraft und Begabung sie jemals nachzuschaffen oder zu ersetzen vermöchten. Jedoch — sie sind auch anvertrautes Gut, das der Mensch einerseits mißachten, vernachlässigen und verderben, andererseits würdigen, pflegen und steigern kann; je nachdem, was er von sich selbst und vom Leben hält oder nicht.

Diese Zeilen sind für Menschen geschrieben, denen die Pflicht zur Schönheitspflege eine Selbstverständlichkeit bedeutet. Es handelt sich hier zugleich um eine ethische und praktische Verpflichtung; die ethische besteht darin, daß wir das Leben von Mensch zu Mensch erträglicher gestalten, wenn wir der Umwelt ein möglichst angenehmes und gepflegtes Bild und Vorbild bieten — die praktische darin, daß ein schöner und gepflegter Mensch sich selbst und seinem Fortkommen von großem Nutzen ist. Beide Behauptungen sind zu einleuchtend, als daß sie noch bewiesen zu werden brauchten.

Um nun gleich selbst praktisch zu sein: erfolgreiche Schönheitspflege ist eine Frage der richtigen Mittel und Methoden. Es gab einmal Zeiten, in denen man der ersehnten Schönheit beizukommen versuchte mit Hexenmitteln und Geheimmethoden, doch ist der dunkle Aberglaube längst abgelöst durch klare und erfahrungsreiche Wissenschaft.

Es war ein langer Weg von der Hexenküche zur Werkstätte der Schönheit. Wie stellt sich nun dem Beschauer ein moderner kosmetischer Betrieb dar? Es gibt auch heute noch Leute, die glauben, man müsse nach Frankreich oder England gehen, um das Beste und Modernste in dieser Hinsicht zu finden. Sie wissen nicht, daß Deutschland eine kosmetische Industrie besitzt, die es in jeder Beziehung mit ausländischen Unternehmungen und fremden Leistungen aufnehmen kann. Wer ein solches deutsches Werk aufsucht, wird staunen, in welcher Vollendung hier jahrzehntealte Erfahrung, wissenschaftliche Sorgfalt und hochentwickelte Technik zusammenarbeiten.

Wir machen uns mit dem Leser zusammen die lohnenswerte Mühe, nach Altona bei Hamburg zu fahren, um hier einen Rundgang durch die Werkstätten der Firma Dralle anzutreten, alles was an Wissens- und Schauenswertem überhaupt denkbar ist, treffen wir hier an. Da sind die großen Laboratorien, in denen die alten berühmten Rezepte der Parfümerieherstellung und Seifensiederkunst um die Erfahrung von Generationen und die Ergebnisse der hygienischen Forschung angereichert wurden. In der Seifensiederei bewundern wir die riesigen Sudkessel, deren jeder 15 000 Liter faßt. Die Männer, die hier tätig sind, verkörpern eine uralte Handwerkskunst mit den modernsten Mitteln; nicht jeder weiß, daß bereits die alten Germanen die Römer mit ihrer Seifensiederkunst in Erstaunen versetzten. Mit dem Laufe der Jahrhunderte ist diese Fertigkeit nicht einfacher geworden. Die Vielfalt der technischen, chemischen und organisatorischen Vorgänge, die hier ineinandergreifen, nur um einen so einfach anmutenden Gegenstand herzustellen, wie er sich uns in einem Stück Seife darbietet, ist geeignet, selbst den sachkundigen Betrachter zu verwirren und läßt unsere Hochachtung vor eben diesem kleinen Stück Seife ins Ungemessene steigen. Die fertige Seifenmasse wird in große viereckige Behälter geleitet, wo sie erstarrt. Damit ist der Werdegang der Seife noch keineswegs abgeschlossen. Die gewaltigen weißen Blöcke werden nun in feine Späne zersplittert, denen nunmehr in Trockenschränken die restliche Feuchtigkeit und bestimmte unerwünschte Schärfen entzogen werden. Heiße und kalte Seifenwalzen extrahieren die letzten und feinsten der untunlichen Beimischungen, dann treten die Mischmaschinen in Tätigkeit, welche der Seife die zarten Farben und edlen Duftstoffe zufügen, die der kosmetischen Wirkung noch den ästhetischen Reiz für Auge und Nase des Verbrauchers beigeben. Nun wandern die endlosen Seifenstränge den Stanzen und Pressen zu, welche die Form des Seifenstücks endgültig bestimmen — das kleine Kunstwerk ist abgeschlossen und erhält, nachdem es sorgfältige Kontrollen hinter sich gelassen hat, in der Packerei sein hübsches Papierkleidchen, worauf es in die schützenden Kartonnagen verschwindet.

Neben der Seifenproduktion ist es namentlich die Parfümerieherstellung und die Erzeugung des berühmten Birkenwassers, was unsere besondere Aufmerksamkeit fesselt. Bei der Betrachtung der riesigen Weinfässer von je 3000 Liter Fassungsvermögen, die den Ansatz naturreinsten Saftes schleswig-holsteinscher Frühlingsbirken enthalten, glauben wir uns in die Kellereien einer rheinischen Großwinzerei versetzt. Tatsächlich steht die Sorgfalt, mit der hier der so begehrte kosmetische Markenartikel hergestellt und behandelt wird, der hutsamen Pflege edler Weine in nichts nach. Die Werkstatt der Düfte jedoch ist ein nahezu phantastisches Reich des Seltsamen, ein Geisterreich geheimnisvoll destillierter Träume — hier versagt endgültig unser Laienverstand. Die tausendfältigen Wünsche von Menschen aller Farben und Zonen finden hier Verständnis und Erfüllung — zarteste deutsche Wunder wandern von hier aus in alle Winkel der Erde.

Wieder haben wir ein Stück des Geheimnisses gelüftet, das deutsche Arbeit, das „Made in Germany" allen Völkern so begehrenswert erscheinen läßt, des Geheimnisses, das uns immer wieder stolz und zuversichtlich macht!

Kosmetik von außen

Der praktische Kosmetiker des Alltags ist unbestritten der deutsche Friseur (Seltsam, daß sich noch immer nicht ein deutsches Wort eingefunden hat, welches die umfassende und vielseitige Tätigkeit und den Kenntnisreichtum dieses Berufsstandes voll und zureichend umschließt. Das Wort „Haarformer" deutet ja nur einen Teil seiner Arbeiten und Fähigkeiten an.) Er ist der ausgesprochene Fachmann der Gesichts- und Haarpflege, eine täglich dutzendfach sich wiederholende Erfahrung steht ihm zur Seite und läßt eine Unterhaltung mit ihm äußerst gewinnbringend erscheinen.

Was hat uns dieser Mann zu sagen und zu raten? Doch lassen wir ihn selbst sprechen: „Das, was ich meinen Kunden als erstes anzuempfehlen habe ist Beständigkeit der Schönheitspflege. Die Schädigungen, die ich am meisten antreffe, sind Folgen lang anhaltender Vernachlässigungen der Haar- und Gesichtspflege mit den bekannten Erscheinungen verstopfter oder ausgetrockneter Poren, Pickel und Mitesser, rissiger oder entzündeter Haut, Schuppen und Schinnen, gespaltenem und durch unvorsichtige Anwendung der Brennschere verdorbenem Haar und vieles mehr. Plötzlich treibt dann den Betreffenden ein jäh erwachtes schlechtes Gewissen zum wahllosen Ankauf eines Sammelsuriums von Salben, Mixturen, Instrumenten, Chemikalien, Wunderwässern usw. die er gleichzeitig und dilettantisch gegen die arme Haut losläßt, von denen er sich schnelle Wunderwirkungen verspricht, die natürlich nicht eintreffen — worauf er wieder in den alten Schlendrian verfällt, bis zum nächsten Anfall. So geht es natürlich nicht. Vor allem ist ein Zuviel immer ein Zuwenig. In Wirklichkeit gehören nur ein wenig Nachdenken, etwas Zeit und Geduld, Regelmäßigkeit und einige wenige aber wirklich gute kosmetische Mittel dazu, um der Haut und dem Haar das zu geben, was sie brauchen und womit sie zufriedenstellend gedeihen. Das Hauptmittel für sinnvolle Hautpflege ist und bleibt die gute Feinseife. Die Seife verbindet eine Reihe von bestimmten Wirkungen in sich, die in richtiger Bemessung aufeinander ergänzend abgestimmt sind und die Anwendung verschiedenen, einander meist nur störender oder aufhebender zudem kostspieliger Erzeugnisse erübrigen — von krankhaften Erscheinungen abgesehen, deren Ursachen tiefer liegen als in der Haut und in den Arbeitsbereich eines Arztes gehören. Die gute Feinseife löst vor allem erst einmal den Schmutz und den verhärteten Talg der Drüsen; sie tut es restlos und ohne die Haut zu reizen. Außerdem enthält sie Bestandteile von bestimmter und entzündungshemmender Wirkung und darüber hinaus solche, welche eine Art Hautnahrung darstellen. Wer regelmäßig und ohne flüchtige Hast solche Seife in Verbindung mit warmem, nicht zu heißem Wasser zur Anwendung bringt, bedarf kaum noch irgendwelcher verfeinerter Zusatzmittel, der in der Seife enthaltene Krem reicht auch aus die Haut gegen die Unbilde der winterlichen Witterung zu schützen. Was für den besonderen Fall besonderer Mittel anlangt, so tut jeder gut, den ihm gern gewährten Rat des ihm bekannten Friseurs in Anspruch zu nehmen, eventuell ist hier für einige Zeit eine Gesichtsbehandlung durch den Fachmann vonnöten. Eine Sache für sich ist die Haarpflege. Hier ist es nicht die Haut allein, die in Frage kommt, das Haar stellt seine eigenen Ansprüche. Ein gutes Haarwasser ist wirklich unentbehrlich. Haarwasser erfüllt die kombinierte Aufgabe, die Rückstände des Schweißes, des Hauttalges und der Seife zu lösen und zu entfernen, das Haar zu kräftigen und zu nähren und die unausbleiblichen feinen Verletzungen des Haarbodens durch Kamm, Staub, chemische und mechanische Einwirkungen usw. durch eindringliche Heilwirkungen zu beheben. Hauptsache jedoch ist immer wieder der Grundsatz: Geduld Beständigkeit — und dann bei dem bleiben, was sich auf die Dauer als gut und richtig erwiesen hat!"



Kosmetik von innen

Innere Kosmetik — ja gibt es denn das überhaupt und wie soll die vor sich gehen? Man kann doch nicht unter die Haut...

Doch man kann. Und man soll! Und man soll es besonders im Winter. Warum? Nun, viele unserer Leserinnen und Leser werden bemerkt haben, daß ihre Haut und ihr Teint, womit sie im Sommer so leidlich zufrieden waren, im Winter sehr zu wünschen übrig lassen. Die Ursachen sind sehr einfach. Erstens ist die Haut im Winter noch weit mehr als im Sommer durch die dichtere und dickere Kleidung von der natürlichen Atmung und Ausdünstung abgeschlossen. Zweitens bewirkt die Kälte eine stärkere Zusammenziehung der Poren, eine Abschließung der Haut, welche den Stoffwechsel noch weiterhin hemmt. Drittens erfordert der Winter eine reichhaltigere, schwerere und schwerer verdauliche Ernährung. Die Folge ist eine Ueberlastung des Darmes, gewisse Verstopfungserscheinungen und damit eine Verstärkung jenes Vorganges, den der Arzt als „Selbstvergiftung durch den Darm" bezeichnet. Namentlich bei der im Winter notwendig stärkeren Fleischernährung bilden sich bei träger Verdauung Zersetzungsherde der Nahrungsrückstände, welche durch die Lymphgefäße und die Millionen von Darmzotten zusammen mit den Nährstoffen ins Blut überführt werden und nunmehr, da der Körper sie loswerden will, durch die Haut zur Ausscheidung gelangen sollen. Abgesehen davon daß diese Stoffe bereits den Darm, das Blut und die Organe schädigen, gelingt die Ausscheidung durch die Haut nur unvollkommen und bewirkt vor allem daß die ätzenden Giftstoffe sich unter und in der Haut anstauen, die Hauttätigkeit lähmen und entzündliche Prozesse hervorrufen. Das Ergebnis ist schlechtes und fahles Aussehen welke und entzündete Haut — von schlimmeren Wirkungen abgesehen.

Hier tut Abhilfe, tut die oben erwähnte „innere Kosmetik" not. In der Verwendung von Abführmitteln soll man die größte Vorsicht walten lassen. Sie treiben nicht nur die Darmgifte, sondern auch die unentbehrlichen Nahrungssäfte aus dem Körper, zudem peitschen sie den Darm nur an, um ihn dann einer noch stärkeren Erschlaffung also einer noch schlimmeren Verstopfung und damit Selbstvergiftung zu überlassen. In den Monatsblättern „Wegweiser zur Gesundheit" (F. A. Schreiber, Köthen/Anhalt) finden wir die Beschreibung ausgezeichneter Heilwirkungen bei Selbstvergiftung durch ein aus besonderen Kräutern hergestelltes „Lebenselixier Tatar". Dieses Heilmittel befreit ohne nachteilige Nebenwirkungen die Darmzotten von den Selbstgiften und erreicht damit eine Verjüngung und Reinigung des gesamten menschlichen Organismus, die sich sofort in besserem Aussehen und Befinden, vor allem aber in einer klaren Haut und durch gesunde Gesichtsfarbe bemerkbar machen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß Regenerationsmittel solcher Art auf der Linie jener ergänzenden Kosmetik liegen, die vielen von uns dringend nötig ist und der richtigen äußeren Kosmetik besonders im Winter erst zum vollen Erfolge verhilft.

Sport-Spiel

Schwacher Spielbetrieb am ‚Goldenen'

Benrath hat jetzt die Spitze am Niederrhein

Punktespiele wurden am „Goldenen Sonntag" nur am Niederrhein ausgetragen, die alle programmgemäß verliefen. Am Mittelrhein interessierte vor allen Dingen die Städtebegegnung zwischen Bonn-Beuel und Köln, das die Domstädter mit 5:4 gewannen. In Westfalen gab es eine Reihe von Freundschaftsspielen.

Kuzorra als Mittelläufer

FC Schalke 04 schlägt Tus Bochum sicher mit 5:1

Am „Goldenen Sonntag" war der Spielbetrieb im Gau Westfalen naturgemäß äußerst ruhig. Die Vereine haben es vorgezogen, ihre Mannschaften für die Weihnachtstage bezw. für den ersten Meisterschaftssonntag — 30. Dezember — zu schonen. Insgesamt wurden nur vier größere Privattreffen durchgeführt, die teilweise mit Ueberraschungen endeten.

Der Deutsche Meister FC Schalke 04 gastierte bei Tus Bochum und siegte hier sicher mit 5:1 (3:1). Ernst Kuzorra wirkte hier erstmalig als Mittelläufer und bewährte sich recht gut. Das Bochumer Lokaltreffen zwischen Germania und Preußen wurde bereits vormittags erledigt. Die Germanen hatten das Glück, kurz nach dem Wechsel das einzigste Tor des Tages zu erzielen und siegten etwas glücklich. Der SV Höntrop stellte sich in Schwelm vor und mußte sich mit einem mageren Unentschieden von 4:4 zufrieden geben. Die Favoritenmannschaft der Gruppe Minden, Arminia Bielefeld, hatte sich die Spielvereinigung Herten verpflichtet und triumphierte über die Gäste mit 4:1 (2:1). Das war die Ausbeute am Goldenen Sonntag.

Punktespiele der Bezirksklasse

Gruppe Dortmund: Unna 07 — Hagen 72 3:2; Alemannia Dortmund — Wetter 10 6:2; Borussia Dortmund — Unna 08 1:0; BV Brambauer gegen Bövinghausen 3:2; Ges.-Spiel: Arminia Marten — Witten 92 3:1.

Gruppe Gelsenkirchen (Ges.-Spiele): VfB Gelsenkirchen — Hüllen 07 5:1; Erle 08 — Buer 07 3:1; Röhlinghausen — Delog Rotthausen 1:4; TV Eickel — MBV Linden 1:3.

Gruppe Münster: Vorwärts Gronau — Westfalia Ahlen 3:2.

Benrath übernimmt die Führung

Niederrheinmeister siegt 2:1 in Homberg. Dreimal 2:1 ...

Am „Goldenen Sonntag" erkämpfte sich nun VfL Benrath durch den 2:1-Sieg in Homberg die Führung in der Tabelle vor der spielfrei gewesenen Fortuna Düsseldorf. Das Resultat darf nicht täuschen: Benrath war die bessere Mannschaft und hat einen durchaus verdienten Sieg errungen. Der Homberger Platz konnte für den Niederrheinmeister gar nicht schlimmer sein, nicht der Gegner, sondern der Platz in erster Linie hinderte die Benrather daran, sich zu entfalten und groß in Szene zu setzen.

In allen übrigen Begegnungen blieben die Platzvereine jeweils erfolgreich. Der Duisburger FV 08 mußte trotz besserer zweiter Halbzeit in Oberhausen gegen Rot-Weiß mit 2:1 zwei Punkte lassen, und mit dem gleichen Ergebnis hielt Hamborn 07 den VfL-Preußen Krefeld nieder. Schwarz-Weiß Essen hatte gegen Rheydt eine Umbesetzung im Sturm vorgenommen, die sich gut bewährte. Mit 5:1 mußte der Rheydter SpV die Ueberlegenheit der Schwarz-Weißen anerkennen.

VfL Benrath	10	8	0	2	26:8	16:4
Fortuna Düsseldorf	10	6	3	1	21:11	15:5
Borussia Gladbach	11	5	3	3	21:15	13:9
Rot-Weiß Oberhausen	10	5	2	3	20:15	12:8
FV 08 Duisburg	11	4	4	3	17:15	12:10
SV Hamborn 07	11	4	2	5	20:29	10:12
Schwarz-Weiß Essen	10	2	4	4	20:17	8:12
Homberger SpV	11	3	2	6	14:15	8:14
TSV Duisburg 99	9	1	5	3	11:20	7:11
VfL Preußen Krefeld	11	3	1	7	13:25	7:15
Rheydter SpV	10	2	2	6	12:25	6:14

Punktespiele der Bezirksklasse

Gruppe 1: Viktoria Kellersberg — SV Baesweiler 2:2; Alemannia Aachen — Dürener Spielverein 5:0; SC Düren 03 — SC Aachen 7:0; Kreuzauer SC 05 — Alemannia Mariadorf 0:2; VfR Palenberg — Rhenania Würselen 0:7.

Gruppe 2: Viktoria Rheydt — SV Wickrath 6:0; Spielverein Dohr — VfB Hochneukirch 5:1; Sportfreunde Krefeld — Odenkirchen 05-07 3:0; VfB Uerdingen — Viktoria Mennrath 3:4; Ges.-Spiel.

Gruppe 3: Turu Düsseldorf — Ratingen 04 1:1; VfB Eintracht Düsseldorf — BV Wald 03 1:1; TSV Eller 04 — VfB Hilden 03 1:6; Rasensport Gerresheim — Gerresheim 1913 1:4; SSV Velbert gegen Viktoria Düsseldorf 3:1.

Gruppe 4: VfB Ruhrort — Duisburg 1900 3:1; Post Duisburg — SV Düssern 0:4; Turu Duisburg-Neudorf — Union Hamborn 0:2; VfB Kleve 03 — SpC Osterfeld 4:1; SpV Meiderich — Kleve 63 12:0; SV Lintfort — Meiderich 06 1:0.

Gruppe 5: VfB Mülheim — Osterfeld 06 3:1; Turu 86 Essen — Viktoria Wehofen 4:2; Karnap 07 gegen Rheingold Emmerich 2:4; Preußen Essen — SpVg Sterkrade 7:0; 1. FC Styrum — Rot-Weiß Essen 1:5.

Gruppe 6: SSV Remscheid 07 — VfB Remscheid 3:2; Germania Elberfeld — Tus Ronsdorf 3:6; TuBV Vohwinkel — SSV Elberfeld 1:2; BV Lüttringhausen — SSV Haan 06 4:2; Schwarz-Weiß Barmen — SC Barmen 3:1; SC Kronenberg gegen VfL Lennep 07 0:3.

Knapper Kölner Sieg

Städtespiel Bonn — Köln 4:5 (3:2)

Bonn zeigte am Sonntag für das Städtespiel der heimischen Fußballauswahl gegen Köln ein reges Interesse. 5000 Zuschauer waren zum Tura-Stadion gekommen, die zwar einen lebhaften, aber nicht immer gerade hochstehenden Kampf sahen. Die Mannschaften standen sich im Können nicht viel nach und schließlich siegte Köln, das noch zur Pause mit 2:3 zurücklag, mit 5:4. Bonn hatte zunächst einen guten Beginn und führte zur Pause auch mit 3:2. Nach dem Wechsel nahm Köln den Mittelläufer in den Sturm und schoß auch schließlich mit 4:3 die Führung heraus. Nachdem Bonn abermals ausgeglichen hatte, stellte Euler in der letzten Minute den Kölner Sieg sicher.

Der Gaumeister Mülheimer SV zeigte sich mit 5:0 Köln-Nord überlegen, dagegen kam der Kölner CfR über ein Unentschieden von 2:2 gegen Sportfreunde Siegen nicht hinaus. Blau-Weiß Köln, das bekanntlich ViR Köln im Meisterschaftsspiel geschlagen hatte, gab Rhenania mit 5:1 das Nachsehen. Der Tabellenführer ViR Köln ließ Viktoria Recklinghausen keine Chance und siegte mit 7:0.

Westdeutscher Handball

Im Gau Niederrhein wurden am Sonntag die Meisterschaftsspiele im Handball mit vier Treffen fortgesetzt. Das bedeutendste Treffen ging in Mülheim (Ruhr) vor sich, wo Rasensport dem Tabellenführer Tura Barmen eine klare 8:4-Niederlage beibrachte. Die beiden Aachener Klubs, VfB und Alemannia kamen zu Erfolgen über Rhenania Düsseldorf mit 7:4 bzw. TV Kettwig in Kettwig mit 6:5.

In der westfäl. Handball-Zehnerliga wurde die erste Serie mit Ausnahme des Spiels Schalke 04 — Polizei Bielefeld erledigt. Als Herbstmeister stellt sich wieder Hindenburg Minden vor. Hindenburg Minden weilte am Sonntag bei TuS Hagen-Eilpe und kehrte mit einem schönen 5:1-Sieg heim. Arminia Bielefeld behielt über VfL Hagen knapp mit 7:6 die Oberhand, während Schalke 04 die gute Mannschaft von Polizei Dortmund hoch mit 8:3 Treffern schlagen konnte.

Rund um den Fußballsonntag

Die Gauligaspiele im Reiche ...

Mit Rücksicht auf die unmittelbar bevorstehenden Weihnachtstage hielt sich das Meisterschaftsprogramm im Reiche am „Goldenen Sonntag" in ziemlich engen Grenzen. In drei Gauen, in Pommern, Schlesien und Ostpreußen, fanden überhaupt keine Punktespiele statt, während in zahlreichen anderen Gauen nur geringer Spielbetrieb herrschte.

Im Gau Brandenburg gab es durchweg knappe Ergebnisse. Eine Ausnahme machte nur der Tabellenführer Minerva, gegen den der FC Guben einen aussichtslosen Kampf kämpfte denn die Gäste wurden mit 6:0 geschlagen. Hertha gab beide Punkte an den SV Spandau ab und hat dadurch den Anschluß an die Spitzengruppe eingebüßt. Durch seinen 2:1-Sieg über Union Oberschöneweide glückte es dem Berliner SV 92, sich vorläufig auf den zweiten Platz vorzuarbeiten, da Viktoria 89 spielfrei war.

Im Gau Schlesien gab es an Stelle der Punktespiele eine Weihnachts-Pokal-Vorrunde. Die Ueberraschung des Tages war die Niederlage des Tabellenführers Vorwärts Rasensport Gleiwitz, der von Preußen Hindenburg mit 3:1 ausgeschaltet wurde.

Im Gau Sachsen hat sich Fortuna Leipzig durch ihren 2:0-Sieg über Guts Muts Dresden den zweiten Tabellenplatz hinter dem PSV Chemnitz erkämpft.

Aus dem Gau Mitte wird nur ein Freundschaftsspiel gemeldet, das Kricket Viktoria Magdeburg überlegen mit 6:2 gegen ihren Ortsrivalen Magdeburg 1900 gewann.

Sehr ruhig ging es auch im Gau Nordmark her, wo nur die Begegnung zwischen dem Hamburger SV und der Polizei Lübeck stattfand. Die Hamburger setzten sich erwartungsgemäß mit 3:1 leicht durch.

Im Gau Niedersachsen teilten sich Komet Bremen und Hannover 97 mit 0:0 in die Punkte, während Werder Bremen seinem Ortsrivalen Sportverein mit 5:0 eine schwere Schlappe beibrachte. Durch diesen Sieg hat Werder Bremen den bis jetzt führenden SV Hannover 96 eingeholt. Eintracht Braunschweig schlug Eimsbüttel im Gesellschaftsspiel 3:1.

In Nordhessen setzte Hanau 93 seinen Siegeszug fort. Der Tabellenführer kehrte aus Kassel mit einem 2:0-Siege über die Kurhessen heim und hat seine Position noch mehr festigen können. Stork im Aufrücken begriffen ist Germania Fulda, die sich von Hessen Hersfeld mit 2:1 die Punkte holte.

Der Gau Südwest wartete wieder einmal mit einer Riesenüberraschung auf, ließ sich doch die mit an der Spitze stehende Wormatia Worms in Offenbach von den Kickers mit 6:1 schlagen! Phönix Ludwigshafen hat hierdurch wieder allein die Führung erlangt. Im übrigen ist noch der glatte 3:0-Sieg des FSV Frankfurt über Borussia Neunkirchen hervorzuheben.

In Baden hat die Tabellenführung wieder gewechselt. Der SV Waldhof erzielte gegen Germania Karlsdorf zwar nur ein mäßiges 2:2-Ergebnis, aber dieser eine Punkt genügte, um Phönix Karlsruhe, das zwar die gleiche Punktzahl (14) hat, aber relativ schlechter steht, die Spitze abzunehmen. Phönix muß jetzt den zweiten Platz mit dem 1. FC Pforzheim teilen, der dem Freiburger SC eine 3:0-Niederlage beibrachte.

In Württemberg endete der Lokalkampf in Stuttgart zwischen dem VfB und dem SC mit einem überraschenden Siege des SC von 5:1, während sich die Namensvettern aus Stuttgart und Eßlingen mit 2:2 in die Punkte teilten.

In Bayern hat sich in der Spitzengruppe nichts geändert, da die führenden Vereine spielfrei waren. Mit einer guten Leistung wartete Wacker München auf, der Weiden eine 6:2-Niederlage bereitete.

Weihnachtsfußball im Westen

Das Weihnachtsfest 1934, das Fest des Friedens, steht vor der Tür, und auch der Sportler wird in diesem Jahre diese Tage in „Frieden" verleben, so wie es unser Führer will. Aus diesem Grunde ist das Fußballprogramm im Westen nicht so reichhaltig ausgefallen gegenüber den früheren Jahren. Ferner spielen auch die schweren Nöte unserer Vereine eine große Rolle, denn man kann sich heuer keine Experimente erlauben. Manchem Fußballenthusiast werden die großen Fußballspiele mit internationalen Gegnern fehlen, aber wir müssen uns heute damit abfinden, mit Wenigem zu begnügen. Die Zahl der Freundschaftsspiele ist naturgemäß an den beiden Weihnachtstagen sehr gering. Zu bemerken ist noch, daß die zweite Serie am 30. Dezember auf der ganzen Linie wieder einsetzt, und die Vereine ihren Mannschaften die Ruhe an den Festtagen gerne gönnt.

Im Lande der Roten Erde

Die Fürther Kleeblätter bei Schalke 04

Sehr rubig geht es vor allen Dingen im Gau Westfalen zu. Der Clou der Spiele ist die Begegnung zwischen Schalke 04 und der SpVg Fürth. Beide Mannschaften sind deutsche Extraklasse, die in ihrem Gau jeweils an der Spitze der Tabelle stehen und die Situation beherrschen. Die SpVg Fürth war zweimaliger deutscher Meister. Schalke 04 ist der augenblickliche Würdenträger. Zu einem Kräftevergleich um irgendwelche Meisterehren ist es zwischen Schalke und Fürth noch nie gekommen, dafür haben sie sich aber in Freundschaftsspielen mehr als einmal gegenübergestanden und spannende Kämpfe geliefert.

In Bochum wird Weihnachten das Treffen Germania Bochum gegen Düsseldorf 99 im Vordergrund stehen. Die Bochumer Germanen sollten gegen den Düsseldorfer Bezirksligisten zu einem Siege kommen. — Einen interessanten Kräftevergleich gibt es in Münster: Münster 08, Favoritenmannschaft in der Gruppe Münster, und Union Recklinghausen, eine Gauliga-Elf, die um den Abstieg bangen muß. — Der Tabellenletzte des Gaues Westfalen, Viktoria Recklinghausen, gastiert bei Germania Datteln. — In Bielefeld gibt es am 1. Feiertag eine Begegnung zwischen VfB Bielefeld und Preußen Münster.

Unter sich am Niederrhein

Im Gau Niederrhein ist die Ausbeute ebenfalls nicht allzu groß. Das einzige Spiel am ersten Feiertag führt den Homberger SpV mit der klassenniedrigeren Eintracht Gladbach zusammen, die an einer Niederlage kaum vorbeikommen wird. Für den zweiten Feiertag sind vier Spiele vorgesehen. In Gladbach kommt es zu der mit Spannung erwarteten Auseinandersetzung der früheren alten alten Rivalen zwischen Borussia und Sportklub. Der wiedererstandene Sportklub wird wohl vorerst sich noch in das Unvermeidliche schicken und den Borussen den Sieg überlassen müssen. TSV Düsseldorf, der Spitzenreiter und Favorit der Gruppe 3 der Bezirksklasse, erwartet den Niederrheinmeister VfL Benrath. Es wird hier zu einem interessanten Treffen kommen, das besonders in technischer Hinsicht auf hoher Stufe stehen wird. Hamborn 07 trifft auf einen Vertreter des Mittelrheins, die SpVg Köln-Sülz 07, und schließlich holen VfL Preußen Krefeld und Union Krefeld das am Bußtag ausgefallene Spiel zu Gunsten des Winterhilfswerkes nach.

Fortuna Düsseldorf verlebt Weihnachten 1934 in Mitteldeutschland, wo zwei Spiele abgeschlossen wurden. Am ersten Feiertag trifft Fortuna auf den Spitzenreiter des Gaues Sachsen, Polizei Chemnitz, während am Tage darauf VfB Leipzig der Gegner sein wird.

Süddeutsche am Mittelrhein

Am Mittelrhein gibt man sich auch mit kleinen Programm zufrieden. Die süddeutsche Mannschaft von Kickers Offenbach trägt zwei Spiele aus. Am ersten Weihnachtstag sind die Offenbacher beim Bonner FV zu Gast, während sie am Tage darauf von Eintracht Kreuznach erwartet werden. SV Wittlich hat sich Eintracht Trier verpflichtet. Schwarz-Weiß Essen macht auf der Fahrt nach Luxemburg in Trier Station und trägt dort ein Spiel gegen Westmark aus.

Boxen in Düsseldorf und Hamburg

Großveranstaltungen an den Festtagen!

In den letzten Jahren ist man auch dazu übergegangen, an größeren Festtagen mit guthesetzten Berufsbox-Veranstaltungen an die Oeffentlichkeit zu treten. Auch an Weihnachten bietet sich den vielen Boxsportfreunden im Rheinland und an der Wasserkante wieder Gelegenheit zum Besuch.

Im Ring des Hamburger Punching wird ebenfalls am zweiten Festtag ein sehr schönes und vielversprechendes Programm abgewickelt. Im Mittelpunkt dürfte das internationale Treffen der Schwergewichtler zwischen Arno Kölblin-Berlin und Kersic-Jugoslawien stehen. Kölblin befindet sich wieder im fortschrittlichen Stadium. Gegen den Jugoslawen Kersic müßte dem Berliner ein sicherer Sieg gelingen. Von den Halbschwergewichtstreffen interessiert uns vor allem der Kampf Jacob Schönrath — Adolf Witt. Der Krefelder, der eine saubere Linke sticht und auch schon über genügend Erfahrung verfügt, wird Witt sehr zusetzen.

Im Düsseldorfer Planetarium wird am zweiten Weihnachtstag ein stattliches Programm abgewickelt. Als Hauptkampf darf man zweifellos die Mittelgewichtspaarung zwischen Hein Domgörgen (Köln) und Willi Mohr (Düsseldorf) bezeichnen. Wenn auch der Kölner nicht mehr über die Kraft vergangener Jahre verfügt, so muß man ihm doch eine gute Chance einräumen. Franz Dübbers trifft auf den für den erkrankten Strucks verpflichteten Mannheimer Schmitt. Exmeister Willi Metzner wird sich gegen den für Offermann eingesprungenen Barmer Hinz sehr vorsichtig bewegen müssen, wenn er nicht schon vorzeitig die Waffen strecken will. Karl Beck-Düsseldorf kann seine Erfolgsserie fortsetzen. Wenn ihm Thriene-Hannover auch die Aufgabe nicht leicht machen wird, aber zum Siege muß es reichen.

Dies und das

Westdeutschland — Holland, der traditionelle Kampf der beiden Fußball-Repräsentativmannschaften, wird am 3. März 1935 zum 25. Male ausgetragen. Zwei Wochen vorher treten sich in Amsterdam die Nationalmannschaften von Holland und Deutschland gegenüber.

Deutschland — Finnland der Box-Amateure steigt im Januar 1935 in Westfalen, da die Verhandlungen inzwischen zu einem erfolgreichen Abschluß geführt haben.

Vom deutschen Polizeisport. Vom deutschen Polizeisport werden interessante Zahlen bekannt. Danach gibt es in Deutschland an 104 Orten Polizeisport-Vereine mit 33 848 Mitgliedern. Davon sind rund 20 300 Mitglieder der Landespolizei, 7 750 gehören der Revierpolizei an und über 2 000 sind andere Polizeiangehörige. Der größte Verein ist der Hamburger Polizei-SV. mit 3 718 Mitgliedern; dann folgen Berlin, München und Frankfurt. Die ältesten Vereine, 1919 gegründet, bestehen in Frankfurt am Main, Königsberg und Köslin.

Ritter Zamora. In Madrid standen sich anläßlich des 100. Repräsentativspiels des spanischen National-Torwarts Zamora, Spaniens Ländermannschaft und eine Kombination von Bockskai-Ujvest gegenüber. Zamora wurde bei dieser Gelegenheit für seine Verdienste um den Sport vom Präsidenten der spanischen Republik zum Ritter geschlagen.

Vier amerikanische Traber eingeführt. Trainer Ch. Mills hat auf seiner Amerikareise vier amerikanische Traberpferde allerbester Klasse angekauft, von denen die elfjährige Lullawatt und die neunjährige Miß Neva jedoch nur für Zuchtzwecke in Betracht kommen. Mit dem vierjährigen Hengst Challenger kommt aber auch ein erstklassiges Rennpferd nach Deutschland. Ebenso mit der dreijährigen Stute Mame McElwyn. Der Hengst Callenger besitzt einen Kilometerrekord von 1:18,8.

Radländerkampf Belgien — Italien. Ein Länderkampf zwischen Belgien und Italien gelangte mit drei verschiedenen Wettbewerben, einem Fliegertreffen, Omnium und Dauerrennen in Antwerpen zum Austrag. Die Italiener kamen zu keinem einzigen Erfolg und wurden so im Gesamtergebnis mit 3:0 Punkten überlegen abgefertigt

Geschichten, die das Leben schrieb . . .

Die andern speisten — er sah zu

Lecker, lecker, dachte Charles Murphy, als er vor den Scheiben des großen Restaurants in San Franzisko stand und einen Herrn beobachtete, der mit offensichtlichem Behagen einen Rehrücken zerlegte. Er selbst hatte nämlich seine letzte Mahlzeit am Morgen Tags zuvor zu sich genommen, und die hatte auch nur aus einer dünnen Mehlsuppe bestanden. Immer wenn sein Magen am stärksten knurrte, fühlte sich Charles mit magischer Gewalt vor die Scheiben des Restaurants gezogen, wo er stundenlang den eleganten Gästen bei ihren Mahlzeiten zusehen konnte. Die Gäste aber fühlten sich durch diesen ungebetenen Zuschauer höchst geniert. Denn Charlie war auch wirklich kein erfreulicher Anblick. Nicht nur, daß sein Anzug zerrissen und nur notdürftig geflickt und die Schuhe von Bindfäden zusammengehalten waren, auch sein Gesicht, über dem ein verbeulter Hut undefinierbarer Farbe saß, war alles andere als anziehend. Die Bartstoppeln waren mindestens eine Woche alt und auch sonst war keine Spur irgendwelcher kosmetischer Pflege in diesem Gesicht zu finden. Charles war 60 Jahre alt und hatte schon seit undenklicher Zeit keine Arbeit mehr. In letzter Zeit hatte sein Magen immer häufiger geknurrt und er hatte sich deshalb immer häufiger vor dem eleganten Lokal eingefunden. Die Folge war, daß die Gäste immer weniger wurden, was wiederum den Inhaber veranlaßte, Charles den Aufenthalt vor seinem Restaurant zu verbieten. Da aber meldete sich in Charles der freie amerikanische Staatsbürger. Wer sollte es ihm, einem Bürger der USA., verbieten wollen, so lange und so oft an jeder Stelle stehen zu bleiben, wo es ihm gerade passe! Der Wirt rief die Polizei zu Hilfe, aber die mußte Charles Murphy recht geben. So blieb dem Restaurateur nichts anderes übrig, als sich mit Charles gütlich zu einigen. Er setzte einen regelrechten Vertrag auf, in dem er sich bereit erklärte, Charles Murphy jeden Morgen zwei belegte Brötchen und außerdem wöchentlich vier Dollar zu geben, wofür dieser sich verpflichten mußte, nie wieder vor den Fenstern des Lokals zu stehen und den Gästen den Appetit zu verderben. Auf diese Art und Weise kam Charles Murphy zu einer — wenn auch bescheidenen — Lebensrente. Der Inhaber des Restaurants hat nur die Befürchtung, daß das Beispiel von Charles Murphy Schule machen wird, denn eine Verschwiegenheitsklausel hatte er nicht in den Vertrag aufgenommen. Die ganzen Staaten kennen heute schon die Geschichte von dem Mann, der vom Zusehen satt wurde. (*)

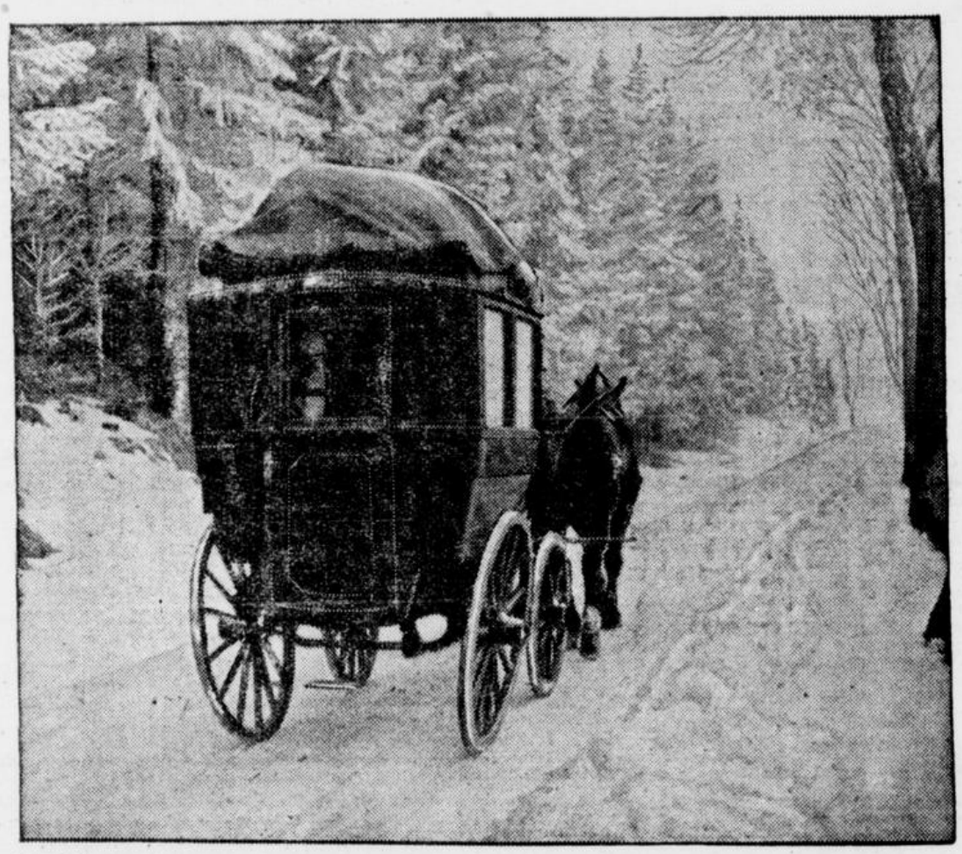
Das zu Tode erschrockene Schwein

Im allgemeinen pflegen Schweine, denen der Gerichtsvollzieher einen Kuckuck auf ihren rosigen Leib klebt, ein guter Stoff für Komödien und Humoresken aller Art zu sein. Das Schwein dieser Begebenheit nahm jedoch ganz im Gegensatz zu der „Jolante" in Hinrichs herrlicher Bauernkomödie ein höchst trauriges Ende. Es war in einem kleinen Dorf unweit der jugoslawischen Hauptstadt. Bei einer Bauernfamilie, die mit ihren Steuern beträchtlich im Rückstand geblieben war, fand der Pfändungsbeamte nichts anderes, das zu pfänden sich gelohnt hätte, vor als besagtes Schwein. Er begab sich in den Stall und nahm das Prachtexemplar von einer Sau in Augenschein. Es muß gesagt werden, daß jener Gerichtsvollzieher noch recht jung und, speziell in der Behandlung von Mastvieh, außerordentlich unerfahren war. Er näherte sich also dem Schwein, welches über den ungewohnten amtlichen Besuch unruhig geworden, in seinem Gehege hin und her rannte. Der Beamte machte, wie er aus den schmunzelnden Gesichtern der Bauersleute ersah, eine höchst lächerliche Figur, da er ängstlich bemüht war, dem aufgeregten Schwein möglichst aus dem Wege zu gehen. Mit plötzlicher Entschlossenheit legte er daher dem Tier die Hand des Gesetzes auf die Schulter. Sie es nun, daß er dies besonders ungeschickt machte, sei es, daß sich das Schwein ob der plötzlichen Berührung tödlich erschreckte, jedenfalls stieß es in diesem Augenblick einen gräßlichen Schrei aus, als ob ihm das Messer des Schlächters in den Leib gefahren sei, sank um, röchelte noch ein wenig und war tot. — Der bestürzte Beamte wurde mit einer Flut von respektwidrigen Schimpfworten hinausbefördert, indem man ihm versicherte, man würde ihn wegen fahrlässiger Tötung einer Mustersau verklagen. Als er weg war machten sich aber die braven Bauersleute über ihren rosigen Liebling her und bereiteten ihn für ein regelrechtes Schlachtfest vor. Vor dem Gerichtsvollzieher haben sie keine Angst mehr, denn das letzte pfändbare Objekt haben sie längst ihren Mägen einverleibt. (*)

Harakiri, weil er sich im Wege irrte

Japan ist das Land, in welchem die Menschen leicht aus dem Leben gehn. Und zwar so leicht, daß die Regierung sich sogar entschlossen hat, energisch gegen die Selbstmordepidemie vorzugehen, die besonders unter den jungen Frauen und Mädchen ihre Opfer sucht. Aber gegen eine andere Art von Selbstmord wird sie bestimmt nicht einschreiten, obwohl auch hier nach dem Maßstabe westlicher Kultur der Freitod nicht immer die beste Sühne für ein Ehrenvergehen ist, und der Selbstmörder lebend vielleicht von größerem Wert für die Nation wäre. Trotzdem kann man nur Bewunderung hegen für den Offizier, der Harakiri begeht, weil er lebend in die Hände des Feindes fällt, oder für den Beamten, der eine Nachlässigkeit, die dem Kaiser angeblich schadet, begangen hat und sie durch seinen Tod sühnt. Allerdings wird man weniger Verständnis für die folgende Begebenheit haben, und muß diesen Mangel an Einfühlung in das Denken, das zu solchen Taten führt, unserer andersartigen Erziehung und Tradition zuschreiben. Ein japanischer Polizeioffizier hatte den Auftrag, den Kaiser und sein Gefolge auf einer bestimmten Route durch das sechzig Meilen von Tokio entfernte Kiryu zu geleiten, wo eine Prozession stattfand. Der Offizier führte den Kaiser aber durch eine falsche Straße, eine, die nicht in der vorgezeichneten Route vorgesehen war. Nachdem er seinen Herrscher wieder zurückgebracht hatte, beging der Offizier wegen seines Fehlers Harakiri durch das Schwert. Aber nicht nur wurde dieser kleine Fehler durch den Tod des Offiziers gesühnt, auch die Vorgesetzten trugen die Folgen dieses Versehens, trotzdem sie nichts dafür konnten. Der Minister trat zurück, der Gouverneur der Provinz ebenfalls und der Premierminister mußte sich bei dem Kaiser entschuldigen.

Ebenso seltsam mutet einen der Selbstmord eines Stationsvorstehers an, der begangen wurde, weil infolge von Armeemanövern der Zug des Kaisers eine Stunde Verspätung hatte, und der eines einfachen Soldaten, der, weil er sein Bajonett verlor, das Eigentum des Kaisers ist, seinem Leben durch Harakiri ein Ende machte. Wir können das vielleicht nicht verstehen, aber trotzdem müssen wir Hochachtung haben vor dem Geist der Offiziere und Beamten des Kaiserreiches Japan, die sich selbst richten, sowie sie ihre Pflicht, nach einem höchsten eigenen Ideal, nicht bis zum i-Tüpfelchen erfüllen. (*)



Die Weihnachtspost

Der allzu geschäftstüchtige Ehemann

Ladislaw Kolasinski war elegant, wohlgebaut und besaß ein Paar Augen, deren Glut sämtliche im Gerichtssaal anwesenden Damen gefangennahm. Und doch wollte sich seine Frau unbedingt von ihm scheiden lassen. Seit er mit ihr verheiratet war, hatte er seine Stellung aufgegeben, die Frau — sie war Sekretärin in einem großen Unternehmen — verdiente seines Erachtens genug für beide. Sie hatte ihm Geld für seine schönen Anzüge gegeben, sie hatte seine Rechnungen in den ersten Lemberger Restaurants beglichen, sie hatte seine Schulden beim Hemdenmacher und Friseur bezahlt. Und sie hatte es gern getan bis, ja bis sie dahinter kam, daß ihr Ladislaus sie betrog. Nicht mit fremden Frauen, sondern mit ihren eigenen Kohlen. Und das war so: Der nichtsnutzige Ehemann hatte, da er ja sonst nichts zu tun brauchte, einen Teil der Haushaltspflichten übernommen, unter anderem auch die Besorgung des Kohlenkellers. Eines Abends nun kam Ladislaus nach Hause in Begleitung eines Mannes, der in der Küche einen Sack Briketts eblud." „Unsere Kohlen sind schon wieder zu Ende, sagte er zur Gattin, „ich habe der Einfachheit halber gleich einen Sack voll mitgebracht." Dann kassierte er. Als der Sack verbraucht war, ließ Ladislaus einen neuen bringt. So ging das eine ganze Weile, bis sich die Gattin wunderte, warum Ladislaus nicht wie früher eine ganze Fuhre Kohlen bestellte, sondern sie immer sackweise kaufte. Bei der nächsten Lieferung ging sie in den Keller, und da sah sie, wie ein Mann aus ihrem noch reichlichen Vorrat einen Sack vollschaufelte und ihn dann in ihre Wohnung trug. Mit Unschuldsmiene kassierte Ladislaus den Betrag, von welchem der Träger ein anständiges Trinkgeld erhielt. So hatte er im Laufe der Zeit seiner Gattin etwa 50 Zentner Kohlen verkauft, die er ihr aus dem eigenen Keller gestohlen hatte. Und das ging nach Ansicht von Frau Kolasinski denn doch zu weit, worin ihr der Richter recht gab. Die Ehe wurde geschieden. (*)

Weihnachtsgeschenk für Tante Agathe Von Kurt Miethke

Das Wörterbuch reicht mir, Freunde, bevor ich die traurige Mär von Tante Agathe anhebe. Ah! Da haben wir's also! Man schreibt aichen wie eichen. Und Wage wird Waage geschrieben. Beisammen sind wir, fanget an!

Tante Agathe zeichnete sich von jeher dadurch aus, daß sie wog. Zwischen zweihundertfünfzig und zweihundertsechzig Pfund nämlich. Und ferner zeichnete sie sich dadurch aus, daß sie sich für schlank hielt.

Der Photograph Batzel hat sie photographiert. Im Profil. Zwei von den verschiedenen Kinnen Tante Agathes hat er wegretuschiert, was man ihm hoch anrechnen muß, und was er Tante Agathe auch hoch angerechnet hat. Tante Agathe ist in diese Photographie, auf der sie so schlank aussieht, mit Leib und Seele verknallt, und das will bei ihrem Umfang allerhand heißen.

Neulich ging ich mit Tante Agathe spazieren. Sie wälzte sich langsam vorwärts und blieb plötzlich stehen. Kurt!" sagte sie und deutete mit dem Schirm in den Eingang eines Kaffeehauses, „schieb mich mal da hinauf!"

Tante Agathe ist unsere Erbtante. Wenn sie einen von uns um etwas bittet, wird es postwendend getan.

Ich schob Tante Agathe keuchend auf die Waage, denn um eine solche handelte es sich, goldlockige Leserin.

„Gib mal 'n Groschen her!" stöhnte sie prustend.

Ich tat wie geheißen.

Zitternd vor Aufregung steckte Tante Agathe den Groschen in den Schlitz. Es surrte in der Waage, es schnurrte, rauschte und klappte schließlich. Bebend vor Neugierde griff Tante Agathe nach der abgestempelten Karte, die das Gewicht angab, und schrieb erbleichend auf: „Die Waage funktioniert nicht. Zweihundertdreiundsechzig Pfund! Das kann ja unmöglich stimmen. Wo ich doch schon seit acht Tagen eine Apfelsinenkur mache und täglich nur noch ein halbes Pfund Wurst zum Abendbrot esse! Man müßte sich beschweren. Unverschämtheit! Die Leute sollen doch keine Waagen aufstellen, wenn sie sie nicht in Ordnung halten können!"

Ich stimmte Tante Agathe erregt zu. (Ich stimme allen Erbtanten grundsätzlich zu.)

„Kurt", jammerte die Tante, „wir gehen zu Herbig. Wenn es nun doch wahr wäre! Mit den 63 Pfund!"

Schön. Wir gingen zu Herbig. Frau Herbig gehört auch zu den Dicken, sie hat sich für ihren Privatgebrauch eine Waage gekauft.

„Sie sehen gut aus", sagte Frau Herbig zu Tante Agathe, „so wohlgenährt, Ihnen merkt man die Wirtschaftskrise wahrhaftig nicht an."

Tante Agathe kniff böse die Augen zusammen. „Soso!" zischte sie. „Ich wollte mich bei Ihnen mal wiegen." Und schon stand sie auf Frau Herbigs Waage für den Hausgebrauch.

Und stieß einen entzückten Schrei aus: „Zweihundertachtundvierzig! Na, das ist doch ein Wort. Das läßt sich hören."

Sie schüttelte der neidischen Frau Herbig die Hand und sagte: „Wenn Sie tüchtig hungern, bringen Sie es vielleicht auch noch mal auf zweihundertachtundvierzig. Kurt! Wir gehen."

Und schon waren wir draußen. Sie zog mich in die Konditorei von Wegeler. Verzehrte fünfzehn Mohrenköpfe mit Schlagsahne und einen halben Streußelkuchen. Wollte eben gehen. Als ihre Augen zu leuchten begannen. Im Hinterzimmer der Konditorei stand eine Dezimalwaage.

„Kurt," sagte Tante Agathe, „frag' mal Frau Wegeler, ob ich mich hier wiegen kann."

Ich erhielt sofort die Erlaubnis. Ja, Herr Wegeler selbst übernahm das Geschäft des Wiegens, legte eigenhändig die Gewichte auf und rechnete das Gewicht der vor Spannung und Streußelkuchen bald platzenden Tante aus.

„Zweihundertzweiundvierzig."

„Wieviel?" fragte die Tante ungläubig.

„Zweihundertzweiundvierzig."

„Ach, das glaube ich nicht."

„Bitte, überzeugen Sie sich selbst. Auf dem Wiegebrett stehen vierundzwanzig Pfund und zweihundert Gramm. Multiplizieren Sie das mit zehn — da kommt zweihundertzweiundvierzig 'raus."

Tante Agathe blühte unter dem Hauch dieser freundlichen Worte, die ihr wie himmlische Musik klangen, sichtlich auf. Sprang von der Waage herunter und küßte Herrn Wegeler. Dieser flüchtete entsetzt in das Gastzimmer.

Tante Agathe trällerte selig: „In einer kleinen Konditorei, da saßen wir zwei und fraßen für drei."

Eine herrliche Waage!" sagte sie auf dem Nachhausewege.

„Eine ideale Waage!" bestätigte ich.

„So etwas von Waage gibt es in ganz Mitteleuropa nicht noch mal."

„Eine ganz charmante Waage."

„Köstlich!"

„Unbezahlbar!"

„Zum Anbeißen!"

In mir reifte ein genialer Plan. In einer Woche war Weihnachten. Darauf beschloß ich, ihr die schönste Waage von Mitteleuropa zu schenken. Brachte die Tante nach Hause. Brauste zu Konditor Wegeler zurück. Handelte ihm seine Dezimalwaage ab. Bekam sie schließlich für hundert Mark. Bezahlte bar.

„Schicken Sie sie mir zu Weihnachten zu!" sagte ich.

„Wird gemacht", schmunzelte Wegeler.

Frohlockend ging ich nach Hause!

Die Erbschaft war sichergestellt. Wie würde sich die Tante freuen! Wie würde sie sich dankbar erzeigen wollen. Wie würde sie mich in ihr Herz schließen.

Und so kam Weihnachten heran.

Ein Bäckerjunge brachte die Waage angefahren. Ich riß sie ihm aus den Händen. Trug sie wie eine Geliebte die Treppe hinauf. Sauste hinunter. Empfing die Gewichte.

Sauste in die Wohnung zurück. Zerrte Tante Agathe aus ihrer Sofaecke. Zeigte ihr die Waage. Sie fiel mir um den Hals. „Kurt! Kurt! Du Einziger! Süßer!" jubelte sie. „Hach nein, Du Prachtbengel! Wiege mich!"

Ich schob Tante Agathe auf die Waage. Und wog sie. Was soll ich Ihnen sagen: „Sie wog dreihundertzehn Pfund! Drei—hundert—zehn!"

Ich erbleichte. Die Tante fiel in Ohnmacht. Der Bäckerjunge, der mir gefolgt war und grinsend an der Tür stand, sagte: „Einen schönen Gruß vom Meister, und er hätte die Waage vor der Ablieferung eichen lassen. Vorige Woche wäre sie falsch gegangen. Jetzt gehe sie richtig . . ."

Und nun weiß der Leser, warum ich im Wörterbuch nachgesehen habe, wie man eichen schreibt. Und warum mich Tante Agathe enterbt hat, ahnt er vielleicht auch. . . .

Kleine Anfrage

„Sagen Sie, Herr Bachstelz, wieso kommt das, daß Sie beim Kartenspiel so viel Glück haben und beim Rennen ihr ganzes Geld verspielen?"

„Das fragen Sie noch? Die Pferde kann man doch nicht mischen!" (*)

Ein kleiner Provinz-Doktor

Der „Retter der Mütter" — Männer gegen Bakterien — Bouillon für Bazillen — Cholera über Hamburg — Die gefährlichen Immunen — Unsterblichkeit für Robert Koch

Wenn ein Arzt oder ein medizinisch interessierter Laie über wissenschaftliche oder sonstige Arbeiten im „Großen Brockhaus" Auskunft sucht, so ist er zweifellos erstaunt, welche Unmenge an Stoff und Wissen in unserem großartigen „Handbuch des Wissens in 20 Bänden" zusammengetragen ist. Mir ging es so, als ich einige Daten über die Entdeckung des Cholerabazillus brauchte und deshalb den nie versagenden „Brockhaus" aufschlug. Sofort gefesselt blätterte ich von Stichwort zu Stichwort. Von dem, was ich an anregenden Dingen fand, möchte ich einiges mitteilen.

Zwei Männer schienen mir immer unter den Ärzten, die ihr Leben der Erforschung der ansteckenden Krankheiten weihten, mächtig hervorzuragen: Ignaz Philipp Semmelweis und Robert Koch.



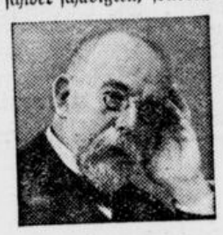
Ignaz Philipp Semmelweis, der Retter der Mütter. Aus dem „Großen Brockhaus".

Semmelweis wurde geboren in Ofen am 1. Juli 1818. Lange Jahre war er als Assistenzarzt und dann als Primararzt an der Wiener geburtshilflichen Klinik tätig. 1855 wurde er Professor der Geburtshilfe in Pest. Als Erster erkannte er in der Übertragung infektiöser Stoffe durch die Hände und Instrumente der Geburtshelfer die wahre Ursache des Kindbettfiebers. Titanenhaft war sein Ringen um die Anerkennung der von ihm als wahr erkannten Lehre und prometheisch sein Schicksal: ihn, den „Retter der Mütter", trieb maßloses Unwissen seiner Fachgenossen in geistige Umnachtung. In der Landesirrenanstalt zu Wien starb er am 13. August 1895. —

So ganz anders ist Rudolf Koch. Auch in ihm glüht der göttliche Funke, aber „Forschung" heißt für ihn Arbeit, mühselige gefahrvolle Kleinarbeit. Steinchen wird auf Steinchen gefügt. — Der Siegeslorbeer wird ihm aber nicht versagt.

Geboren wurde Koch am 11. Dezember 1843 in Klausthal. Am Deutsch-Französischen Kriege nahm er als Freiwilliger teil. 1878 ließ er sich als Kreisphysikus in Wollstein, einem kleinen Städtchen im Posenschen, nieder.

Obgleich Praxis und amtliche Tätigkeit reichlich viel Zeit in Anspruch nahmen, trieb er nebenher ausgiebig bakteriologische Studien. In seiner Wohnung richtete er sich ein kleines Laboratorium ein und machte sich an die Aufgaben, die ihm aus seinem Tätigkeitsbereich heraus erwuchsen. Es traten nämlich in seinem Kreise außerordentlich häufig Milzbranderkrankungen auf, die nicht nur den Tierbestand schwer schädigten, sondern auch die Menschen gefährdeten. In mühevoller Arbeit gelang ihm der Nachweis, daß eine ganz bestimmte Bakterienart den Milzbrand der Schafe hervorrief. Durch die mikroskopische Untersuchung des Blutes milzbrandkranker Mäuse konnte er feststellen, daß die im Blut solcher Tiere enthaltenen Milzbrandbakterien sich durch Teilung vermehrten, vor allem aber, daß sie Sporen bildeten. Während nun die Bakterien leicht zugrunde gehen, sind die Milzbrandsporen außerordentlich — Jahrzehnte hindurch — haltbar. Gelangen sie durch die Nahrung oder durch die Atemluft in den tierischen Körper, so wachsen sie zu Bakterien aus und rufen die Milzbrandkrankheit hervor.



Aus dem „Großen Brockhaus".

Durch die Züchtung der Bakterien auf sogenannten Nährböden wandte er erstmals ein Verfahren an, ohne das die ganze gewaltige Entwicklung der Bakteriologie nicht denkbar ist. Man versteht also seit Koch unter Bakterienzüchtung die künstliche Züchtung von krankheitserregenden Bakterien außerhalb des Tierkörpers zum Zweck der Isolierung und Erkennung der einzelnen Arten oder zur Gewinnung von Impfstoff. Meistens bestehen solche Nährböden aus Bouillon, der verschiedene Zuckerarten und Eiweiß zugesetzt werden. Mit Gelatine oder Agar-Agar in bestimmtem Mengenverhältnis gemischt, ergibt das eine durchsichtige Masse, die in flache Schalen (Petrischalen) ausgegossen, leicht erstarrt und dann mit dem zu untersuchenden Material beimpft wird. Die Züchtung geschieht in einem Brutschrank bei einer Temperatur von 37 Grad Celsius. Das Wachstum der einzelnen Bakterienkolonien läßt sich dann sehr deutlich beobachten.

Bakterien sind kleine pflanzliche, einzellige Lebewesen. In Kugelform werden sie Kokken, in Stäbchenform Bazillen, in korkzieherartig gewundener Form Spirillen und Vibrionen genannt. Der Durchmesser der Bazillen schwankt zwischen 0,0002 und 0,001 mm, Spirillen können Größen bis zu 0,1 mm erreichen.

Wenn man auch schon vor Koch ahnte, daß die Bakterien die Ursache vieler Krankheiten seien — die Vermutung, daß das Sumpffieber durch kleinste Lebewesen erzeugt werde, findet sich schon 35 vor Christus bei Varro —, so hat doch die erste Arbeit Kochs grundsätzliche Bedeutung, weil in ihr mit bewundernswerter Klarheit die Grundsätze der Bakterienforschung ein für allemal festgelegt werden. Nun folgten seine Arbeiten über die Wundinfektion. Nicht nur wie man solche Bakterien züchtet, auch wie man sie vernichtet, wird gezeigt. Kochs „Untersuchungen über die Ätiologie der Wundinfektionskrankheiten" erregten solches Aufsehen, daß er, der praktische Arzt in einem vergessenen kleinen Provinznest, nach Berlin ins Reichsgesundheitsamt berufen wird und nun endlich in großen Laboratorien seine Forschungen weiterführen kann.



Verschiedene Bakterienkulturen in einer Nährgelatine enthaltenden Petrischale. Aus dem „Großen Brockhaus".

Am 24. März 1882 konnte Koch in einer Sitzung der Berliner Physiologischen Gesellschaft die Mitteilung machen, daß ihm die Entdeckung des Tuberkelbazillus gelungen sei, durch die bewiesen wurde, daß die „Schwindsucht" nicht verschiedene Ursachen hat, sondern daß die Aufnahme des „Kochschen Bazillus" die notwendige unerläßliche Vorbedingung dazu ist.

Freilich darf nicht vergessen werden, daß Kochs bahnbrechende Forschungen unmöglich gewesen wären, wenn nicht auch die optischen Hilfsmittel gewaltige Verbesserungen erfahren hätten. Ernst Abbe in Jena verhalf durch seine Konstruktionen, vor allem durch die wissenschaftlichen Berechnungen der bis dahin nur handwerksmäßig hergestellten Mikroskope, den Werkstätten von Carl Zeiß zu ihrem Weltruf. Erst Linsenkombinationen, wie die des Abbeschen Kondensators, schufen die Möglichkeiten der Sichtbarmachung der Mikrobenwelt.



Der „Vater der Mikroskope". Aus dem „Großen Brockhaus".

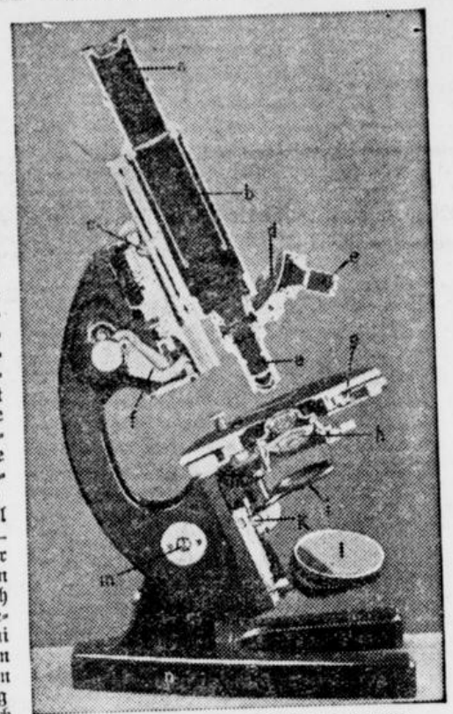
Noch eine andere Großtat Kochs ragt ganz besonders hervor: die Entdeckung des Kommabazillus als Träger des Choleragiftes. Die asiatische oder epidemische Cholera gehörte zu den furchtbarsten Geißeln der Menschheit. Die Sterblichkeit schwankte bei Epidemien zwischen 20 bis 60 %, bei Kindern und Greisen sogar bis 90 %. Heimisch ist die Cholera zwar seit alten Zeiten in Ostindien, seit 1831 hat sie aber große Epidemien auf der ganzen Erde verursacht. (Berüchtigt ist die furchtbare Epidemie in Hamburg im Jahre 1892.) Die Ausdehnung der Epidemien erst im letzten Jahrhundert hat ihren Grund in dem gewaltigen Anwachsen des Weltverkehrs seit Einführung der Dampfschiffahrt. Es sind besonders zwei Wege, die für die Verbreitung in Betracht kommen: der eine Weg führt über Zentralasien den Hauptstraßen des Karawanenverkehrs folgend, der zweite zur See nach den Mittelmeerhäfen. — Ferner haben sich in Rußland mehrere Herde gebildet, die immer wieder zum Aufflackern führen. —

Der Verlauf der Krankheit zeigt massenhafte wässerige Durchfälle — man spricht von Reiswasser-Stühlen —, anhaltendes Erbrechen und schnellen Kräfteverfall. —

Den Erreger dieser furchtbaren Krankheit entdeckte Koch auf einer Forschungsexpedition nach Ägypten im Jahre 1883. — Er fand im Darminhalt Cholerakranker und in den Darmschleimhäuten frischer Choleraleichen ein kurzes, kommaförmig gekrümmtes Stäbchen, den Cholerabazillus (Vibrio cholerae asiaticae), auch Kommabazillus genannt.

Sehr empfindlich sind diese Kommabazillen gegen Säuren — der Salzsäuregehalt des menschlichen Magens vernichtet sie in kurzer Zeit — und gegen Erhitzen. Eine Verbreitung der Erreger in trockenem Zustande und durch die Luftströmungen ist nicht möglich, doch pflegen sie sich sehr lange lebensfähig zu halten in den Ausleerungen Cholerakranker, in Trinkwasser und in feuchter Krankenwäsche. — So kommt als Infektionsquelle vor allem der Kot Cholerakranker in Betracht. Beschmutzte Finger, beschmutzte Nahrungsmittel übertragen die Krankheit. Wenn einmal das Trinkwasser mit Cholerabazillen verunreinigt ist, kann es zu einer geradezu explosionsartigen Ausdehnung der Seuche kommen. — In Epidemiezeiten werden Cholerabazillen häufig im Darm anscheinend ganz gesunder Menschen gefunden. Solche „Dauerausscheider" sind infolge erhöhter Abwehrkräfte zwar selbst gegen die Erkrankung geschützt, sind aber viel gefährlicher, als Schwerkranke, weil sie die Krankheitserreger massenhaft verschleppen. —

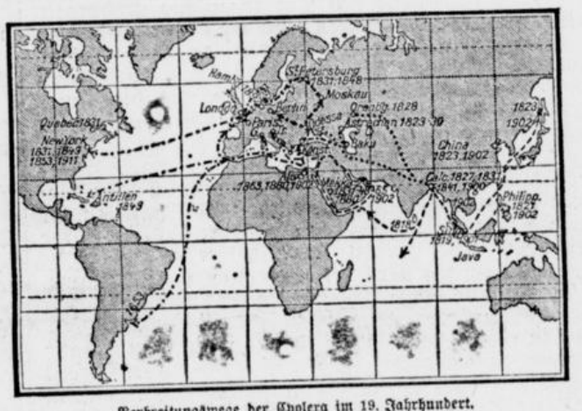
Koch hat durch seine genaue Erforschung des Wesens der Erkrankung auch den Weg zur Verhütung gewiesen: die Erfassung und Vernichtung der Cholerabazillen. So muß der Schiffsverkehr überwacht werden, müssen Reisende, die aus Choleraorten kommen, mehrere Tage in Quarantäne zubringen. Cholerakranke müssen sofort isoliert und alle Dinge, die irgendwie mit ihnen in Berührung kommen, müssen peinlichst desinfiziert werden.



Schnitt durch ein modernes Forschungsmikroskop. Aus dem „Großen Brockhaus".

Gute zentrale Wasserversorgung der Städte und gut durchgeführte Kanalisation gewähren einen großen Schutz. Mit einem Heilserum gegen die Cholera hat man nicht übermäßig günstige Erfahrungen gemacht, doch ist die künstliche Immunisierung gegen die Krankheit durch einen Choleraimpfstoff erfolgversprechend. So ist die frühere große Furcht vor der Cholera, seit man ihre Ursachen und Verbreitungsbedingungen genau kennt, viel geringer geworden. — Die Bekämpfung der Choleraseuche ist in Deutschland durch das Reichsseuchengesetz vom 30. Juni 1900 geregelt. Auch in der internationalen Seuchenbekämpfung ist viel erreicht. Durch das internationale Sanitätsabkommen vom 21. Juni 1926 haben sich alle Staaten zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes vereinigt.

Hiermit ist der Überblick über die Lebensarbeit von Koch noch nicht beendet. 1885 wurde er Direktor des hygienischen Institutes der Universität Berlin und 1891 Direktor des eigens für ihn gegründeten Institutes für Infektionskrankheiten. Forschungsreise folgt auf Forschungsreise. Besonders beschäftigen ihn nun Malaria und afrikanische Schlafkrankheit. — Er kennt keine Gefahr, keine Müdigkeit, keine Ruhe. Baustein wird auf Baustein gefügt, und als er am 27. Mai 1910 in Baden-Baden die Augen schließt, da ist das Gebäude der Bakteriologie fest gefügt. Sein Name steht mit großen Lettern im Pantheon der Menschheit.



Verbreitungswege der Cholera im 19. Jahrhundert. Aus dem „Großen Brockhaus".

Wenn im Weltkriege die Seuchen — und ganz besonders die Cholera — so wenig Ernte gehalten haben, so ist das in erster Linie Robert Koch zu danken, ihm, einem

„Mann gegen Tod und Teufel".

Dr. med. Hans Dreyer.

Ein neues Seeungeheuer. Im Stillen Ozean am Ufer der Insel Bora-Bora will der Norweger Erling Tambs ein regelrechtes Seeungeheuer gesichtet haben. Dieser Sportsmann hat in einem alten Lotsenkutter eine vierjährige Hochzeitsreise durch die Nordsee, den Atlant, den Panamakanal und den Stillen Ozean gemacht, deren abenteuerlichen Verlauf er in seinem Buch „Hochzeitsreise — aber wie!" schildert. Eines Tages gab sich Tambs in dem seichten Wasser an der Seite des Landungsteges der Muße hin, als plötzlich zwischen den Kaipfosten der Kopf eines riesigen Meeraals auftauchte, der auf eine in der Nähe liegende tote Schildkröte zuschwamm, wohl um sie aufzufressen. „Wie er sich", so schreibt der Verfasser, „vorsichtig zum Schildkrötenpanzer hinschob, erblickte ich etwa ein Meter zwanzig eines Halses, der sicherlich mindestens fünfundzwanzig Zentimeter Durchmesser gehabt haben muß. Es war ein recht unheimlicher Anblick, der mich selbst oben auf meinem Sitz auf den Bohlenbrettern erschauern ließ. Im nächsten Augenblick stürzte ich an Deck, um meinen Speer zu holen. Der Aal bot ein prächtiges Ziel. Ich konnte ihn auf solche Entfernung nicht verfehlen. Das Ungeheuer verdarb mir wahrscheinlich den Speer, aber welche Siegesbeute konnte ich der Welt vorweisen! Nun sollte noch einer das Vorhandensein der Seeschlange leugnen! Als ich mit meinem vierzinkigen Speer zurückkehrte, war der Aal noch immer da, zeigte freilich nur noch etwa dreißig Zentimeter von Kopf und Hals. Ich warf den Speer mit aller Kraft. — O weh! In meiner Aufregung hatte ich vorbeigetroffen und so meine große Gelegenheit für immer versäumt. Nach den Größenverhältnissen zu schließen, mag der Aal zwischen 10 und 15 Meter lang gewesen sein. Ich überlasse es den Tierforschern, diese Schätzung zu überprüfen; jedenfalls war das der Eindruck, den ich erhielt, als ich den ungeheuerlichen vorderen Teil meiner Seeschlange erblickte. Ich weiß auch nicht, ob der Aal wirklich den Fischen nachstellte oder lediglich von der sehr reifen Beschaffenheit jenes Schildkrötenpanzers angelockt wurde. Das letztere dürfte wohl wahrscheinlicher sein. Indessen verdarb mir der Vorfall völlig das Vergnügen, am Kai zu schwimmen."

Wie der Tod auf die Welt kam. Über „Gevatter Tod" gibt es wohl bei jedem Volk besondere charakteristische Sagen. Für die Vorstellungswelt der in den Urwäldern des Kongogebiets lebenden Zwerge ist eine sehr hübsche Sage bezeichnend, die der bekannte Pygmäenforscher Pater Paul Schebesta in seinem Buch „Bambuti, die Zwerge von Kongo" erzählt, das bei Brockhaus, Leipzig, erschienen ist. Nach dieser Sage starben die Menschen zuerst überhaupt nicht. Zu jener Zeit gab das Wesen Muri-Muri, das der Hüter der Toten war, einer Kröte einen Topf und befahl ihr, ja acht zu geben, daß der Topf nicht zerbräche, denn darin sei der Tod eingeschlossen; falls der Topf in Brüche ginge, müßten alle Menschen sterben. Unterwegs begegnete die Kröte einem munter hüpfenden Frosch, der gern bereit war, ihr den Topf abzunehmen. Doch die Kröte hatte Bedenken und zauderte, schließlich aber, da der Topf schwer war, lud sie ihn dem Frosch auf, mahnte ihn aber zur Vorsicht. Der Frosch hüpfte mit dem Topf auf und davon, bis der Topf in Scherben ging und der Tod herausschlüpfte. So kam der Tod in die Welt.

Opfermut und List bei Pinguinen. Die Pinguine erscheinen uns als die Clowns der Tierwelt, da sie ein ebenso drolliges wie würdevolles Benehmen zur Schau tragen. Aber von ihrem Charakter wissen wir bisher nur wenig. Um so interessanter ist eine Beobachtung, die zeigt, daß diese komischen Vögel trotz ihres dümmlichen Aussehens recht schlau sind und sogar Eigenschaften aufweisen, die von Selbstverleugnung und Aufopferung zeugen. Darüber berichtet der amerikanische Forscher Admiral E. Byrd in seinem (bei F. A. Brockhaus veröffentlichten) Buch „Flieger über dem sechsten Erdteil". Ein Teilnehmer der Expedition Byrds hatte ein halbes Dutzend Pinguine gefangen mit der Absicht, sie in amerikanische zoologische Gärten zu bringen. Die Tiere wurden in einer tiefen, geräumigen Grube gehalten. Aber sie waren zum größten Teil bald wieder verschwunden, und die Sache schien so rätselhaft, daß man keine Erklärung für ihr Entkommen fand. Der Forscher glaubte bei dem nächsten Fang besonders vorsichtig sein zu müssen und spießte spitzige Bambusstäbe abwärts geneigt in den inneren Rand der Grube. Doch die neueingefangenen Vögel drückten die Stäbe mit den Schnäbeln beiseite und waren auch rasch auf und davon. Dann errichtet man aus Benzintrommeln eine Brustwehr um die Grube und fing eine dritte Schar von Pinguinen ein. Aber wiederum verschwanden täglich ein paar auf geheimnisvolle Weise. Wie sie ihre Flucht bewerkstelligten, das wurde erst klar, als jemand die Nachricht brachte, eine Pinguinengesellschaft wackle im Lager umher. Der erstaunte Zoologe rannte hinaus und fand den Zwinger wieder halb leer. Dabei löste er das Rätsel: zwei Pinguine waren gerade im Begriff, über die Rücken der andern zu klettern, die sich zusammendrängten und eine Art Pyramide bildeten. Das war ein Akt heldenhaften Opfermutes, denn die letzten waren natürlich zum Dableiben verurteilt. Aus einem beinahe unfaßlichen Kameradschaftsgefühl heraus weigerten sie sich augenscheinlich nicht einen Augenblick, zur Rettung ihrer Gefährten das Opfer ihrer eignen Freiheit zu bringen.

Weidmannsheil! Mancher Sonntagsjäger ist betrübt, wenn er von einem hoffnungsfroh begonnenen Jagdzug ohne Beute zurückkehrt. Der leider zu früh verstorbene große deutsche Forschungsreisende Theodor Koch-Grünberg gibt in seinem Buch „Am Roroima. Bei meinen Freunden, den Indianern vom rosigen Fels" allen erfolglosen Jägern einen Wink, wie sie sich zu gewaltigen Rimroden vor dem Herrn entwickeln können. Der Forscher selbst hat diese magischen Verhaltungsmaßregeln von seinen Freunden, den brasilianischen Indianern, erhalten. Wenn man sich erfolgreich für Jagd und Fischfang machen will, so berichtet er, muß man Samen oder auch Rinde, Blätter und Wurzeln von Bäumen fein stoßen und mit Wasser anrühren. Dann nimmt der Nimrod in spe einen Strick, der am unteren Ende breit auseinandergefranst ist, von der Vierteldicke eines kleinen Fingers. Am oberen Ende ist eine Faser angebunden. Diese steckt er in die Nase und zieht sie unter fürchterlichem Röcheln und Rülpsen in den Rachen und dann aus dem Mund heraus. Darauf reibt er den Strick und das Faserbüschel tüchtig mit dem Zaubermittel ein und zieht das Ganze an dem dünnen Ende mit einem scharfen Ruck durch Nase und Mund. Ein scheußliches Verfahren, bei dem auch den Unbeteiligten die Augen schon beim Lesen übergehen! Weidmannsheil!

Auch Seelen spielen Fußball. Das Nordlicht wird nach den neuesten wissenschaftlichen Erklärungen durch Elektronen gebildet, die von der Sonne fortgeschleudert werden und nun um den magnetischen Nordpol kreisen. Der Eskimo dagegen hat vom Nordlicht ganz andere Vorstellungen, wie Colin Roß in seinem neuesten Buch „Mit Kind und Kegel in die Arktis" (Brockhaus, Leipzig) berichtet. Vorstellungen, die sich selbst die kühnste Phantasie des schwärmerischsten Nordlandfahrers, der je auf unseren deutschen Dampfern den Norden besucht hat, nicht ausdenken könnte. Der Eskimo meint nämlich, daß die wunderbaren Lichtstäbe des Nordlichts, diese „gefrorenen Lichtstrahlen", nichts anderes als im Licht verkörperte Seelen seien. Soweit ist die Erklärung der Eskimos sehr hübsch und poetisch; was weiter kommt, ist allerdings einem kalten Wasserstrahl zu vergleichen, der sich auf das Gemüt des entzückten Reisenden ergießt. Die Eskimos meinen nämlich noch, daß diese Seelen, die ineinander-, über- und durcheinandergleiten und ständig in geschäftiger Bewegung sind, am Himmel einen — — stürmischen Fußball-Match ausführen, wobei sie als Ball den runden Schädel eines Walrosses benutzen.

Die Seuchen-Insel. Im Sunda-Archipel, westlich von Sumatra, liegt eine Insel namens Nias, die der deutsche Naturwissenschaftler Dr. Karl Helbig kürzlich besucht hat und in seinem bei Brockhaus erschienenen fesselnden Buch „Tuan Gila — Ein verrückter Herr wandert am Äquator" beschreibt. So schön Nias ist, das von schönheitstrunkenen Schwärmern die „Insel der Seligen" genannt wurde, so verseucht ist es. Malaria, wohin man sieht und hört; und wo immer man auch bei einem Europäer oder fortschrittlichen Eingeborenen einkehrt, da gehört zu dem notwendigsten Zubehör auf dem Tisch die Flasche mit Chininpillen. Es ist erschütternd, welche Zahlen man zu hören bekommt. Es gibt Landstriche, in denen die Sterblichkeit der Kinder bis zu 10 Jahren 85 % beträgt; und von den Säuglingen bis zu zwei Jahren kommen oft nur 3—4 % durch. Viele Familien sind kinderlos, auch wenn sie zehn Kinder zur Welt brachten. Das alles fällt in der Hauptsache zu Lasten des Kontos „Malaria"; daneben Dysenterie, Haut-, Lungen- und Wurmkrankheiten.

Hans Morgan:

Wo ist Jane Grey?

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU.

1. Fortsetzung.

In jedem Journalisten steckt ein Stück von einem guten Detektiv, der mit Phantasie und Kombinationsgabe sich irgendein Erlebnis rekonstruiert, sich in die Lage der handelnden Personen versetzt und festzustellen versucht, wie er an ihrer Stelle in der gegebenen Lage gehandelt haben würde.

Jane Grey hatte, als sie ihre Betrügereien ausführte, sicher nicht an das Aufsehen gedacht, das ihre Flucht erregen würde. Was sie getan, war nicht einmal besonders originell . . . ein Mann als Täter hätte den sensationsgewohnten Amerikaner nicht eine Stunde lang aus der Ruhe gebracht. Aber ein Girl wie Jane Grey, das nur den Finger auszustrecken brauchte, um sofort einen Mann daran zu haben, der ihr jeden Wunsch erfüllte, ein Girl, das nun so ganz und gar spurlos verschwand — und sich durch noch so verlockende Angebote aus seiner Verborgenheit nicht lotsen ließ . . . das war schon etwas aus dem Rahmen Fallendes!

Robby Wolter kombinierte: ein kleines armes Mädchen, das nach Hollywood kam, in der Hoffnung, ein Star zu werden — wie er! — sieht sich enttäuscht und läßt sich von der übergroßen Sehnsucht nach dem großen, prächtigen Leben, wie es die anderen körperlich viel weniger Bevorzugten führten, verleiten zum ersten Schritt. Vielleicht wollte sie ihn gar nicht tun, vielleicht haben irgendwelche äußeren Umstände sie hineingetrieben, ohne daß sie sich über die Folgen ihrer Handlungsweise klar ward. Einmal gekostet, wurde das Verlangen nach mehr unzähmbar. Schritt um Schritt ging es vorwärts, bis die Bombe zum Platzen kam.

Stimmte diese Kombination, dann hatte Jane Grey — überrumpelt von dem Gang der Ereignisse — den Kopf verloren und hielt sich jetzt irgendwo verborgen, wagte sich nirgends zu zeigen und war sehr schwer zu finden. Dann konnte es auch eines Tages geschehen, daß sie sich — der ewigen Angst vor der Entdeckung überdrüssig — selbst der Polizei stellte und die ganze schöne Sensation wie eine schillernde Seifenblase in Nichts zergehen ließ.

Aber es konnte . . .

Das Schrillen des Telephons unterbrach den Gedankengang des deutsch-amerikanischen Journalisten. Er nahm, ein wenig ärgerlich über die Störung, den Hörer und meldete sich.

„Hallo, Mister Wolter?" klang eine tiefe Stimme. „Wann wollen Sie Ihre Jagd beginnen?"

Robert Wolter war erstaunt.

„Was für eine Jagd? Wer ist denn überhaupt da?"

„Wer hier spricht, kann Sie gar nicht interessieren! Ich gestatte mir nur, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß alle Bemühungen von Ihrer Seite, Jane Grey zu finden, vergebens sein werden!"

„Woher wissen Sie, daß ich . . ."

„Daß ich es weiß, mag Ihnen genügen! Ich gehöre eben zu den Leuten, denen nichts verborgen bleibt."

„Lassen Sie solche unpassenden Scherze, sagen Sie mir lieber . . ."

„Was ich Ihnen sagen wollte, habe ich gesagt! Jane Grey finden Sie nie!"

Ein Knacken in der Leitung. Der geheimnisvolle Anrufer hatte bereits abgehängt. Nachdenklich ließ Robby den Hörer auf die Gabel fallen.

Die Sache fing gut an. Kaum hatte er den Auftrag übernommen, meldete sich schon ein Widerpart. Dieser plötzliche Wink paßte so gar nicht zu der eben durchgeführten Kombination von dem armen kleinen Mädchen . . . es hatte vielmehr fast den Anschein, als habe Jane Grey Helfer, die ihr zur Seite standen!

Dann war die andere Version wahrscheinlicher: ein ganz raffiniertes Geschöpf, das von Anfang an auf Betrug ausgegangen war, alles kaltblütig in Szene gesetzt hatte, um im rechten Augenblick zu verschwinden. Dann war anzunehmen, daß der ganze Rummel um sie ihr Vergnügen machte. Dann war ihr die Popularität einerseits sehr unangenehm, weil sie dadurch in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt wurde, andererseits aber würde sie genügend Exzentrizität besitzen, um an der Jagd nach ihr Gefallen zu finden, so lange sie selbst nicht unmittelbar gefährdet wurde. Das Interesse, das die Männerwelt an ihr nahm, konnte ihr in diesem Falle auch nicht fremd bleiben, würde ihrer Eitelkeit schmeicheln, sie in eine gewisse Sicherheit wiegen und sie dazu verführen, ein wenig Versteck zu spielen.

Der merkwürdige Anruf vorhin paßte so ganz in diesen Rahmen.

Er nahm das vor ihm auf dem Schreibtisch liegende Zeitungsblatt und betrachtete das Bild Jane Greys.

Nein, diese Frau konnte unmöglich eine raffinierte Betrügerin sein!

Dies Gesicht, sanft und weich in der Rundung, die Augen, auf diesem Bilde beinahe träumerisch, der süße Mund, das weiche Kinn . . .

Da läutete das Telephon abermals. Die Zeitung fiel auf den Tisch. War das etwa . . .

„Hallo!"

„Ist dort der Journalist Robby Wolter?" fragte eine helle Frauenstimme.

„Ja!"

„Mister Wolter, ich habe gehört, Sie beabsichtigen, eine Jagd auf mich zu inszenieren . . ."

„Wer sind Sie denn?"

„Jane Grey!"

„Jane Grey? Das ist . . ."

„. . . von mir, nicht wahr? Ich möchte Sie nämlich bitten, sich jede Mühe zu ersparen und einfach zu mir zu kommen."

„Ja, wo sind Sie denn?"

„Sie brauchen nur unserer Telephonleitung nachzulaufen, dann finden Sie mich!"

Ein heiteres Auflachen . . . die Verbindung war aufgehoben.

Verdutzt saß Robby Wolter ein paar Sekunden lang. Dann hämmerte seine Hand plötzlich aufgeregt auf der Gabel des Apparates herum, bis sich das Amt meldete.

„Fräulein, ich bitte um sofortige Feststellung, von wo aus ich eben angerufen wurde!"

„Augenblick!"

Eine lange Pause. Dann:

„Ich bedaure sehr, es nicht mehr feststellen zu können!"

Aergerlich hängte Robby ein. Sprang auf und lief ein paarmal auf und ab. War das nun tatsächlich Jane Grey gewesen, die ihn da anrief? Oder handelte es sich um eine Mystifikation, um ihn von vornherein zu verstimmen und ihm die Lust zu nehmen? Wollte man ihm zeigen, daß man seine Absicht nicht ernst nahm, sich lustig machte darüber?

Aber selbst wenn . . . woher war den Anrufern überhaupt bekannt, daß er . . .

Er blieb stehen und schlug mit der Faust auf die Stuhllehne. Die Sache schien komplizierter zu werden, als er zuerst geglaubt!

Und er mußte Jane Grey finden!

Wenn er nur erst eine Spur hätte.

Ein wenig mißmutig zündete er sich eine Zigarette an und hatte gerade das Zündholz in den Aschebecher geworfen, als das Telephon zum dritten Male surrte. Robby Wolter konnte einen leisen Fluch nicht unterdrücken.

Es hatte den Anschein, als ginge man darauf aus, ihn nervös zu machen.

Er wandte sich brüsk ab und durchmaß das Zimmer. Mochte das Telephon surren, so viel es wollte!

Dann aber blieb er wieder stehen. Vielleicht war es jemand, der nichts mit der Sache zu tun hatte . . . vielleicht die Redaktion des „Herald" . . .

Schon hielt er den Hörer in der Hand.

„Hallo!"

Eine ruhige Männerstimme gab Antwort: „Hier Suckett! Sind Sie noch auf, Wolter?"

„Natürlich! Ich zerbreche mir den Kopf . . . Sie wissen ja, worüber!"

„Ich werde Ihnen helfen! In einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen. Sorgen Sie dafür, daß ich ungehindert Eingang finde!"

„Allright . . . kommen Sie! — Hallo, Suckett . . ."

Suckett war schon fort.

Während Robby den Hörer ablegte, fiel ihm ein, daß William Suckett vorhin im Klub der Zehn sich nur wenig an der Debatte über Jane Grey beteiligt und auch dem Bilde nur geringes Interesse entgegengebracht hatte, als lasse ihn die ganze Affäre kalt. Und nun auf einmal rief er ihn zu so später Stunde noch an, um ihm zu — helfen?

Was wußte Suckett von Jane Grey?

Robby gab seiner Wirtschafterin, einer dicken, aufgeschwemmten Negerin, den Auftrag, Mr. Suckett am Hauseingang zu erwarten.

Die Viertelstunde war noch nicht vergangen, als er erschien. Eine große imponierende Gestalt, ein wenig zu korpulent vielleicht, mit Cäsarenschädel. Jede Bewegung ruhig, abgemessen, als wisse er, daß zu seiner Figur Hast und Nervosität nicht passen. Er setzte sich.

„Sie haben also wirklich die Absicht, Ihre kostbare Zeit an eine so unsinnige Geschichte zu verschwenden?" fragte er den Journalisten etwas geringschätzig.

„Warum nicht?" lächelte Wolter. „Eine Frau, die es versteht, sich so in Szene zu setzen, lohnt die Aufgabe schon!"

„Nicht sie hat sich in Szene gesetzt, sondern ist in Szene gesetzt worden von euch Zeitungsmenschen, die ihr aus einer alltäglichen Sache eine Sensation macht! Was ist denn schon geschehen? Unter Vorspiegelung falscher Tatsachen hat ein unbedeutendes Mädel allen möglichen Leuten alles mögliche aus der Tasche gelockt. Das passiert alle Tage! Und wenn das Girl weniger hübsch gewesen wäre, hätte kein Hahn danach gekräht!"

„Sagen Sie, Suckett, was hat Ihnen Jane Grey eigentlich getan?"

„Weil ich nur ganz nüchtern und klar den Tatbestand feststelle, ohne den Nimbus, den man künstlich um sie erzeugte. Mir persönlich hat sie nichts getan . . . ja, ich mochte sie sogar einmal ganz gut leiden. Sie war reizend, nett, zeigte sich von ihrer allerbesten Seite und . . ."

„Woher kennen Sie sie?"

„Sie hat mit einer seltenen Hartnäckigkeit, wie man sie gerade ihr am wenigsten zutraute, wenn man sie flüchtig sah, immer wieder unsere Ateliers gestürmt und sich durch die unzweideutigen Absagen nicht einschüchtern lassen!"

„Ich verstehe nicht ganz, Suckett . . . besteht Ihre Hilfe darin, mich von meinem Vorhaben abbringen zu wollen?"

„Sie abbringen? Ich denke nicht daran. Wenn Sie nichts Besseres zu tun haben . . ."

„Ich betrachte die Sache noch von einer anderen, der beruflichen Seite. Mag man urteilen darüber, wie man will. Tatsache ist und bleibt, daß der Fall Jane Grey eine Sensation ist . . . künstlich großgezüchtet oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Das Publikum nimmt die Zeitungen zur Hand, um zu sehen, was aus Jane Grey geworden ist, man beschäftigt sich mit ihr, lauscht hier und lauscht dort, um etwas über sie zu erfahren. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, schießt also die Zeitung den Vogel ab, die in der Lage ist, ihren Lesern darüber etwas Neues, etwas Positives zu berichten, nicht wahr? Von morgen an erscheint im „Herald" eine Artikelreihe: „Wo ist Jane Grey?", in der ich in spannender, hier und da vielleicht etwas auffrisierter Weise meine Abenteuer auf der Jagd nach ihr schildere. Die morgige Ausgabe bringt die denkwürdige Sitzung des Klubs der Zehn mit dem mir durch das Los zuteil gewordenen Auftrag."

„Famos! Sie verstehen Ihr Fach, Robby!" anerkannte Suckett, und der Journalist wußte nicht genau, ob der Direktor der United-Film-Corporation es ehrlich meinte oder die Sache ironisch behandelte. „Unter diesen Umständen möchte ich beinahe davon absehen, Ihnen den beabsichtigten Fingerzeig zu geben. Da ich zufällig genau weiß, wo Jane Grey zu finden ist, wäre es Ihnen ein Leichtes, sie dem Klub vorzuführen . . . aber gleichzeitig hätte Ihre sensationelle Artikelserie ein plötzliches Ende erreicht. Und vielleicht wäre das weder Ihnen noch dem „Herald" angenehm!"

„Sie wissen, wo sich Jane Grey aufhält? Wie kommen Sie . . ."

„Unsere Gesellschaft hat ein Interesse daran, die kleine Schwindlerin unschädlich zu machen, da sie ja den Namen unserer Firma ebenfalls benutzte, sich Kredit zu verschaffen! Sie war im Besitze gefälschter Verträge, aus denen man ersehen konnte, daß sie ab ersten Mai mit einer Wochengage von so und soviel tausend Dollar von uns verpflichtet worden war! Es entstehen Situationen, die manchmal unerquicklich sind. Man glaubt an die Echtheit der Verträge und denkt, wir versuchen, uns unter den gegebenen Umständen nur den Konsequenzen zu entziehen. Um die Sache ein für allemal aus der Welt zu schaffen und den Ruf unserer Firma nicht unnötig Gerüchten auszusetzen, haben wir Amerikas besten Privatdetektiv . . ."

„Al Brown?"

„Ja, Mister Brown beauftragt, Jane Grey zu verfolgen. Sie kennen ja Brown und wissen, daß . . ."

„. . . daß er mit allen Hunden gehetzt ist und überhaupt nur Erfolge aufzuweisen hat. Wenigstens versteht er es ausgezeichnet, seine Mißerfolge totzuschweigen!"

„Nun, diesmal hat er wieder fabelhafte Arbeit geleistet! Sie hatten gerade den Klub verlassen, als mir ein Telegramm gebracht wurde . . . von Brown . . ."

Suckett reichte dem Journalisten das Formular. Der überflog es:

„Jane in Denver. Zwei Herren Begleitung. Bleibt vorläufig hier. Fühlt sich durchaus sicher. Hat eben Karten besorgen lassen für Meisterschaftsboxkampf morgen abend. Wohnt Hotel Savoy unter Jane Jackson. Anweisung, was tun? Brown."

„Und was beabsichtigten Sie zu tun, Suckett?" fragte Robby gespannt.

„Eigentlich wollte ich Anweisung geben, sie sofort festnehmen zu lassen und nach hier zu bringen. Aber Sie wissen, Wolter, wir haben uns immer ausgezeichnet verstanden . . . warum soll ich Ihnen da nicht einmal helfen? Ich habe Brown telegraphiert: bis Robby Wolter kommt!"

Robby war durchaus nicht so begeistert, wie William Suckett vielleicht erwartet hatte.

„Hm, sagen Sie, Suckett, was halten Sie eigentlich von Jane Grey?"

Der Direktor sah den Journalisten etwas verdutzt an.

„Von Jane Grey? Wie meinen Sie das?"

„Nun, bevor Sie kamen, wurde ich zweimal angerufen. Einmal von unbekannter Seite, die mir plausibel machen wollte, daß ich Jane Grey nie fände . . . das andere Mal angeblich von Jane Grey selbst, die sich über mich lustig machte. Wenn sie aber in Denver ist, kann sie mich unmöglich . . ."

Suckett lachte kurz auf.

„Das könnte sie schon, Bester! Aber meiner Ansicht nach handelt es sich dabei um eine Düpierung. Sie sind direkt vom Klub nach Hause gefahren, haben — wie ich annehme — inzwischen mit niemand über die Sache gesprochen . . . wer also sollte von Ihrer Mission etwas wissen? Ich glaube, daß es sich um einen Scherz dreht, den man sich mit Ihnen erlaubte. Und die einzige Erklärung ist die: Neidische Klubfreunde oder auch solche, die ein wenig Leben in Ihre Arbeit bringen wollten, haben diese Anrufe inszeniert, um . . ."

Wolter sprang auf.

„Sie können recht haben, Suckett! An diese einfachste, aber glaubhafteste Lösung habe ich nicht gedacht! Nun aber: mein Auftrag lautet, Jane Grey als Privatgefangene dem Klub vorzuführen und auf keinen Fall in die Hände der Polizei zu spielen. Sie jedoch . . ."

„Der Klub hat sich von der allgemeinen Psychose anstecken lassen, daß ein so schönes Geschöpf zu schade sei fürs Gefängnis. Was er allerdings mit der Privatgefangenen Jane Grey anzufangen gedenkt, wenn sie zur Stelle ist, bleibt vorläufig noch ein Rätsel."

„Einige unserer Klubfreunde wären auf der Stelle bereit, ihre Schulden zu bezahlen und sie zu heiraten. Nach dem amerikanischen Gesetz wäre das gleichbedeutend mit Straffreiheit, wenn der Schuldenzahler erklärt, er hätte von vornherein die Haftung für ihre Schulden übernommen. Mac Urban sowohl als auch Philemon Moundsight . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Freude ~ Humor ~ Raten

Die Verfolgung

Von Hans Heidsieck

Die Vorortbahn hatte 23 Stationen. Fritz Gärtner freilich wollte nur bis zur zweiten fahren, um einer Tante im Greisenalter pflichtschuldigst einen Geburtstagsbesuch abzustatten. Die Tante war immerhin nicht ganz ohne Vermögen; wer konnte wissen! ...

Als Fritz, in Gedanken verloren, den Bahnsteig eben betreten hatte, zuckte er unwillkürlich zusammen. Dicht vor ihm war eine entzückende kleine Blondine in seinen Gesichtskreis getreten. Seine Gedanken an Tante, Geburtstag und Erbschaft waren plötzlich wie ausgelöscht.

Er sah nur noch die Kleine im schmucken Herbstkleid, die sich zufällig umgewandt hatte und ihm für einen Augenblick verloren ins Auge schaute.

Der Blick ging ihm durch und durch. War sie nicht rot geworden? Ihm schien es so.

Man kenne sich mit den Frauen aus! Arglos spazierte sie auf und ab. Immer an ihm vorbei. Als ob nichts gewesen wäre. Und — war denn überhaupt etwas gewesen?

Jetzt kam der Zug. Sie stieg in ein leeres Abteil, er setzte sich in die andere Ecke, wo er sie genau beobachten konnte.

Tante — Geburtstag — — Erbschaft? — Ach — Unsinn — — in diesem Augenblick war ihm alles gleich. Er wollte mitfahren, bis die Kleine aussteigen würde. Er mußte einfach ihre Bekanntschaft machen.

Damit es nicht allzusehr auffiel, breitete er eine Zeitung aus. Er tat, als ob er sehr eifrig lese; aber verstohlen blinzelte er immer wieder zu dem kleinen Racker hinüber, der die entzückenden Beine übereinander geschlagen hatte und — anscheinend völlig arglos — zum Fenster hinaussah.

Da noch mehrere andere Personen in diesem Abteil Platz nahmen, konnte er nicht so ohne weiteres mit ihr anknüpfen.

Die erste Station glitt vorüber; die zweite kam. Hier hätte Fritz aussteigen müssen. Aber er tat es nicht, weil seine Nachbarin auch noch sitzenblieb. Es war ihm, als habe sie einen Augenblick zu ihm hingeäugt. Fritz dachte sich aus, was er der Tante erzählen würde, warum er nicht, wie versprochen, zur Gratulation kam. Er würde ihr von einem Zwischenfall auf der Bahn berichten; dann würde sie gar noch Mitleid bekommen, und die Erbschaft würde ihm sicher bleiben. — —

Inzwischen war die dritte, vierte, fünfte und sechste Station gekommen. Die Kleine blieb ruhig sitzen, warf nur mitunter einen kurzen und gleichsam fragenden Blick zu ihm hinüber, den er sich garnicht recht deuten konnte.

Die Häuser der Stadt waren längst verschwunden. Man befand sich schon außerhalb, gondelte einer Vorortlandschaft entgegen.

Jetzt kam die siebente, achte, neunte, zehnte und elfte Station. Nichts zu machen. Die Kleine blieb ruhig sitzen. Man war schon eine ganze Stunde gefahren.

Fritz begann das nun doch etwas zu dumm zu werden. Ja — weiß der Teufel — man durfte sich doch von dem Mädel nicht um alle Grundsätze bringen lassen. Noch drei Stationen ließ er vorüberstreichen. Dann gab er sich innerlich einen Ruck und stieg aus.

Kaum hatte er den Bahnsteig betreten, da sah er — Entzücken durchströmte ihn! — wie auch die Kleine aus dem Wagen heraussprang und zögernd den Zug verließ.

Jetzt — dachte er — hat das Schicksal gesprochen! Er wußte, daß nun das Erlebnis kam — ein reizendes, kleines Erlebnis, das er schon hatte aufgeben wollen.

Der Bahnsteig begann sich zu leeren. Die Kleine blickte sich ratlos um. Fritz mußte sich wundern. Sie schien hier garnicht Bescheid zu wissen.

Mutig trat er nun auf sie zu, zog den Hut und fragte: „Gnädiges Fräulein scheinen hier fremd zu sein. Darf ich Ihnen vielleicht meine bescheidenen Dienste anbieten?"

Sie blickte ihn an, daß es ihn heiß durchfuhr. „Oh — bitte, sehr liebenswürdig!" sagte ein Glockenstimmchen. „doch halte ich Sie auch nicht auf, mein Herr?"

„Nein — n — — nein, durch — durchaus nicht!" stotterte Gärtner, „ich — ich habe ja hier eigentlich garnichts verloren. Eigentlich habe ich schon bei der zweiten Station aussteigen wollen — —"

Sie blickte ihn groß von der Seite an.

„Ja, aber — — Sie sind also nur meinetwegen —?"

Er nickte ihr lachend zu. „Ja, gnädiges Fräulein — ich kann es nicht leugnen. Ich litt auf einmal geradezu an Verfolgungswahn — Ihretwegen. Aber nun sagen Sie, was Sie hier wollen!? Wo wollen Sie hin? Ich will mich gerne für Sie erkundigen, und wenn Sie erlauben, werde ich Sie begleiten."

Sie lachte auf einmal, lachte so laut und übermütig, daß er betroffen zusammenfuhr. Ihr Lachen wollte kein Ende nehmen. Sie blickte ihn dabei von der Seite so schelmisch an, daß es ihm heiß über den Rücken lief.

„Ja — aber bitte — — erlauben Sie —", sagte er, „ich verstehe nicht —"

„Sie verstehen nicht?" lachte sie weiter, — „oh, ich muß nur so lachen, weil ich hier auch nichts zu suchen habe."

„Sie haben —?"

„Eigentlich habe ich auch an der zweiten Haltestelle aussteigen wollen, aber —" sie konnte nicht weitersprechen. Aber ihr Blick tauchte plötzlich tief in den seinen — und er hatte verstanden.

Nun lachten sie beide zusammen, und lachend fuhren sie in ihr Glück hinein ...



„— Weil es draußen so regnet!"

Geschäft mit Selbstbedienung

Joachim Ringelnatz, mit bürgerlichem Namen Hans Böttger, der seltsame, eigenwillige Humorist, der kürzlich verstarb, hatte in München gelegentlich Anwandlungen ausgesprochener Bürgerlichkeit. So kam er einstmals auf den Einfall, einen kleinen Tabakladen zu kaufen und darin zu bedienen.

„Joachim", warnten seine Freunde am Stammtisch im „Stachelschwein", „das kann nicht gutgehen. Entweder du bist nachlässig und machst den Laden tagelang nicht auf, dann kannst du keine Geschäfte machen, oder du wirst pflichteifrig — und wer macht dann noch Gedichte?"

Ringelnatz war anderer Ansicht. Aber der kleine Laden in der Schellingstraße war ein recht düsteres Loch. Eines strahlend-schönen Tages hielt es Ringelnatz nicht mehr in den dunklen Mauern, er verfertigte ein Schild mit der Aufschrift: „Bitte sich selbst zu bedienen und das Geld in den Aschenbecher zu legen!" Und fuhr davon zum Starnberger See.

Am Abend erschien er triumphierend im Kreise der Freunde. Er konnte ein paar neue Gedichte vorlesen und außerdem die Tischrunde freihalten. Im Tabakladen hatte er musterhafte Ordnung vorgefunden und sogar — von unbekannter Hand eine sorgfältige Abrechnung der Tageseinnahmen ...

Sammler

„Was macht Kunig?"
„Der sammelt antike Gläser."
„Mit oder ohne Inhalt?"

Ausrede

„Warum sitzen Sie im Gefängnis?"
„Weil ich die Hände in die Taschen steckte."
„Aber darum wird man noch nicht eingesperrt?"
„Doch, es waren ja fremde Taschen."

Beschwerde

„Wenn mein Junge sein Blasinstrument an den Mund nimmt, beschwert sich regelmäßig unser Nachbar."
„Ist der so unmusikalisch?"
„Das nicht, aber das Blasinstrument meines Jungen ist ein Pusterohr."

Macht der Gewohnheit

„Warum halten Sie beide Hände hier am Ufer über das Wasser?"
„Ich angele doch."
„Aber Sie haben ja keine Angel."
„Herrgott, die habe ich vergessen."

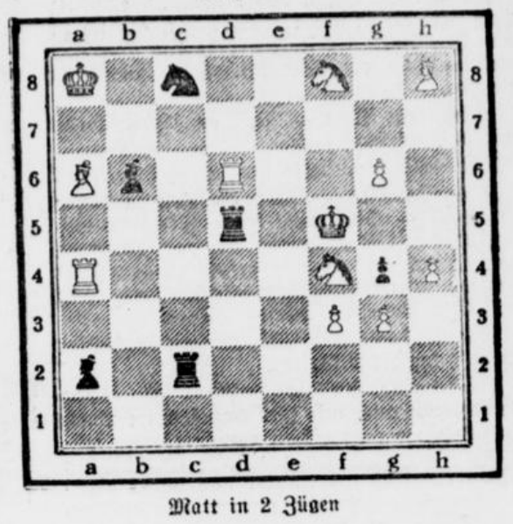
Der Präsident

„Wer ist denn der Herr in der Versammlung dort, der andauernd die Glocke schwingt und so sehr dabei schreit?"
„Das ist der Vorsitzende der Antilärmliga."

SCHACH

Problem 19

R. Prato



Matt in 2 Zügen

Aus der Schachwelt

Das Turnier um die deutsche Schachmeisterschaft findet in Aachen im Juli oder August 1935 statt. Die Zahl der Teilnehmer wird auf zwölf beschränkt. Bedenkzeit: 45 Züge in 2½ Stunden. Gleichzeitig werden vier Hauptturniere ausgetragen. Von 1935 an sollen die Meisterschaftsturniere in regelmäßigen Abständen von zwei Jahren veranstaltet werden.

Der Wettkampf München — Augsburg wurde von der Münchener Mannschaft mit 13½ zu 6½ gewonnen.

Am diesjährigen Weihnachtsturnier zu Hastings wird der Exweltmeister Capablanca teilnehmen. Capablanca erklärte einem amerikanischen Journalisten, er würde gern einen Revanchekampf-Wettkampf mit Dr. Aljechin aufnehmen, er zweifelt aber daran, daß Aljechin darauf eingehen wird.

Auflösungen aus voriger Nummer

Problem 17

1. De3—h6+, Kh8—g8, 2. Dh6—g6+, Db2—g7, 3. Dg6—f5! Ein sehr lehrreiche Zugzwangstellung.

Problem 18

1. Sb3—a5, Sc3×b5 (a), 2. Dg3†, 1. . . Sb4×b5 (b), 2. L×c7†, 1. . . D×b5 (c), 2. Lf7†, 1. . . L×b5 (d), 2. Lb5†. Eine schöne Konstruktion mit mehrfacher Fesselung.

Volkskunde

„China ist so übervölkert, daß bei jedem Atemzuge ein Chinese stirbt."

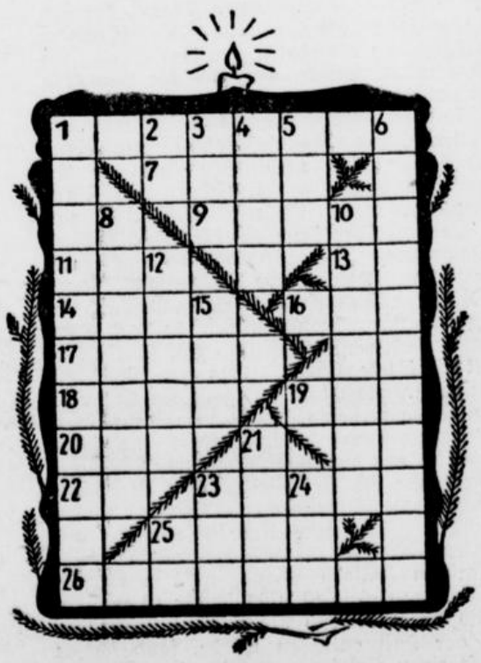
„Mensch, ich kann doch der Chinesen wegen nicht die Luft anhalten."

Ostpreußische Gemütlichkeit

„Sag mal, kennst du nicht den Spirgies?" — „Den Spirgies? Neichen, den kenn ich nicht." — „Doch kennst du den, den kleinen Dicken mit'm Jägerhütchen." — „Neichen, neichen, den kenn ich nicht." — „Na, denn kennst du aber den Schmalkat?" — „Schmalkat? — Neichen, dem kenn ich auch nicht." — „Aber du weißt doch, der Schmalkat, der wo immer so dämlich lacht." — „Neichen, neichen, dann kenn ich schon lieber den Spirgies."

Unsere Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Blattzinn zu Verpackungszwecken, 7. Raubtier, 9. Fruchtform, 11. lateinisches Wort für nicht, 13. Fluß in Westsibirien, 14. Gott der Liebe, 16. nordische Gottheit, 17. Schwimmvogel (Plural), 18. Häuslerwohnung, 19. Kokeform für Maria, 20. Gedicht, 22. Fluß in Oberitalien, 23. Preissatz-Verzeichnis, Lohnabkommen, 25. griechische Göttin, 26. schweizerische Landschaft (Alpenwirtschaft).

Senkrecht: 1. Berg des Riesengebirges, 2. Vorsilbe, 3. Fluß in Bayern, 4. alter holländischer Landschaftsmaler, 5. Nordländer, 6. Tomate, 8. Wirbelsturm, 10. italienischer Opernkomponist, 12. Nebenfluß der Spree, 15. Gewässer, 21. Zwirn, 23. Getränk, 24. Auskunft.

Auszählrätsel



Silbenrätsel Nr. 1

Aus den Silben bee, ber, chel, de, du, e, e, el, erb, ex, gau, gerl, gi, gil, he, i, li, ma, na, ne, ne, ner, nier, nu, re, rhein, seh, si, sit, stei, stif, ter, tich, trakt, ur, ur, zier sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einige Verse aus einem Weihnachtsgedicht ergeben.

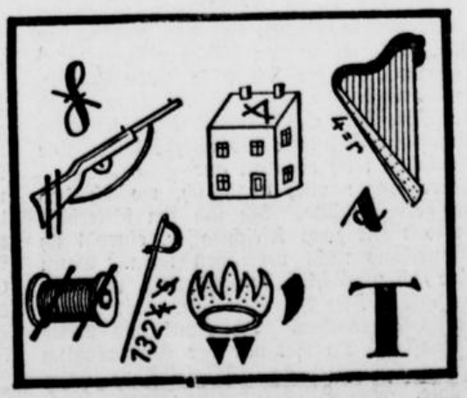
Die Wörter bedeuten: 1. Papagei, 2. Frucht, 3 germanische Göttin, 4. Anstifter, Autor, 5. Rheinwein, 6. österreichischer Dichter, 7. Berufszwangsvereinigung im Mittelalter, 8. Lebenssaft, 9. Modenarr, 10. Landschaft in Hessen-Nassau, 11. Aschenkrug, 12. männlicher Vorname, 13. landwirtschaftliches Gerät, 14. Muskelband, 15. eingedickter Auszug aus Pflanzen.

Silbenrätsel Nr. 2

Aus den Silben a, am, as, bel, bro, chi, chlo, cou, e, fa, fa, form, gard, il, in, jekt, kas, kos, le, le, li, li, lomb, ma, mos, mus, ni, nor, pol, rin, ro san, sar, schu, si, sprich, sub, ster, ter, vall, wich, wort sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben (ch ist ein Buchstabe).

Die Wörter bedeuten: 1. geprägte Formel einer Lebensweisheit, 2. literarische Kunstform, 3. Andengipfel in Bolivien, 4. englische Stadt, 5. schneidender Spott, 6. südamerikanischer Freistaat, 7. Zwischenraum zwischen Tönen, 8. bekannter französischer Physiker, 9. Weltall, 10. Teil des Satzes, 11. Himmel der nordischen Sage, 12. Wasserwaage, 13. Handwerker, 14. Betäubungsmittel, 15. Götterspeise, 16. großer Hühnervogel, 17. pulverförmiger Zucker.

Rebus



Besuchskartenrätsel

Emmi Honno
Prag

Welches Weihnachtsgeschenk erhielt die Dame?

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel Nr. 1

Waagerecht: 6. Eta, 8. Ufa, 10. Friedberg, 11. ein, 12. Rio, 13. Ara, 14. Ena, 16. Ost, 18. Lombardei, 19. Gnu, 20. Inn.

Senkrecht: 1. Heie, 2. Rain, 3. Andernach, 4. Buer, 5. Sago, 7. Trianon, 9. Friesen, 14. Elga, 15. Amur, 16. Odin, 17. Tine.

Kreuzworträtsel Nr. 2

Waagerecht: 1. Kommissar, 8. Emu, 9. Abo, 10. Oesterreich, 14. Ariel, 15. Gier, 16. Venn, 17. India, 20. Neumuenster, 23. Erl, 24. Ali, 25. Esplanade.

Senkrecht: 2. Opus, 3. Meter, 4. Sture, 5. Alai, 6 Georginen, 7. Lohengrin, 11. Tarim, 12. Rinde, 13. Elvas, 18. Rudel, 19. innen, 21. Utas, 22. Tand.

Denksportaufgabe Nr. 1

Rechnen wir mal ein wenig!

Die drei Ziffern sind 37, 35 und 28.

Denksportaufgabe Nr. 2

Rechnen wir mal ein bißchen!

Man multipliziert jeweils die Ausgangsziffern miteinander: 1×2×3 = 6. Bei drei Ziffern hat man also sechs Umstellungsmöglichkeiten, bei zehn Ziffern nach dieser Berechnungsart 3 628 800 Zahlen.

Ein Weihnachten im afrikanischen Busch

Von Hans Jannasch

„Wissen Sie schon das Neueste?" empfing mich der ungarische Naturforscher, als ich in sein Zelt trat. Er legte gerade das Tagebuch weg, in das er allabendlich seine Vermerke eintrug.

„Etwa ein Bote — Post aus Adis-Abeba bekommen?" fragte ich.

Der Doktor schüttelte verneinend den Kopf.

„Das Neueste? — Hier draußen in dieser Wildnis? — Gibt wohl heute Wildbret und Hartbrot mit Tee, anstatt Tee mit Hartbrot und Wildbret?" meinte gemütlich der Präparator, ein Siebenbürger-Sachse mit dem klassischen Namen Gottfried Müller.

„Damit ihr es nur wißt, morgen ist Heiligabend", sagte der Doktor.

„Wahrhaftig, Weihnachten!" — So etwas konnte man auch nur hier draußen im Busch vergessen, wo man keinen Abreißkalender hatte. Von meiner Farm aus hatte ich mich den beiden Ungaren als Führer und Jäger angeschlossen. Wir befanden uns in dem entlegenen Gebiet der drei großen „Horra" oder Bittersalzseen Südabessiniens.

„Lassen Sie gut sein", sagte der Doktor, „auch wir in Ungarn feiern Weihnachten ähnlich wie die Deutschen. Ich werde eine Flasche Whisky spendieren und das Beste, war mir noch von meinen Konserven geblieben ist."

Gottfried schnalzte mit der Zunge im Vorgefühl all der Herrlichkeiten. — Mir schoß ein Gedanke durch den Kopf: „Und ich werde für den Weihnachtsbaum sorgen!"

„Wohl irgend so einen dorngespickten Mimosenbusch", lachte der Siebenbürger.

„Wetten — einen regelrechten Weihnachtsbaum!"

„Hm, da könnte es sich doch höchstens um eine Zeder handeln", warf der Naturforscher ein, „und die gibt es meines Wissens nur in den Hochgebirgen, aber nicht hier in der Steppe."

„Abwarten und Tee trinken, lieber Doktor!"

„Topp, es gilt; wenn Sie ein nettes Bäumchen bringen, stifte ich etwas ganz Besonderes

*

Es war noch dunkel, als ich am nächsten Morgen mit meinen zwei Abessiniern und einem Packmaultier aufbrach, in der Richtung zum „Gara-Lentscho" oder Löwenberg, einem erloschenen Vulkan, der sich majestätisch zwischen den Endzipfeln des „Horra-Abjata" und „Horra-Schall" emporhebt. Hoch oben im Krater hatte ich früher einmal auf der Jagd eine kleine Kolonie roter Cypressen gefunden. Gott weiß, wie diese sich dorthin verirrt hatten. — Es war ein weiter, beschwerlicher Weg, aber was tut man nicht alles für Weihnachten! — Genug, ich fand ein hübsch gewachsenes Bäumchen von Mannshöhe. Und mehr, auf dem Heimwege schoß ich eine kapitale Kuduantilope, wie sie sich der Doktor schon immer für seine Sammlung gewünscht hatte.

In der Abenddämmerung langte ich mit der doppelten Beute wieder in unserem Lager an und wurde mit Hallo empfangen. Der gute Doktor wußte gar nicht, worüber er sich mehr freuen sollte: über die Antilope oder den Weihnachtsbaum. — Der Whisky-Soda, den er mir kredenzte, floß wie ein Göttertrank durch meine Kehle.

Unter dem Sonnendach des Doktorzeltes war schnell ein Loch gegraben und das untere Ende des Baumes darein versenkt und festgestampft. Kunstvoll befestigte der Präparator durchgeschnittene Kerzen mit Draht an den Zweigen. Feingeschnittene Streifen von Staniolpapier ersetzten das Lametta, und Wattefloden vervollständigten die Illusion der heimischen Schneelandschaft inmitten der afrikanischen Steppe. Kaum hatten wir das Bäumchen fertig geschmückt, als der Doktor uns freundlich aber bestimmt wegschickte und den Eingang des Zeltes dichtmachte.

Er wollte uns hier in der Wildnis einen Heiligabend bereiten, der sich sehen lassen konnte. Wir setzten uns an eines der Feuer zu unseren Schwarzen.

Die Glocke des Doktors schellte. Der große Augenblick war gekommen. Wir kamen uns beinahe wie Schuljungen vor, so erwartungsvoll gingen wir zu dem Zelte. Da brannte der Lichterbaum. Uns ward ganz feierlich zu Mute, als wir in den hellen Glanz schauten. So hatten wir einst in der Heimat als Kinder mit Eltern und Geschwistern um den Christbaum gestanden; so standen heute Millionen Deutscher um ihren Weihnachtsbaum. Es war, als ob ein geheimnisvolles Band uns mit ihnen allen vereine.

Dann ging es in das hellerleuchtete Zelt. Dort standen auf einem Klapptisch drei große Emailleteller, die mit Schokolade, Keks, Backobst und etlichen Fruchtkonserven gefüllt waren, und: — obendrauf thronte für jeden ein Päckchen Virginia-Zigarren! Es war geradezu rührend. Der Doktor hatte sich wirklich nach Kräften angestrengt. Wir wußten, daß seine Vorräte, besonders die Virginias, auf dem Aussterbe-Etat standen.

Da stimmte ich das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" an, und die beiden Ungarn, die es auch kannten, stimmten mit ein. Weit hinaus in die tropische Nacht scholl die unsterbliche alte Weise. Neugierig drängten sich unsere Leute heran. Staunend schauten sie in das glitzernde Bäumchen, horchten auf die fremden, feierlichen Töne.

„Dies ist unser Weihnachten", wandte sich dann der Doktor an unsere Leute. „Zu dem Genna, eurem Weihnachten, werde ich euch einen Schlachtochsen spenden."

Im Glanz des Christbaumes ließen wir uns dann den Kudubraten gut schmecken, den der schwarze Koch mit den nötigen Zutaten von Reis und abessinischem Brot vortrefflich zubereitet hatte. Eine Flasche Rotwein gab dem lukullischen Mahl seine Vollendung. Der Weihnachtsbaum erlosch. Bis tief in die Nacht hinein saßen wir bei Whisky, Kaffee und Zigarren und erzählten uns von der Heimat, unseren Lieben, von längst entschwundener Jugendzeit.

Trotz der kurzen Nachtruhe war ich am Weihnachtsmorgen wie gewöhnlich mit dem ersten Morgengrauen auf, um als Karawanenführer überall nach dem Rechten zu schauen. Der Doktor schnarchte noch in seinem Zelte. Unwillkürlich blieb ich im Vorbeigehen an dem Weihnachtsbäumchen stehen und dachte an den gestrigen Abend zurück. Da macht mir ein unheimlicher Anblick das Blut in den Adern erstarren: Hart vor mir unter dem Baume steigt kerzengerade, mit drohend aufgeblähtem Halse eine mächtige schwarze Kobra empor — die gefürchtetste Schlange des dunklen Erdteils! Ich weiß, jede plötzliche Bewegung kann das Tier reizen und mir zum Verhängnis werden. Langsam, Schritt für Schritt, trete ich den Rückzug an. Endlich bin ich genügend weit ab, um in mein Zelt stürzen zu können und die Schrotflinte zu holen. Es ist höchste Zeit; denn als ich zurückkehre, hat das aufgestörte Reptil auch den Rückzug angetreten und will gerade in dem Zelt des ahnungslosen Doktors verschwinden. — Warte, Urian, dir werde ich das Weihnachtsfest versalzen! Der Schuß krachte, und der über zwei Meter lange Giftschlauch krümmt sich in Todeszuckungen am Boden.

Mit einem Schlage kommt Bewegung in das Lager. Als einer der ersten ist der Präparator zur Stelle, der als alter Schlangenkenner die Lage sofort erfaßt hat. Kaum hat er die verendende Schlange erspäht, als er auch schon wieder in seinem Zelt untertaucht und mit einer langen Holzstange und einem riesigen Konservenglas bewaffnet wieder auf der Bildfläche erscheint, um diese seltene Beute auf dem Altar der Wissenschaft niederzulegen. Jetzt geht der Vorhang des Zeltes hoch und die hagere Gestalt des Doktors, den nichts aus der Ruhe bringen kann, entpuppt sich. In seinem buntgemusterten Schlafanzug könnte man ihn fast für einen Schlangenbeschwörer halten. Mit Kenneraugen mustert er das zuckende Reptil; strahlend ruft er aus: „Großartig! Das ist ja eine „Najamelanoleuka" — ein wahres Prachtexemplar dieser seltenen Kobraart!" Und nun muß ich den ganzen Vorgang erzählen.

Der Doktor meinte: „Die Geschichte hätte auch schlimmer ablaufen können; denn gerade diese Schlangenart ist wegen ihrer Angriffslust besonders gefährlich. — Na, jedenfalls besten Dank für dies schöne Weihnachtsgeschenk!" (*)



Etwas, was auf keinem Weihnachtstisch fehlen darf

Die Weihnachtsgans

Alle meine Kollegen im Geschäft beneiden mich. Der Alte hatte mir eine Gans geschenkt! Mit dem Alten ist Edgar Pfaff gemeint, der Inhaber von Pfaff Söhne, Gewürze en-gros.

„So was ist noch nicht dagewesen!" sagte der alte Buchhalter zu mir und zupfte sich dabei die graue Watte, die er unterm Kinn als Spitzbart trug. „Noch nie im Leben hat Edgar Pfaff etwas verschenkt! Er muß direkt einen Narren an Ihnen gefressen haben —!"

Das meinte ich auch. Und war sehr glücklich.

Es war wohl selbstverständlich, daß meine Kollegen von dem köstlichen Braten etwas abhaben wollten. Ich ging einer beschlossenen Teilung sehr geschickt aus dem Wege, indem ich meine Kollegen zu einem Dämmerschoppen einlud. Wir waren bis gegen 6 Uhr abends beisammen. Das fröhliche Beisammensein hatte mich eine mächtige Stange Geld gekostet. Man hätte zumindest eine ebenso große Gans dafür kaufen können. Mit guten Weihnachtswünschen trennten wir uns endlich.

Gleich danach begann meine Leidenszeit, von der ich einiges berichten möchte. Um zunächst mit der Hauptsache zu beginnen: Ich wußte mit dem großzügigen Weihnachtsgeschenk nichts anzufangen! Für die Feiertage war ich bei den Eltern meiner Braut eingeladen. Meine Schwiegereltern waren ebenso vermögend wie empfindlich. Es kam daher gar nicht in Frage, die Gans dorthin mitzunehmen. Meine Wirtin war verreist. Und meinen Kollegen hätte ich die Festgabe nicht gut weitergeben können. Denn wenn Edgar Pfaff das erfahren hätte, wäre er bestimmt böse gewesen, daß ich so pietätlos mit dem Geschenk umging.

Mit diesen Gedanken belastet lief ich durch die Straßen meiner Wohnung zu. Die Gans hatte ich in Packpapier gewickelt und trug sie unterm Arm. Es war ein selten schöner Vogel. Aber schwer. Der Expedient hatte sie gewogen und nicht zu leicht befunden. Sie wog nämlich 18 Pfund! Das Nachdenken über das Schicksal dieses lieblichen Federviehs machte mir Durst. So trat ich in die nächste Wirtschaft ein, legte mein Paket auf den Tisch und trank ein großes Helles. Beim dritten meinte der Wirt: „Die ist aber groß! Das wird ja 'ne fettige Sache werden —!" Ich fragte ihn, ob er sie billig kaufen wollte. „Nee!" sagte er, „ich habe schon vier Stück da! Aber vielleicht kauft sie Otto?" Otto war ein robuster Vierziger. Ich schätzte Möbeltransporteur. Er kam leise schwankend näher, sprengte mit zwei Fingern den starken Faden und besah sich geringschätzig mein Weihnachtsgeschenk. Dann verhörte er mich eingehend, wie ich dazu gekommen war. Das schien ihn so zu belustigen, daß er in ein wieherndes Gelächter ausbrach. Ich konnte nicht verhindern, daß sich dabei sein Doppelglas Nordhäuser über meinen schönen Festbraten ergoß. Als sich Otto etwas beruhigt hatte, zog er die Gans nochmals am Halse in die Höhe, wendete sie nach allen Seiten und beschädigte sie dabei beträchtlich. Schließlich bot er mir zwei Mark vierzig. Das machte mich so ärgerlich, daß ich rasch die Gans und das Papier nahm und ging. An der Tür holte mich Otto ein. Ich mußte erst den verschütteten Nordhäuser ersetzen. Auf der Straße lehnte ich mich an einen Laternenpfahl und versuchte mein Weihnachtsgeschenk wieder anständig zu verpacken. Es war vorauszusehen, daß das schief gehen mußte. Als ich meinen hübschen Vogel wieder aufhob, sah er sich nicht mehr ähnlich. Getauter Schnee und Straßenschlamm ergibt keine nette Farbe. Wütend raffte ich alles zusammen und stürzte ins nächste Lokal. Die Gäste sahen mich erstaunt an.

Einer fragte mich anzüglich, wo ich das Ding geklaut hätte. Ich sah ihn bitterböse an und trank zwei Kirschwasser, obwohl ich das durchaus nicht vertragen kann. Dann schabte ich vorsichtig den Schmutz von der Gans und bot sie dem Wirt an. Der konnte sie nicht gebrauchen. Ich trank das dritte Kirschwasser. Da riet mir der Wirt plötzlich zu einer Versteigerung. Ich selbst verkaufte die Lose. Das Stück für eine Mark. Auch ich mußte eins kaufen. Es gehört nicht allzu viel Scharfsinn dazu, um zu erraten, daß ich persönlich der glückliche Gewinner war. Nachdem ich die geforderte Ehrenrunde bezahlt hatte, marschierte ich wieder hinaus. Das Gewicht meiner Gans schien sich auf vierzig Pfund gesteigert zu haben. Als ich bei einem Geflügelhändler vorbei kam, der gerade den Laden schließen wollte, kam mir die rettende Idee. Verbindlich lächelnd brachte ich mein Anliegen vor und wickelte mein Paket aus.

„Was ist das?" fragte mich der Mann.

„Eine prima Gans ist das!" antwortete ich ihm. „Sie können sie billig erwerben!"

„Waas ist das?" wiederholte der andere drohend.

„O — Sie dürfen sich nicht an dem Aeußeren stoßen", meinte ich beschwichtigend, — „sie ist mir bloß aus der Hand gefallen!"

„Und der Geruch?"

„Das ist bester Korn, mein Lieber!"

Gleich darauf flog mir der Braten an den Kopf. Wer jemals ein derartiges Gewicht auf seiner Nase verspürt hat, weiß, was das bedeutet. In meinem Schmerz schleuderte ich das Federvieh zurück. Der Geflügelhändler bückte sich geistesgegenwärtig und das Geschoß traf eine Frau, die gerade nach einem billigen Hähnchen fragen wollte. Bevor sich die entsprechende Menschenmenge gesammelt hatte, entkam ich mit meiner übelzugerichteten Gans. Es waren die schönsten Worte nicht, die man mir nachrief.

Traurig ging ich dann durch die Stille des heiligen Abends. Von ferne hörte ich Glocken, ganz leise fiel Schnee. Es war mir fast zum Weinen. Mit einem Male dachte ich an das Nächstliegendste, an das man bekanntlich immer zuletzt denkt: Ich würde den fetten Festbraten einer armen, würdigen Person schenken. Aber die Straßen waren menschenleer. Alle saßen daheim bei ihren Lieben unterm Christbaum, nur ich irrte mit meiner Last durch die Gegend. Verzweifelt warf ich das Paket von mir. Ein Mann trug es mir nach. Ich gab ihm eine Mark. Als ich über eine Brücke ging, dachte ich: Hier vollende ich's! Schon wollte ich das Unglücksvieh in die dunklen Fluten schleudern, da tauchte ein Schutzmann auf. Ich redete ihn „Oberwachtmeister" an und fragte, ob er den Vogel haben wolle. „Nein!" sagte der streng, „jedenfalls nicht den, den Sie im Kopf haben!" Meine Antwort war entsprechend. Die Sache steigerte sich derart, daß mir der Hüter des Gesetzes schließlich ankündigte, ich sollte ihm ohne Aufsehen folgen. Da ich nicht vorhatte, während der Festtage hinter Gittern zu sitzen, riß ich mich los und rannte mit Windeseile den Kanal entlang. Einen Mann, der sich mir entgegenstellte, räumte ich mit einem wohlgezielten Kinnhaken aus dem Wege. An der nächsten Brücke warf ich die Gans in weitem Bogen ins Wasser, wo sie schauerlich aufklatschte. Gleich darauf nahm mich ein zweiter Schutzmann liebevoll in die Arme und konnte nicht verhindern, daß mir der inzwischen nachgekommene Mann den Kinnhaken zurückgab. Er traf mich haargenau an die Stelle der Nase, an die mir die Gans geflogen war. Leicht benommen wankte ich zur Wache. Hier wurde ein ziemlich langes Protokoll aufgenommen. Schon wollte man mich mit Warnungen entlassen, da brachte ein Beamter ein wassertriefendes Paket. Es enthielt fünf tote Katzen. Das verschärfte die Situation. Nach dem Gesetz ist das Ersäufen von Tieren verboten.

Ich protestierte heftig, zeterte und schrie schließlich aus vollen Leibeskräften. Immer mehr zeigte sich die Wirkung des Kirschwassers und die aufgespeicherte Wut der letzten Stunden. Schließlich ließ ich mich zu den Worten hinreißen, die auch der bravste Schutzmann am heiligen Abend nicht vertragen kann. Der Erfolg ist nicht schwer zu erraten.

Als ich am Abend des zweiten Feiertages aus der Haft entlassen wurde, fand ich zu Hause einen Brief meiner Braut, in dem sie mir mitteilte, daß sie unsere Verlobung als gelöst betrachtete. Als meinem Chef zu Ohren kam, daß ich sein Weihnachtsgeschenk derart mißachtend ins Wasser geworfen hatte, kündigte er mir fürs nächste Quartal.

Seit dieser Zeit bekomme ich beim Anblick dieses so geliebten Federviehs Gänsehaut am ganzen Körper. (*)